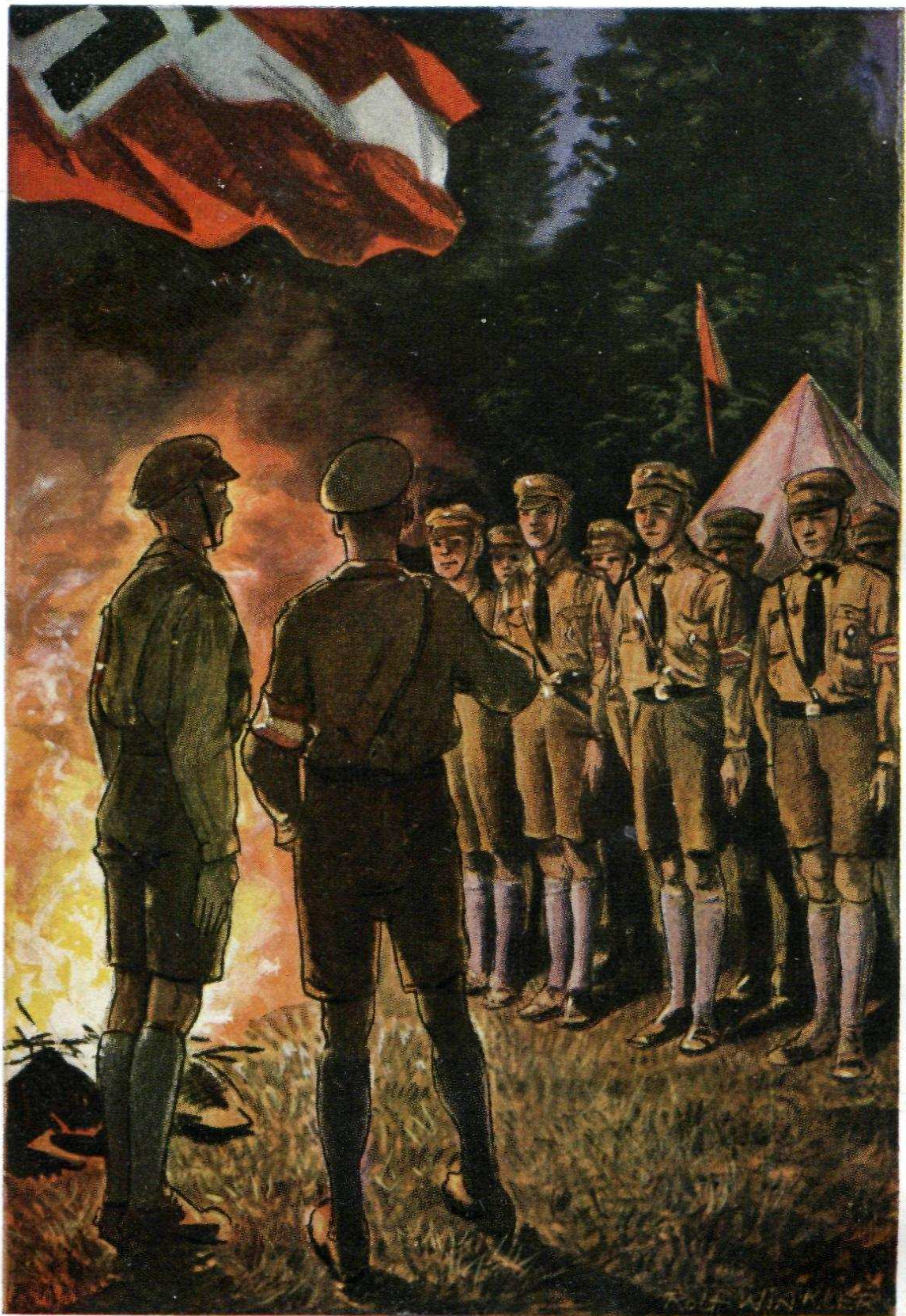
J. M. Gunther

Birken, Sonnenschein und Zelte



Verlag · A. Anton u. Co. Leipzig



Birken, Sonnenschein und Zelte

Erzählung aus der Hitlerjugend

von

J. M. Gunther

Mit Bildern von Rolf Winkler

5. bis 9. Tausend



Leipzig / A. Anton & Co. / Verlag

Verlagsnummer 1007

Printed in Germany

Inhalt

Ein kleiner „Pressechef"

Dr. med. Jüttner geht auf den Chauffeur zu: „Machen Sie den Wagen fertig, Lehmann, es eilt!"

„Der Wagen ist nicht in der Garage, Herr Doktor! Er ist auf Dienstfahrt!"

„Auf Dienstfahrt? Auf was für einer Dienstfahrt?" fragt der sehr nervöse Mediziner. „Ah, Sie meinen... Ja, schön, gut!" Er knöpft sich seine Jacke zu und will wieder gehen, als er sich noch einmal umwendet: „Wissen Sie, wo er hingefahren ist, Lehmann?"

„Nein, Herr Doktor. Er sagte nur ‚zum Dienst'!"

„Lothar?"

„Jawohl, Herr Doktor, Ihr Sohn Lothar! Wer sollte sonst...?" fügt er hinzu.

„Ah so, richtig! Lothar! Ja..."

„Er hat gesagt, es wäre eine dringende Sache, hätte keine Zeit und so weiter; — dienstlich, ja, dienstlich hat er gesagt!"

„Es fällt mir ein! Er wollte den Wagen für seine Hitler-Jugend haben. Hat so etwas mit einem ‚Stadtkriegsspiel' zu tun, glaube ich. — Wollte ein paar Aufnahmen machen, als Mann von der ‚Presse'! Haha! ... Rufen Sie gleich eine Taxe! Aber schnell, Lehmann!"

„Sehr wohl, Herr Doktor! Sofort!" Der Chauffeur wirft seinen blauen Kittel über eine Benzintonne, die in einer Ecke der Garage steht, und eilt über den asphaltierten Hof davon.

* *
*

Über den spiegelblanken Asphalt der Georgstraße kommt vom Ägidientorplatz her ein schneidiger Mercedessportwagen angebraust. Ein grauer Wagen mit langer Motorhaube, breiten Kotflügeln und zurückgeschlagenem Verdeck. Blitzende Trittbretter an der Seite, spiegelnde Scheinwerfer vorn, hinter der Windschutzscheibe ein junger Fahrer mit weißer Kappe, deren Zipfel zu beiden Seiten des kantigen, aber doch freundlichen Gesichtes im Winde flattern.

Lothar Jüttner mit seinem „Dienstwagen".

Er hat seinen linken Arm nachlässig auf den vernickelten Rand des Wagens gelegt, so daß man am Oberarm die rotweißrote Armbinde mit dem schwarzen Hakenkreuz sehen kann. Trotz der übermäßig schnellen Fahrt hält er das große schwarze Steuerrad nur mit der rechten Hand, die in einem braunen Lederhandschuh steckt. Über das braune, leichte Hemd, das er trägt, zieht sich von dem breiten Koppel ein brauner Schulterriemen mit glänzenden Schnallen. Die grünweiße Kordel, die von der Achselklappe der linken Schulter zur linken Brusttasche hängt, und der kleine schwarze Koffer, der neben ihm auf dem Polster liegt, kennzeichnen ihn als eifrigen Presse- und Propaganda-Sachbearbeiter der Hitler-Jugend im Stabe eines Bannes. Neben der Reiseschreibmaschine liegen ferner zwei schußbereite Kameras, soweit man sieht eine Spiegelreflex und eine „Leica".

Bei grünem Verkehrsampellicht nimmt Lothar Jüttner mit Vollgas am Opernhaus die Kurve zur Luisenstraße hin, wendet wieder und fährt am Kaffeegarten Kröpcke entlang in Richtung Georgstraße — Steintor. Dabei läßt er einen Schwarm klingelnder Radfahrer hinter sich, überholt einige Lieferwagen und liegt eine Weile neben einem ausländischen Wagen, den er aber fahren lassen muß, weil ihm plötzlich aus dem auf beiden Seiten der Straße flutenden Menschenstrom ein Hitlerjunge in Uniform vor die Räder springt und ihn mit

einem freundlichen Lächeln und heftig winkenden Armen zum Halten auffordert. Lothar ist sogleich mit der Hand an der Bremse und läßt den Wagen mitten auf der Straße, zwischen den Straßenbahnschienen, stehen.

„Na, alter Kollege, wie steht's? Heil Hitler!"

„Heil ...!" — Den Schluß vergißt der Unterbannführer Alfons Milleker ganz. „Blendend, sage ich dir, Lothar! Mitten drin; einfach großartig, hätte mir gar nicht so viel davon versprochen. Willst du mitmachen?"

„Vielleicht kann ich ein paar Aufnahmen machen ..."

„Dann schieb deinen Wagen aber erst mal hier an die Seite! Siehst du, da kommt schon ein Schutzmann! Hannover ist eine verkehrsstrenge Stadt."

Der Unterbannführer hat sich auf das breite Trittbrett gestellt und hält sich mit beiden Händen an der Windschutzscheibe fest, während Lothar Jüttner den Wagen an die Straßenseite rollen läßt und dort abstellt.

Lothar steigt aus, gibt nun dem Kameraden zunächst die Hand und erkundigt sich weiter, „wie die Sache verlaufen soll". Während er die Tür zuschlägt und noch die „Leica" vom Polster herausangelt, erklärt ihm Unterbannführer Milleker den näheren Tatbestand:

„Das Ganze nenn' ich sozusagen ‚Stadtkriegsspiel', Stadtkriegsspiel vom Unterbann aus. Ich habe von meinem Unterbann, fünfhundert Jungen, zwei Parteien gebildet, eine ‚rote' und eine ‚gelbe'. Um es gleich vorauszuschicken und damit du auch die Leute findest: Alle, mit Ausnahme der Gefolgschaftsführer, die unbeteiligt die Schiedsrichter machen, spielen in Zivil. Zum Zeichen ihrer Partei aber tragen sie in irgendeinem Knopfloch eine Kordel ihrer Farbe ..."

„Ich denke, in Deutschland gibt's keine Parteien mehr ...!"

Freundliches Lächeln. „Stimmt, aber wie du gehört hast, besteht heute in unserem Unterbann doch noch die ‚rote' und ‚gelbe' Gefahr. Die schlimmsten sind vorläufig die ‚Roten', denn die greifen an..."

„Wen, was, wo...?"

„Das ‚Fort' der ‚Gelben' — hier, schau her!"

Während beide gleichen Schritt gefaßt haben, gehen sie nebeneinander, ziemlich fesch in ihren kurzen Sommerhosen mit den großen Taschen an der Hinterfront. Ihre baumelnden Ehrenmesser blitzen in der Spätnachmittagssonne.

Milleker hat mit der rechten Hand eine Kartentasche von der Hinterseite seines Koppels nach vorn gezogen und macht sie jetzt von den beiden Haken los, um sie Lothar, dem „Pressechef", zu geben. Sie enthält einen Stadtplan von Hannover, einen Ausschnitt, die Stadtmitte um „Kröpcke".

Vom Ägidientorplatz geht am Opernhaus vorbei die breite Georgstraße mit der Promenade an der Opernhausseite. Sie schneidet den Platz bei „Kröpcke" in einem leichten Bogen und führt in Verlängerung der vom Hotel „Kasten" kommenden Straßenbahnschienen zum „Steintor". Diese Einmündung, die vom Norden durch die Adolf-Hitler-Straße und vom Süden durch die Karmarschstraße gekreuzt wird, schließt auf der Karte einen Keil ein, der ganz vom „Kaffee Kröpcke" belegt ist. In der Mitte der kleinen freibleibenden Keilspitze steht die Normaluhr — ein bekannter Treffpunkt Hannovers.

„Hier siehst du die Normaluhr", erklärt Milleker, indem er mit dem Finger auf die Karte deutet, „sie ist das ‚Fort' der gelben Partei. Sie ist umstellt, so daß keiner von den ‚Roten' herankann..."

Lothar sieht von der Karte auf, um sich umzublicken, denn sie stehen bereits auf dem Vorplatz bei Kröpcke. Aber er kann nichts von der „Umstellung" entdecken.

„Erlaube mal!" unterbricht er den Unterbannführer, den er an dem Arm faßt, „wann geht das Spiel los?" Und mit einem Blick auf die Normaluhr, das „Fort", fügt er hinzu: „Es ist halb fünf, einige Minuten drüber."

Milleker sieht zunächst erstaunt auf, sieht den „Pressechef", der die „Leica" reportermäßig um den Hals gehängt hat, eine Weile an und lächelt dann.

„Ah so, du suchst die ‚Umstellung'? — Tja, diese vier Mann da, die da unauffällig umherpatrouillieren, sind alles."

„Und die anderen zweihundertsechsundvierzig der ‚Gelben'?"

„Sind hier verteilt auf die einzelnen, hier einmündenden Straßen. Sieh dort drüben in der Georgstraße, da in der Karmarsch-, hier in der Adolf-Hitler-Straße! Hinter dir an deinem schnieken Wagen ebenfalls..." — Er weist mit dem Zeigefinger auf einzelne Menschengruppen, einzelne Jungen, die anscheinend wartend, aber spähend umherstehen und in den heranströmenden Menschenschlangen nach Jungen mit roten Kordeln suchen.

„Und weiter im Plan?" forscht Lothar.

„Nicht mehr viel! Also die ‚Roten' greifen an, die ‚Gelben' verteidigen, bevor die ‚Roten' überhaupt den Platz bei Kröpcke hier betreten können."

„Was heißt verteidigen?"

„Kordelabnehmen und der Gegner ist erledigt!"

„Ah so!" Lothar sieht sich um.

„Und das Spiel ist um fünf zu Ende!"

„Und wer hat gesiegt, und wo bleibt der heldenhafte Endkampf?"

„Gesiegt hat die rote Partei, wenn sie bis zum Schluß des Spieles von ihren zweihundertfünfzig Mann mindestens fünf auf den Sockel der Normaluhr heraufbringt."

„Ist das nicht zu wenig?"

„Nein! Du mußt bedenken, erstens stehen ihnen auch zweihundertfünfzig ‚Gelbe' gegenüber, und zweitens wird deren Aufmerksamkeit natürlich bei so niedriger Siegmöglichkeit stark verschärft. Wie ich dieses Spiel überhaupt nur angesetzt habe, um einmal die Blickweite, den Scharfblick und die Aufmerksamkeit der Jungen zu prüfen. Deshalb habe ich auch Zivil angesetzt. — Uniform würde in einem solchen Falle viel zu auffallend sein; die Verteidiger würden die ‚Roten' auf drei Meilen ankommen sehen, und die ‚Roten' könnten ja sofort sehen, wo kein ‚Gelber' steht, also Durchbruchsmöglichkeit gegeben wäre."

„Sehr richtig, alles verstanden! — Aber wo bleibt der Endkampf, das Schlachtgetümmel? Denn was ist ein Kriegsspiel ohne Keilerei?"

„Dasselbe wie ein Mai ohne Maikäfer! Jawohl, selbstverständlich habe ich auch das berücksichtigt! Wenn du dich noch —" ein Blick auf die Armbanduhr — „wenn du dich noch fünfzehn Minuten gedulden willst, wirst du das schönste Schlachtgetümmel sehen können, das Hannover je in seiner glorreichen Geschichte erlebt hat!"

Lothar nickt befriedigt, als plötzlich aus der Bahnhofstraße, vom Kaffee Kreipe, ein großes Kriegsgeschrei ertönt. Menschenauflauf, Verkehrsstockung, Autos halten am Bürgersteig, Straßenbahnen kommen nicht mehr weiter! Schutzleute kommen gelaufen und schaffen sich durch das Gedränge freie Bahn. — Und in der Mitte ein heftiger Kampf einiger Jungen, die sich fest in den Haaren liegen und wie Kletten ineinanderhängen. Die Umstehenden schimpfen und reden von „verrohter Jugend" und gehen weiter, nachdem ein Polizist die Kämpfenden auseinandergebracht hat. Abgekämpft, mit zerzausten Haaren stehen sich die Kämpfer gegenüber: Schwer

atmend, japsend, ein wenig zerkratzt und mit aufgerissenen Kragen und gelösten Schlipsen. So stehen sie sich gegenüber.

Dann geht aber plötzlich der eine auf den anderen zu, reicht ihm freundschaftlich die Rechte und sagt: „Allright, Willi!"



während er erst die erbeutete rote Kordel in die Hosentasche steckt und dann mit der anderen Hand sich den Mund wischt.

„Bitte weitergehen, nicht stehenbleiben, die Herrschaften!" rufen beide vergnügt, lächelnd winkend. Und der Schutzmann kann nur echoen.

Die Menschen haben sich gerade ein wenig verlaufen, und der Verkehr geht wieder seinen üblichen Gang, als aus der Karmarschstraße im fliegenden Lauf ein „Roter" gelaufen

kommt, der die Verteidigerkette durchbrochen hat und mitten über den Platz dem „Fort" zustrebt. Über das Schutzgeländer, das den Platz umgibt, macht er eine schneidige Grätsche, um im nächsten Augenblick von den vier wachsamen letzten Posten umstellt zu werden. Aber er gibt sich noch nicht verloren! Kurz schlägt er einen Haken zwischen zwei der „Gelben" hindurch, verdeckt mit der linken Hand die rote Kordel im Knopfloch und erwehrt sich mit der anderen der ihm entgegenspringenden Verteidiger. So gelingt es ihm, in Blitzesschnelle hindurchzuhuschen und im Laufschritt auf den Sockel des „Forts" zu gelangen. Geschlagen sehen sich die „Gelben" gegenseitig an, aber mutlos sind sie noch nicht.

Vor dem „Georgspalast" wandern ebenfalls zwei Verteidiger auf und ab, aber sie haben bislang noch nichts finden können.

„Furchtbar langweilig diese Geschichte! Unfug, einen hier so herumlaufen zu lassen, findst du nicht auch, Helmut?"

Der andere gibt gleich zurück: „Allerdings, augenblicklich ein bißchen stille, aber es wird schon noch anders kommen. Es ist erst zwanzig vor fünf; ich bin auf die Schlacht gespannt. Was willst du denn sonst in deinen Ferien machen?"

Der erste überhört die Frage und meckert weiter: „Schlacht gespannt? Pah! Schlacht gespannt! Wüste Keilerei ist das ja nur. Zerschunden kommt man nachher nach Haus und hat nichts davon. Nur, damit es heißt: Ja, wir haben auch schon mal 'n Kriegsspiel gemacht! — Alles Kohl, der ganze Betrieb!"

Er macht ein finsteres Gesicht, weil er einer von den ewig Unzufriedenen ist. Aber plötzlich leuchtet es auf.

„Du, Helmut", sagt er, „weißt du was? Wir hauen ab!"

„Was heißt das?"

„Nun, wir verduften! Geht, glaube ich, großartig. — Merkt ja doch keiner! Auf uns kommt es ja doch nicht an!"

Da ist er aber an die falsche Adresse gekommen! Helmut mustert ihn mit einem vernichtenden Blick und gibt ihm dann zu verstehen:

„Auf uns kommt es nicht an? — Nein, auf dich ganz bestimmt nicht, du — Kneifer!"

Der andere wird merklich kleiner. „Gut, daß du das nicht in Uniform gesagt hast! 'ne Schande! Was meinst du, wenn jeder so denken wollte! Was würde wohl aus dem ganzen Aufbau, aus unserer ganzen Hitlerjugend? Mensch, bedenk doch mal, was du eben gesagt hast! Überleg dir das doch erst mal! ... Auf uns kommt es nicht an? Ha! — Auf jeden kommt es an — bei allem!"

Der andere will ablenken: „Ja, nun, ich meinte auch man bloß so — für das Kriegsspiel! Unbedeutend so was!"

„Unbedeutend? — Du, im Vertrauen: Ich glaub', du weißt noch nicht einmal, um was es sich hier dreht. Du mußt mir nicht übelnehmen, daß es mir lieber wäre, eine lange Erklärung durch einige kleine Handbewegungen zu ersetzen. Aber um es dir zunächst erst mal zu sagen: In allen Dingen kommt es auch auf dich an!" —

Indessen rückt der Zeiger der Normaluhr weiter vor, und es fehlt nicht mehr viel bis zur angesetzten „Schlacht-Zeit".

Lothar Jüttner hat einen Rundgang durch die Sperrkette gemacht und zufrieden beobachtet, wie in reibungsfähiger Nähe gelbe und rote Kordeln aufeinander zugingen. Es wird ein schönes Getümmel geben! Aber Kampf fördert nur die Kameradschaft.

Unterbannführer Milleker schreitet sorgenvoll mit gesenktem Kopf, mit langen feldmännischen Schritten, die Arme auf dem Rücken verschränkt, vor der Normaluhr auf und ab und erregt die Aufmerksamkeit der dort vorübergehenden Leute. Gerade in dem Augenblick, als Lothar auf ihn zutritt, kommt

von der anderen Seite ein Junge gelaufen und meldet in strammer Haltung: „Melde den Fang von drei ‚Roten‘ auf der Plattform einer Straßenbahn. Der Gegner scheint zu versuchen, mit Fahrzeugen oder auch verkleidet in die Nähe des ‚Forts‘ zu kommen, um ungesehen die Sperrkette zu passieren!“

Milleker sieht den Jungen verdutzt an. Für so schlau hatte er den Gefolgschaftsführer Krull, der die rote Partei leitet, doch nicht gehalten. Es war vorauszusehen, daß noch nicht einmal fünf Mann an die Uhr herankommen würden, und da versucht er es nun auf solche Weise! „Wirklich gerissen!“ muß der Unterbannführer zugestehen und läßt den Jungen abtreten. Lothar muß ihm zustimmen: Es mußten sofort alle „Gelben“ verständigt werden, daß auch auf Fahrzeuge zu achten ist und daß — Was hatte der Junge gemeldet? Verkleidet? Was heißt verkleidet?

Er läßt den Jungen zurückrufen. „Du sagtest, die ‚Roten‘ versuchen verkleidet heranzukommen? Verkleidet?“

„Jawohl! Ich habe selbst einen Kameraden aus der Schar 2 der Gefolgschaft 1 gesehen, der mit angeklebtem Bart, mit geschminkten Augenbrauen und schwarzer Melone, Spazierstock, Zigarre im Mund, durchzukommen versuchte.“

„Du hast dich nicht geirrt?“

„Nein, er trug im untersten Knopfloch ganz unauffällig eine rote Kordel!“

„Gerissen, wirklich gerissen! — Und ist er durch?“

„Nein! Ich habe ihm die Kordel abgenommen und ihm geraten, zum Film zu gehen!“

„Sehr gut! Danke!“

Milleker wendet sich ab und richtet sich an Lothar Jüttner: „Nun, was hältst du von der Sache?“

„Fabelhaft! Wenn die ‚Gelben‘ nun nicht aufpassen, werden fünf ‚Rote‘ eher auf dem Sockel stehen, als es überhaupt zu der angesetzten Entscheidungsschlacht kommt!“

Milleker läßt sofort durch seinen Adjutanten alle Gefolgschaftsführer der gelben Partei verständigen, daß auch auf „ältere Zivilpersonen mit Bart usw." Obacht zu geben sei. Die Ordonnanz fliegt davon.

Im selben Augenblick kommt aus der Georgstraße ein Junge, ein Melder der „Gelben", gelaufen, der in vorschriftsmäßiger Haltung Meldung macht:

„Soeben ist auf der linken Seite, vor einem Schaufenster, eine Marktfrau angehalten worden mit gefülltem Marktnetz und buntem Kopftuch, sehr beleibt, die am obersten Knopf ihres roten Jäckchens — eine rote Kordel trug. Es war ein Jugendgenosse der Schar 2..."

„Gefolgschaft eins", unterbricht Lothar.

Der Unterbannführer sieht ihn verwundert an: „Woher weißt du?"

Der Melder: „Es stimmt! Schar 2, Gefolgschaft 1."

„Ich habe es gleich gedacht", sagt Lothar, „als der Mann mit dem Bart gemeldet wurde. Der Scharführer ist nämlich Kurt Bibel, trotz seines seltsamen Namens ein überaus findiger Kopf. Den Beweis hast du ja hier!"

„Kennst du den?"

„Ich habe bis vor kurzem bei ihm Dienst gemacht, bis ich dann in den Bann gelockt wurde. Wie gesagt: Ein findiger Kopf! Dem ist so etwas schon zuzutrauen! — Wenn ich nicht falsch schließe, hat er jetzt wohl seine ganze Schar auskostümiert und will sie so durch die Verteidigerlinie bringen! Paß auf, ich glaube, die Sache ist so!"

Milleker nickt befriedigt und läßt sofort die „Gelben" verständigen, auch auf weibliche Personen zu achten.

Ein Blick auf die Uhr zeigt, daß es nur noch fünf Minuten bis auf die angesetzte Kampfzeit sind.

Lothar hat seine „Leica" geöffnet und schußfertig vor die

Brust gehängt und Belichtungszeit und Entfernung eingestellt, als er Milleker plötzlich erklärt:

„Du, Alfons, ich werde doch mal versuchen, ob ich nicht einige verkleidete ‚Rote' auffinden und knipsen kann, was? Wäre doch eine ehrende Erinnerung an diesen ersten — — Mensch, erlaub mal! Heute ist ja schon der erste Ferientag! Sonnabend, Sonntag, Montag..." — Er beginnt an den Fingern die Tage zu zählen. „Du, dann sind es ja genau noch — zehn Tage bis..."

„Jawohl, acht Tage bis..."

„Bis..."

„Bis zu unserem Bann-Zeltlager am Steinhuder Meer! — Großartig! Wie schnell du das merkst! Da mußt du wohl noch inzwischen Presse und Propaganda loslassen, was?"

„Ja, ich glaube auch! Mir fällt das eben so ein, ich hätte das doch wirklich beinahe vergessen! Man wird eben mit jedem Tag älter, nicht wahr, Alf? Bis gleich, nachher! Heil dir!" Lothar tippt sich flüchtig an die Stirn wie ein amerikanischer Admiral und macht einen kleinen Bogen um den Zeitungskiosk, der neben dem „Fort" steht, um mit langen Schritten der Adolf-Hitler-Straße zuzustreben.

Milleker sieht ihm traumverloren nach und denkt daran, daß „Pressechefs" vom Bann doch eigentlich reichlich wenig zu tun haben.

Der Verkehr hat stark zugenommen. Die Büros haben bereits geschlossen, die Warenhäuser stehen leer, es ist das übliche belebte Sonnabendnachmittagbild. Lastautos rollen über den Fahrdamm, Motorräder überholen knatternd Radfahrerkolonnen, Taxis manövrieren sich mit der ihnen eigenen Geschicklichkeit zwischen Straßenbahn und anfahrenden Autobussen hindurch, und dazwischen eilen die Fußgänger — unauffällig beobachtet, wenn sie die Kette der Jungen passieren, die kleine gelbe Kordeln in ihren Knopflöchern tragen.

Lothar bezieht vor einem Photogeschäft Posten, um sich neugierig in die Auslagen zu „vertiefen". Aber in Wirklichkeit benutzt er nur den in dem Laden hängenden Hohlspiegel als Gelegenheit, die Vorübergehenden unbemerkt zu beobachten und nach roten Kordeln zu untersuchen.

Er macht unversehens eine schnelle Bewegung zur Seite, denn unter den eilenden Menschen, die sich hinter ihm vorbeischieben, hat er das Gesicht von Kurt Bibel, seinem früheren Scharführer, entdeckt. Er dreht sich erstaunt um und macht ein ziemlich langes Gesicht und große Augen, denn Bibel trägt weder seine Uniform mit der grünen Rangschnur noch gewöhnliche Zivilkleidung, sondern — Mädchenkleider. Oder ist das eine Täuschung? Ist das tatsächlich ein Mädel? Wenn nicht, so ist es mindestens eine sehr geschickte Verkleidung des Scharführers. Lothar folgert also, daß er recht behalten hat, als er Milleker sagte, die ganze Schar Bibel würde sich wahrscheinlich verkleiden. Ja, dem findigen Bibel war eben alles zuzutrauen! Und jetzt wollte er als Muster gar seiner Schar vorausgehen! Wirklich großartig, sagt sich Lothar.

Aber er muß dabei doch lächeln. Er überlegt, ob er nun dem Jungen den Spaß verderben und ihn entlarven oder ob er ihm nur zunächst folgen und ihn dann unvermutet ansprechen soll?

Lothar entdeckt sich bei dem Gedanken, daß das Mädel beinahe zum Verlieben echt ist, und er kann nicht umhin, ein plötzlich aufgetauchtes Herzpuckern festzustellen.

Das Mädel — um anzunehmen, daß sich Lothar doch täuscht — hat einen entzückenden schwarzen Bubikopf. Ein Gesicht, das beinahe schön ist, wie Lothar sich im geheimen gestehen muß; eine zarte Haut, leicht gebräunt, mit einem kirschroten Mund und darüber einem kleinen Näschen. Für einen Augenblick sehen Lothar zwei große neugierige Augen an, die aber nicht zugeben wollen, daß sie Lothar kennen. Aber

daß das Mädel Bibel ist, steht für ihn fest wie das Amen in der Kirche. Er soll doch nicht glauben, daß er auch seinen Lothar damit bluffen kann, wenn er die erforderliche rote Kordel in ein „Kreuzstich-Muster" eines feschen Sommerkleidchens verflechtet!

So streicht Lothar sein Hemd ganz glatt, zieht den Schulterriemen etwas strammer und eilt mit zwei Schritten dem Mädel nach.

„Guten Tag! Also du siehst heute blendend aus! Wirklich, einfach blendend!"

Das Mädel geht noch einen Schritt weiter, hält dann verwundert an und wirft einen fragenden Blick auf Lothar. Aber es sagt nichts, sondern mustert nur den Jungen mit einem wohlgefälligen Blick.

„Ja, wie gesagt! Du gefällst mir ausgezeichnet, einfach großartig siehst du aus! ... Richtig ... zum Verlieben! Jawohl, ich bin verliebt. — ‚Mein Herz ruft immer nur nach dir' oder: ‚Ich kenn' dich nicht und liebe dich...'"

Und als das Mädel ihn halb böse, halb lächelnd ansieht, als ob es seine Beteuerungen noch nicht glaube, bestätigt er noch einmal:

„Mein voller Ernst! Du bist zum..., na, lieber nicht...!"

Da lächelt sie schelmisch und entgegnet mit einer hohen Stimme, die Lothar aber wie die Grabesstimme eines gestrengen Herrn Professors klingt, weil sie nicht die Kurt Bibels, sondern eine echte Mädchenstimme ist:

„Ich glaube, Sie irren sich! Wollen Sie sich nicht lieber erst mal vorstellen? Ich wüßte nämlich nicht..."

Lothar macht in diesem Augenblick ein dummes Gesicht und faßt sich vor Schreck so schnell an die rechte Backe, als habe er Zahnschmerzen bekommen.

„O ja, gewiß, ganz gewiß, liebes, gnädiges, kleines Fräulein! Ein Irrtum, ein grauenhafter Irrtum, ein schrecklicher

Irrtum! Ich dachte, ich glaubte ... Sie seien Er und ... Ach, entschuldigen Sie vielmals, aber — Ja, schönes Wetter heute, nicht wahr?" lenkt er schnell ab, tupft sich mit dem Taschentuch die Stirn und blickt fassungslos hinauf zum Himmel, als flehe er im stillen, daß seine Liebeserklärungen nicht gehört worden sind. Aber wie kann man auch nur so hereinfallen! Gewiß — schließlich ist diese Begegnung nichts anderes als ein kleiner Spaß! Wie nur damit fertig werden??

„Ja, sehr schönes Wetter heute..." stottert er noch einmal und deutet mit dem Zeigefinger hinauf zum Zenit, der, eingeklemmt zwischen den hohen Hauswänden, durch ein Netz von Drähten und Starkstromleitungen noch gerade zu erkennen ist.

„Warum muß ein Gespräch zwischen zwei Menschen eigentlich immer mit dem Wetter anfangen?" fragt Lothars niedliches Gegenüber und lächelt verschmitzt.

„Weil es der Schlagerkomponist genau so macht, wenn er Erfolg haben will. Denken Sie mal: Regentropfen...!"

Das Mädel wirft einen bösen Blick, als strafe es das ehrwürdige Alter dieses abgespielten Tangos. „Nein, nein!" wehrt es ab, „ich glaube, Sie wollen Oskar Wilde recht geben, der mal gesagt hat..."

„...um einem weiblichen Geschöpf zu gefallen, muß man ihm schmeicheln oder es — belügen, nicht wahr?" Das „weibliche Geschöpf" lächelt weiter. Ja, denn in der Tat ziehen eben finstere Regenwolken über der Stadt auf, um Lothars „Schönwetter" zu einer Lüge zu machen.

„Aber übrigens, mein Name: Lothar Jüttner, von Beruf ein bißchen Presse, Propaganda, Reporter oder was Sie sonst wollen!" Dieser Zusatz ist dafür da, um ihren fragenden Blick auf die „Leica" zu beantworten.

„Ja, also, liebes Fräulein", ergänzt er, als er sich von seinem Schreck erholt hat, „entschuldigen Sie vielmals, viel tausendmal — aber es war wirklich ein kleines Versehen nur...!"

„So, so!" lächelt sie freundlich und setzt sich wieder in Bewegung, während Lothar sich neben ihr hält, „Sie scheinen also noch mehrere Bekanntschaften zu haben und sich hier gut auszukennen."

„O nein, danke bestens, ich kenne mich schon gar nicht mehr aus, wie Sie — Sie? — wie Sie eben wohl gemerkt haben. Aber hätten Sie nicht vielleicht die Güte, mir Ihren freundlichen Namen zu sagen oder..."

„Ich weiß nicht, ob mein Name gar so freundlich ist, aber ich heiße jedenfalls Ruth Knappenberg, wenn Sie — Sie? — wenn Sie das..." ahmt sie nach, mit einem schelmischen Seitenblick auf ihren Begleiter — „... gerne wissen wollen."

„Mir ist ebenso wie an Ihrem werten Namen an einer Gelegenheit gelegen, meine Unhöflichkeit wiedergutzumachen, liebes Fräulein Ruth...!"

„Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen! Ich habe nichts gehört!"

Da kommt es schlagfertig zurück:

„Wie... schade...!"

„...oder vielleicht habe ich es doch!" verbessert sich das Mädel schnell, „dann wüßte ich allerdings, wie Sie es wieder wettmachen könnten! Würden Sie?"

„Selbstredend! Natürlich! Sofort! Von — Herzen!"

„Bitte lassen Sie Ihr Herz aus dem Spiel! Mir ist mehr daran gelegen, von Ihnen zu erfahren, wo hier in der Nähe ein größeres Musikgeschäft ist."

„Oh, da brauchen wir nicht weit zu gehen! Sehen Sie da drüben...!" Sie haben inzwischen den Platz bei Kröpcke überquert und sind die Georgstraße zum Ägidientorplatz ein Stückchen hinaufgegangen. „Sehen Sie da drüben: Das Opernhaus!"

„Ein M u s i k geschäft suche ich, Herr, Herr... Wie heißen Sie denn nun schon wieder?"

„Lothar, kurz Lothar, sag ruhig bloß Lothar! — Ja, Sie lehnen das Opernhaus ab? Aber da wird doch auch mit Musik Geschäft gemacht."

„Glaub' ich ja, glaub' ich ja gern! Aber ich suche nun einen Grammophonladen!"

„Einen Grammophonladen, so!" sagt Lothar trocken. „Kommen Sie, Ruth! Da drüben ist einer! Darf man mal fragen, was Sie für eine schöne Platte zu kaufen gedenken...?"

„Einen Jodler suche ich!"

„Oh, das paßt aber! Ich kann nämlich selber großartig jodeln! Wenn ich Ihnen allerdings hier auf der Straße etwas vorjodelte, würde das den Verkehr stören, gell? Sonst herzlich..."

Sie sind vor einem kleinen Laden stehengeblieben. Lothar fragt noch:

„Was sagen Sie dazu?"

Sie reicht ihm freundlich die Hand: „Ich habe nichts dagegen! Guten Tag!"

„Auf Wiedersehen! heißt das!" sagt er und wirft ihr einen letzten Blick nach, während sie die Ladentür öffnet und wieder schließt. Statt des Mädels ist da jetzt ein Plakat vor der Tür, ein großes blaues Plakat, das Lothar erst jetzt entdeckt und plötzlich zu studieren beginnt:

Sonntag, den 13. Juli

Erstes großes internationales Wassersportereignis

in Norddeutschland auf dem Steinhuder Meer

Segeljacht- u. Außenbordmotor-Rennen um den „Preis der Nationen"

Meldungen 50 Boote!
Darunter vertreten: Deutschland, England, Frankreich, Italien, Amerika

Sonderzüge

aus ganz Deutschland und Flugverbindungen des Auslandes bis Hannover

Besuchen auch Sie diese einmalige Rennveranstaltung!

Verantwortlich: Deutscher Motorsport-Verband, Jacht-Club Niedersachsen, Berlin und Hannover

---

Druck: F. Meier

Lothar liest die Ankündigung einmal, zweimal und sieht sie in seinen Augen überblenden auf ein Mädel, das aus dem Plakat heraus auf ihn zukommt, groß und größer wird. Und dann sieht er plötzlich wieder nur das Plakat, dieses fabelhafte Plakat. Und in ihm wächst der Gedanke einer Möglichkeit, durch die er zweierlei erreicht, wenn es glückt — — — wenn es glückt!

Aber es muß glücken!

„Guten Tag!" hat sie gesagt! Lothar muß noch immer daran denken, als er über den Fahrdamm geht und zu seinem Wagen zurückkehrt.

Nächtliche Abenteuer

Es ist noch nicht ganze drei Stunden später, als vor einem der Häuser in der Straße Am Schiffgraben, die die Verbindung zwischen dem „Neuen Haus" und dem Ägidientorplatz herstellt, eine Reihe eleganter Autos vorfährt, die im Schein ihrer kleinen Standlichter an der rechten Seite parken.

Das Gebäude, vor dem die Wagen halten, liegt in einem tiefen Vorgarten, dessen Sträucher am Straßengitter in voller Blüte stehen. Es ist ein Bau mit mächtiger Freitreppe, einem kleinen Säulenvorbau und darüber einem mit Blumen geschmückten Balkon. In tiefem Dunkel liegen in beiden Stockwerken die hohen Fenster. Nur im Erdgeschoß, im ersten Zimmer rechts der Freitreppe, brennt Licht.

Über der Stadt ist ein dunkler sternenloser Himmel aufgezogen. Schwarze Wolkenballen schieben sich von der „Eilenriede", dem hannoverschen Stadtwald, über das Häusermeer. Im Stadtinnern speien wie alltäglich blendende Lichtreklamen ihren Schein in den Himmel, schießen elektrische Warenzeichen an den Häuserwänden hoch, kreisen und stürzen wieder in die Tiefe der Straßenschluchten, um das Auge der Men-

schen auf einen Namen zu lenken. Lichtspielhäuser werben mit blau leuchtenden Buchstaben für ihre Filme; der langsam verlaufende Menschenstrom zieht daran vorbei. Hell leuchten die Schaufenster der Geschäftshäuser. Der Platz bei Kröpcke liegt wie ausgestorben. Matt glänzen die ineinanderlaufenden und sich kreuzenden Straßenbahnschienen im Bogenlampenlicht.

Zu diesem Zeitpunkt erhebt sich in dem erleuchteten Raum des Hauses Am Schiffgraben, vor dem die Wagen vorgefahren sind, ein starker Herr in weißer Weste von dem Sitz seines breiten eichenen Lehnstuhles, um an die versammelten Herren einige Worte zu richten. Aus einem tiefhängenden Leuchter breitet sich gedämpftes Licht über den langen, von Aktenpapieren und Maschinenbriefen belegten Tisch, um den etwa zwanzig Herren in feierlichem Ernst herumsitzen. Sie sind zum Teil in Gespräche vertieft, zum andern sehen sie anscheinend überlegend vor sich hin und drehen ein Papier oder einen Bleistift in den Fingern. Am Kopf des Tisches, an dem sich eben der Herr in der weißen Weste von seinem Platz erhebt, steht neben einem Stoß verschiedener Zeitungsblätter ein flaches schwarzes Haustelephon, das metallisch glänzt.

„Meine sehr geehrten Herren", beginnt er behutsam, „als Vorsitzender des Deutschen Motorsport-Verbandes für den Bezirk Norddeutschland habe ich Sie heute hierher gebeten, um Ihnen einige Worte über das bevorstehende Rennereignis auf dem Steinhuder Meer zu sagen." Er macht eine lange Pause, um währenddessen vom Tisch einige Schriftstücke aufzunehmen und sie vor seine Augen zu bringen.

„Zunächst möchte ich über das vorläufige Meldeergebnis berichten. Bis zum Augenblick haben sich fünfzig Boote mit hundertsiebenundzwanzig Mann Besatzung gemeldet. Darunter verdienen vor allen Dingen die Meldungen des Auslandes große Beachtung. Es ist uns gelungen, trotz größter

Schwierigkeiten, fast sämtliche international bekannten Fahrer zu dem ‚Preis der Nationen' zu verpflichten. Dann sind als deutsche Vertreter, die die besten Aussichten haben, zu nennen: An der Spitze Dr. Paul Krüger-Berlin, Hanns-Peter Schaper-Berlin, Claus-Günther Spiekenboom-Hannover und der Hamburger Lauterbach. Von den ausländischen Meldungen sind besonders zu nennen eine italienische Mannschaft mit drei Booten, ferner drei Franzosen, darunter der französische Rekordfahrer Maurice Purgont-Biarritz. Im ganzen werden vorläufig in diesem größten Rennen, dem ‚Preis der Nationen', achtzehn Boote starten. Unser Versuch, auch aus Amerika einen guten Fahrer herüberzubekommen und den englischen Weltrekordmann über die Strecke im Außenbordmotor, McJames Hamilton-London, zu verpflichten, ist bis zum Augenblick noch nicht gelungen. Da aber unsere Einladungen noch nicht beantwortet sind, ist es nicht ausgeschlossen, daß wir noch im Nachmeldetermin mit diesen beiden besten Fahrern der Welt rechnen können. Für die USA. hoffe ich auf Sherif-Miami, der vor ein paar Tagen in England gefahren ist.

Wenn diese Verpflichtungen auch für uns außerordentlich kostspielig sind, so sind wir doch darauf eingegangen, meine Herren, weil wir, wie ich schon in der vorigen Sitzung betonte, die Kosten durch einen besonders geregelten, billigen Reisedienst zu der Veranstaltung — sowohl Eisenbahn als auch Flugdienst — und damit einen ungeheuren Massenbesuch sicher decken können. Damit steht uns ein sportliches Ereignis bevor, bei dessen Gelingen der Deutsche Motorsport-Verband in Verbindung mit dem Jachtklub Niedersachsen erstmalig in ganz großem Rahmen ... seine Leistungsfähigkeit ... beweisen, unter Beweis stellen kann.

Der gute Ausgang dieser Groß-Veranstaltung kommt aber nicht nur uns zugute, meine Herren — und das wollen wir

nicht aus den Augen verlieren! — sondern auch in erster Linie unserem Lande. Durch Stellung der bewährtesten, besten deutschen Leute wollen wir versuchen, den anderen starken Ländern entgegenzutreten und nach Möglichkeit einen deutschen Sieg in diesem Rennen herauszuholen. Es liegt nicht in unserer Hand, sondern in der Hand der Fahrer und — ihrer Maschinen. Dieses Außenbordmotorrennen wird das größte Wassersportereignis dieses Jahres werden!

Es bedarf dazu freilich noch einer umfassenderen Propagandatätigkeit als bisher. Wir werden eine täglich breitere Werbung in der gesamten deutschen Tagespresse einsetzen und ferner die Auflage der Werbeplakate, die sich — probeweise zunächst nur in Hannover verwendet — in ihrer Schlagwirkung sehr gut bewährt haben ... verachtfachen, so daß nahezu achthunderttausend Plakate auf diese außergewöhnliche Veranstaltung hinweisen werden.

Selbstverständlich fällt davon ein gewisser Teil auf die Länder, deren Farben beim Rennen vertreten sind.

Mit der Bearbeitung des Renngeländes — Anlage von Piers, Tribünen, Zufahrtstraßen-Erweiterung und so weiter — wird übermorgen, also Montag, begonnen werden, so daß der Platz etwa Donnerstag in acht Tagen fix und fertig steht und das Training beginnen kann. Bei früherer Fertigstellung kann entsprechend früher damit begonnen werden. Die Fahrer erhalten in diesem Falle besonderen Bescheid. Bis zum Renntag bleiben uns somit noch etwa drei Wochen!"

Der Vorsitzende legt seine Schriftstücke wieder auf den Tisch zurück, zieht zweimal an den Zipfeln seiner weißen Weste und schließt seine Ausführungen:

„Somit, meine Herren, haben wir die ersten Vorarbeiten erledigt und können gewiß sein, alles getan zu haben, um aus der Veranstaltung ein erstklassiges sportliches Ereignis zu machen. Ich hoffe, wie ich schon mitteilte, noch auf die nach-

trägliche Meldung der beiden besten Fahrer der Welt für das Hauptrennen im Außenbordmotor, die dann selbstverständlich — wenn noch irgend möglich — namentlich auf den noch ausstehenden Plakaten genannt würden. — Wir kommen hiermit zur Besprechung der einzelnen Sondergebiete: Organisation, Aufstellung der einzelnen Klassen für die Segelrennen und so weiter! Ich erteile zunächst Herrn Burmeester das Wort über die finanzielle Regelung..."

Eine leichte Verbeugung zur linken Längsseite des Tisches, und ein schlanker Herr in einem hellen Sportanzug erhebt sich von seinem Platz.

* *
*

Schräg gegenüber dem Hause, in dem der „Deutsche Motorsportverband" und der „Jachtklub Niedersachsen" tagten, liegt ein anderes dunkles Gebäude, von dem man in der Dunkelheit nur einen weit vorspringenden Balkon, ein paar riesige Fensterscheiben im Erdgeschoß, links über einer Einfahrt einen hohen Überbau und rechts des Hauses eine verrankte Veranda sehen kann. In dem kleinen Vorgarten stehen einige hohe Sträucher und Bäume, zwischen denen sich ein Fahnenmast gegen das leicht vorspringende Dach reckt. An der Spitze hängt in dem Grün der Blätter eine rot-weiß-rote Fahne mit dem schwarzen Hakenkreuz im weißen Streifen.

Vor diesem Bannbüro der hannoverschen Hitler-Jugend — ein festes Eisentor sperrt die Einfahrt, neben der an dem linken Steinpfosten ein emailliertes Schild zu erkennen ist mit der Aufschrift: Hitler-Jugend, Bann Hannover — vor dieser Banngeschäftsstelle schieben zur gleichen Zeit, als gegenüber in dem erleuchteten Zimmer über das bevorstehende Sportereignis gesprochen wird, zwei Hitlerjungen eine verchromte DKW.-

Maschine über den Bürgersteig und machen sie fahrfertig. Der vordere der Jungen, der den breiten Lenker hält, trägt eine rote Rangkordel. Sein Kopf ist ohne Bedeckung. Auf der Stirn trägt er eine viereckige Windbrille, und eine braune Kartentasche hängt ihm an einem dünnen Riemen um den Hals. Sie zeigt das Banngebiet Hannover-Neustadt bis zum Steinhuder Meer.

Der Beifahrer, der sich jetzt hinter ihm auf den hohen Sitz geschwungen hat, ist Lothar Jüttner, der „Pressechef".

Die Maschine springt an, der Bannführer schaltet den Kegel des Scheinwerfers ein, und mit einem Ruck schießt das Motorrad in Richtung Stadtmitte davon. In schneller Fahrt geht es durch Straßen und über breite Plätze hinein in die asphaltierte Ausfallstraße nach Neustadt—Nienburg—Bremen. Ein schnelles Gasfortnehmen, und die DKW. schießt die Straße hinauf, einen feinen blauen Auspuffgasfaden nach sich ziehend.

Stöcken bleibt schnell zurück, die Mittellandkanalbrücke wird genommen, und dann brausen sie wieder mit Vollgas los. Vor ihnen eine schnurgerade Strecke, links und rechts abseits einmal einige Bauerngehöfte, Berenbostel, Meyenfeld, hinter einem Waldstreifen Horst und dann wieder dicht an der Hauptstraße Frielingen. Die Straßenbäume fliegen vorbei, die Felder zu beiden Seiten verlieren sich in undurchdringlichem Dunkel. Von ganz hinten blinkt der Leuchtturm von Garbsen, der den Flugzeugen auf der Strecke Köln—Berlin den Weg zeigt.

„Wie ist das, Siegfried, wollen wir uns heute noch mal das Gelände für das Bannlager ansehen?" schreit Lothar dem Bannführer nach vorn, gegen den Wind, ins Ohr. Festgeklammert sitzt er, gebückt auf dem federnden Sitz. Die Haare der beiden flattern in einem tollen Wirbel.

„Hat keinen Zweck!" ruft der andere zurück, mit dem Kopf

zur Seite gewandt, „jetzt kann man schon nichts mehr sehen! Ist ja stockfinster! Vielleicht fahren wir morgen noch mal 'raus; heute ist's schon zu spät." Er läßt die linke Hand vom Lenker los, um sie zu winkeln und nach der Armbanduhr zu sehen. Der leuchtende Zeiger zeigt gerade halb zehn.



Im selben Augenblick, als er die Hand wieder auf die Lenkstange zurücklegen will — der Kilometermesser zeigt auf der Skala siebzig — springt die Maschine über eine Bodenvertiefung, fliegt aus ihrer geraden Bahn und saust krachend an die Straßenseite. Das Vorderrad hat sich steil in die Höhe gerichtet und knallt dann federnd gegen etwas Hartes. Das Licht ist sofort erloschen, der Motor hat ausgesetzt. Die beiden Fahrer sind im hohen Bogen in den schlammigen

Chausseegraben geschleudert, wo sie zunächst einige Augenblicke liegenbleiben und horchen.

Ununterbrochene Stille! Schwarz der Schlamm, aus dem Lothar zuerst seine Halbschuhe zieht; dunkel darüber die Baumstämme, deren Blätter leicht im Winde rauschen: Silhouetten. Ein dunkler Rasensaum am Landstraßenrande, dahinter ein holpriger Boden. Kieselsteinhaufen heben sich darüber und Pflastersteinberge. Anscheinend von Bauarbeitern zu kleinen Pyramiden zusammengelegt. Also eine Baustelle.

„Siegfried ...?“ fragt leise der „Pressechef“, dem der Schlamm bis ins Gesicht gespritzt ist, „du, Siegfried, lebste noch?“ — Er sieht ein Paar strampelnde Beine.

„Danke, danke ...!“

„Also scheintot?“

„Mehr Schein als tot!“ kommt als Antwort, dann reckt sich der Bannführer auf, klopft sich ein paarmal Hemd und Hose ab, zieht eine Stablampe aus der Tasche und beleuchtet das Unglück. Zunächst fällt ein flüchtiger Lichtstrahl auf die Maschine, die aber scheinbar nichts abbekommen hat — nur die Kette ist gerissen. Und als er die Lampe auf den anderen richtet, der eben wieder aus dem Graben geklettert kommt, läßt er vor Schreck die Leuchte fallen, daß sie mit der Birne zuerst auf den Steinboden schlägt und sofort aus ist. Lothar hatte wie ein Indianer ausgesehen, nun verbirgt ihn wieder die Dunkelheit.

„Du Dämellack, Lot! Hast du dir denn nichts verstaucht? Wie siehst du denn bloß aus?“ Er fängt vergnügt an zu lachen.

Lothar läßt seine verschlammten Hände über den Körper fahren und antwortet nach einer Weile bescheiden:

„Feucht! Alles feucht! ... Mehr Lack — als Dämel!“

Der Bannführer ist schnell behilflich beim Reinigen, holt aus einer ehemaligen Teertonne, die bei den Bauarbeiten auf

der Baustelle verwendet worden war, eine Handvoll Regenwasser und schüttet sie seinem Begleiter ins Gesicht. Der reibt mit einem Taschentuch nach und erklärt alsbald, daß der „Lack" wieder herunter wäre.

„Na also, aber wie ist denn das nur passiert?"

„Ganz einfach: Hier ist eine unbeleuchtete Baustelle! Wir kommen mit siebzig von da, zack! — Und fliegen im eleganten Bogen..."

„...in'n ‚Lack'! — Sehr elegant — kann man wohl sagen!"

Es entsteht eine Pause von einigen Minuten. Die beiden haben sich nebeneinander an den Straßenrand gehockt, die Beine dicht angezogen, mit übergeschlagenen Armen, und warten.

„Worauf warten wir eigentlich?" fragt Lothar.

„Daß das Motorrad wieder aufsteht und weiterfährt, natürlich!"

„Glaub' ich nicht dran! Es wäre vielleicht besser, wenn wir die Karre erst wieder reparierten! Sonst liegen wir noch bei der nächsten Sündflut hier...!"

„Sehr gut! Bitte, fang los!"

Lothar steht auf, bückt sich über die Maschine, befummelt mit den Fingern die gerissene Kette und richtet sich wieder auf. „Hast du kein Licht?"

„Es werde Licht!"

Lothar drehte sich langsam um sich selbst, blickt die Straße weiter hinauf und sagt geheimnisvoll:

„...und es ward Licht!!" Er setzt seine langen Beine in Trab und verschwindet im Eilmarsch auf der Straße. Der Bannführer erhebt sich neugierig, sieht ihm nach und steckt die Hände in die Hosentaschen. In der Ferne sieht er eine rote Lampe brennen, die nach einer Weile näher und näher rückt,

bis sie in einiger Entfernung von der Unglücksstelle stehenbleibt und zu erkennen ist: Es ist eine ganz gewöhnliche Warnungslaterne, wie sie an allen Baustellen verwandt wird. Sie hängt an einem breiten weiß-rot quergestreiftem Sperrschild, auf dem zu lesen ist: „Gesperrt!" Diesen Ständer bringt Lothar auf seinen kantigen Schultern angeschleppt und setzt ihn vor dem Motorrad nieder.

„So, jetzt hast du Licht, wenn auch nur ‚Notausgang'! Nu flick!" Und tatsächlich: Wenn auch bescheiden, so leuchtet die Laterne doch. Der Bannführer krempelt sich die Ärmel hoch und beginnt mit Zangen und Schraubenschlüsseln die Kette zu bearbeiten, setzt ein neues Scharnier ein und hat den Schaden bald wieder behoben.

„Eigentlich unpraktisch, das Schild dahinten hinzustellen! Hätten sonst den Satz in den Graben nicht zu machen brauchen, was, Siegfried?" bemerkt Lothar, während der Bannführer den Reparaturkasten wieder unter den Ledersitz schiebt. — Das Schild mit der roten Lampe steht breit mitten auf der Straße.

Im selben Augenblick taucht am Ende der geraden Strecke, von Bremen kommend, der grelle Scheinwerfer eines schnell heranrasenden Wagens auf, den die beiden Jungen schon von weitem pfeifen hören. Einige hundert Meter vor der Unglücksstelle mildert er plötzlich seine hohe Geschwindigkeit — anscheinend hat er die rote Lampe bemerkt — und läßt sein warnendes Boschhorn hören. So rollt er auf die beiden Jungen zu und hält einige Meter vor der roten Lampe.

Es ist ein großer, schneidiger Tourenwagen, hoch und breitspurig, riesige Scheinwerfer, dazwischen eine ausländische Erkennungsnummer auf ovalem Schild.

„Du, das ist 'n Amerikaner!" kann Lothar noch sagen, als aus dem Innern eine hohe Fistelstimme erklingt. Eine Scheibe wird heruntergelassen, und ein bleiches Gesicht mit einer karierten Jockeymütze kommt zum Vorschein.

„Oh, entschuldigen die Herrrren!“ bringt der Fahrer mit englischer Betonung hervor und lüftet ein wenig seine Sportmütze, „mein Name is Sherif. Gett die Straße hier nich weg?“ Er zeigt mit dem Zeigefinger durch die Scheiben nach vorn, in Richtung Hannover.

„Sie meinen, ob die Straße hier weitergeht? Doch, doch!“ sagt Lothar mit einem Kopfnicken, daß der Fahrer des Wagens versteht. „Hannover.“

„Yes, but what is the matter with thus?!“ (Aber was ist hier los?) fragt der Fremde weiter, während er auf das Schild mit der Aufschrift „Gesperrt“ weist.

Lothar nimmt seine Kenntnisse zusammen und antwortet: „That's nothing, Sir! Ishall take it away!“ (Nichts, Herr, ich werde es wegnehmen).

„Thank you very much!“ (Besten Dank) lächelt der Fahrer und läßt den Motor wieder anspringen, weil Lothar das Schild zur Seite gezogen hat. „Uollen Sie mitfahren? Oder nich?“

„Danke, danke! Wir fahren so“, antwortet der Bannführer und tritt zur Seite, damit das Motorrad zu sehen ist.

„Erlauben Sie“, unterbricht Lothar, „Sie sind doch gewiß aus England?“

„No, Sir“, gibt der Fahrer zurück, während der Wagen schon wieder anrollt, „Sherif from Miami — United States of America! — Good bye!“

„Good bye, Sir!“ schreit Lothar in das Donnern des Motors zurück, während der Wagen davonschießt, „na, siehste, Siegfried! Also doch 'n Amerikaner. Mister Sherif aus Miami, USA. Kommt mir so bekannt vor, der Name ...!“

* *
*

Als der Bannführer und sein „Pressechef" auf der brummenden DKW. über den Waterlooplatz zum Bannbüro zurückfahren, zeigen die Uhren an der Marktkirche bereits zehn Minuten vor elf. Die Straßen liegen wie ausgestorben; nur noch vereinzelt eilen Fußgänger an den Häuserwänden entlang. Der Brunnen vor der „Wasserkunst" sprudelt im schwachen Bogenlicht. Die Leine rauscht am Leineschloß vorüber. Im Vorbeifahren sehen die Jungen die verfallenen Häuschen und winkligen Gassen der Altstadt. Dann lassen sie den Maschpark rechts vorbeiziehen und rattern am neuen Rathaus vorüber. Die bunte Glasuhr leuchtet magisch aus der verschnörkelten Fassade. Hoch oben im Scheinwerferlicht strahlt die vergoldete Rathauskuppel.

„Hast du schon von dem großen Renntag auf dem Steinhuder Meer gehört, Siegfried?" fragt Lothar, während der Bannführer die Fahrt verlangsamt.

„Ja, soll ja so 'was ganz Großes werden! Ist es das mit dem ‚Preis der Nationen' oder so ähnlich?"

„Ja, großes Außenbord-Motorrennen! Fällt gerade in die Zeit unseres Lagers, das wir vom Bann vorhaben! Hast du das schon gemerkt? Was meinst du, ob wir uns das einmal ansehen? Wird doch alle lebhaft interessieren."

„Wie, da vom Lager aus? ... Vielleicht — will mal sehen, ob sich's so einrichten läßt."

„Ich habe nämlich dabei etwas vor!"

„So!"

„Etwas ganz Großes!"

„Na, was denn?"

„Wozu ich erst noch deine Genehmigung brauche!"

„Meine ...? Was?"

„Genehmigung."

Mit einem eleganten Bogen nimmt die Maschine die Kurve.

„Für was?"

„Ich werde in dem ‚Preis der Nationen' mit dem Hitler-Jugend-Wimpel fahren!"

„Noch mal sagen!"

„Ich will den ‚Preis der Nationen' für die Hitler-Jugend gewinnen!"

„Sehr gut! Viel Glück! — Genehmigt!" Aber vor Schreck ist ihm doch das Gas weggeblieben. Die Maschine bockt, daß Lothar plötzlich wie eine Gemse auf dem Rücken des Bannführers sitzt, der ebenfalls von seinem Sitz gerissen worden ist. Die DKW. spuckt noch einige Male und setzt dann hartnäckig aus. Sie steht.

„Was ist denn nun schon wieder kaputt?" erkundigt sich der „Pressechef" und klettert von seinem Rücksitz, steckt die Hände in die Hosentaschen und betrachtet die Maschine aus drei Meter Entfernung mit ein paar mißtrauischen Blicken. „Die hat heute bestimmt ihren guten Tag!"

Alle Versuche, das Motorrad wieder in Gang zu bringen, scheitern. Da sieht sich Lothar geschäftig um, um einen Ausweg zu finden. Er entdeckt an der gegenüberliegenden Ecke einen verdeckten, taxiähnlichen Wagen, der mit laufendem Motor auf jemanden zu warten scheint. Mit zwei Sprüngen setzt Lothar über die Straße, reißt den träumenden Chauffeur aus dem Halbschlaf und fragt im höflichen Ton:

„Heil Hitler! Ach, entschuldigen Sie vielmals, wenn ich störe! Sehen Sie da drüben unsere Maschine? — Die scheint nicht mehr weiter zu wollen. Entschuldigen Sie, aber vielleicht können Sie uns einen Rat geben, wie wir die Kiste nun weiterbringen ...?"

3*

Der Mann stellt sich taub, bewegt erst sein fettes Kinn und winkt mit einer nachlässigen Handbewegung ab.

„Besetzt!" sagt er mürrisch und dreht sich zur anderen Seite, als ob er nicht gestört werden wollte.

Lothar sieht den Mann verdutzt an, sperrt seinen Mund auf und antwortet bescheiden:

„Ja, aber gestatten Sie doch mal! Ich habe Sie doch ganz etwas anderes gefragt ...!"

„Egal, besetzt!"

„Wie meinen Sie denn das eigentlich ...?"

„Mein Herr, ich sage Ihnen doch, der Wagen ist wirklich besetzt!" Das kommt fast ungehalten.

„Ich zweifle ja auch nicht daran. Aber ich wollte doch nur mal gerne wissen ..."

In diesem Augenblick kommen im Schutz der Häuserwände drei unerkennbare Gestalten in langen schlotternden Mänteln und tief ins Gesicht gezogenen Schlapphüten aus der Richtung der Langensalza-Straße oder vom Landesmuseum her gelaufen. Sie tragen zwischen sich einen flachen, überhängten Gegenstand. Im Laufschritt halten sie auf den wartenden Wagen zu; der eine reißt den Schlag auf und alle drei verschwinden in dem dunklen Innern. Keine Sekunde später rast der Wagen zum Ägidientorplatz davon.

Lothar hat kaum noch Zeit, sich in fliegender Hast auf einem Stück Zeitungsrand die Nummer des Wagens aufzuschreiben. Denn die Leute kommen ihm doch sehr verdächtig vor. IS 193053 hat der Wagen.

„Verdammt verdächtig, dieser Wagen!" ruft er laut über die Straße zu dem am Motorrad beschäftigten Bannführer.

„So?" gibt der zurück, während er gelassen am Zylinder weiter montiert, „was hat er denn gesagt?"

Die beiden horchen auf! Vom Waterlooplatz tönt dreimaliges Sirenengeheul einer elektrischen Glocke. Prasselnd schlägt es dem Wagen des Überfallkommandos den Weg frei. Von der Hauptwache des Polizeipräsidiums heult der Wagen heran. Sekundenlang sehen die beiden Hitlerjungen die Tschakos der Beamten in dem grünen Auto vorbeiflitzen. Grell blenden die roten Lichter.

Das Auto nimmt mit gefährlicher Geschwindigkeit die Kurve, in der der Bannführer und der „Pressechef" gehalten haben, rasselt schaurig mit der Klingel und saust auf das Landesmuseum zu, vor dem sich plötzlich ein schwarzer Menschenhaufen gesammelt hat.

„Donnerschlag, Siegfried! Glaubste, daß das was mit dem Wagen von da drüben zu tun hat?"

„Mag schon sein!" antwortet der Bannführer und setzt sich wieder auf die Maschine, um sie knatternd anzutreten. Puffend beginnt der Motor zu arbeiten. „Na, schauste! Jetzt läuft das Biest wieder...!"

„Aber du, die Sache mit dem Überfallkommando...!"

„Werden wir sofort haben, bitte steig auf!" Und schon schießen die beiden dem Überfallwagen nach zum Landesmuseum. Sie erregen da gleich allgemeine Aufmerksamkeit.

Lothars erste Frage ist — ohne daß er vom Sitz steigt: „Was ist hier los?" Während der Bannführer mit gespreizten Beinen die Maschine hält und genau die Polizeibeamten beobachtet, die die Neugierigen zum Weitergehen auffordern, tritt ein junger Herr an das Motorrad heran und klärt die Hitlerjungen schnell auf:

„Es ist eben ein Einbruch in das Landesmuseum hier geschehen! Durch die Alarmanlage haben sich die Täter selbst die Polizei herangeholt! Soviel ich gehört habe, sollen es drei Mann gewesen sein; ein ganz berühmtes Gemälde sollen sie

mitgenommen haben! Die Beamten vernehmen eben in der Museumsvorhalle einige Zeugen und Wärter. Ein Auto spielt ebenfalls bei der Sache eine Rolle!"

„Bitte weitergehen, die Herren! Bitte fahren Sie weiter ..." will ein Polizist, der an das laufende Motorrad herangetreten ist, den Bannführer und Lothar abweisen, aber Lothar, der noch auf seinem hohen Rücksitz thront, gibt Bescheid:

„Ich habe Meldung zu machen!" Und damit springt er auf den Bürgersteig, um mit überlegener Feierlichkeit die breite Treppe zu dem Museumseingang hinaufzugehen.

Um einen Polizeioffizier und drei Kriminalbeamte hat sich ein kleiner Kreis von Neugierigen gebildet. Einige uniformierte Museumsdiener werden leise vernommen. Ein Beamter schreibt verschiedene Namen auf.

Als Lothar den Raum betritt, wenden sich alle Anwesenden ihm zu. Sofort bildet sich eine schmale Gasse durch die Gruppe zur Mitte des Kreises, zu dem Polizeioffizier, vor dem Lothar haltmacht und grüßt.

„Ich erfahre soeben von einem Einbruch. Ich kann gegebenenfalls eine wichtige Mitteilung dazu machen."

„Sehr gut! Bitte, Oberhöfer, protokollieren Sie!"

„Jawohl, Herr Hauptmann!"

„Es ist nicht viel zu schreiben, höchstens meinen Namen können Sie sich vielleicht für später notieren: Lothar Jüttner. ... Ich habe gehört, daß bei dieser Geschichte hier ein Auto eine gewisse Rolle spielen soll?"

Die drei Kriminalbeamten sehen sich verständnisvoll an und werden aufmerksam.

„Allerdings! Es handelt sich hier um einen Diebstahl des berühmten Rembrandtgemäldes ‚Judith', das erst vor

einigen Stunden zur Ausstellung gekommen ist, die teuerste Neuerwerbung von ungeheurem Wert! — Was sagten Sie, Herr Kiefer, wie hoch schätzen Sie das Bild?" wendet er sich an einen Kunstsachverständigen, der neben ihm steht.



„Etwa achthunderttausend Reichsmark."

„Dieses Bild ist anscheinend von drei Leuten", fährt der Kriminalbeamte fort, „vor einer Viertelstunde geraubt worden. Die Täter drangen durch eins der großen Fenster in den Raum, einen Lichthof im ersten Stock, ein, berührten dabei

die Alarmdrähte, aber durch zu langsames Eingreifen sind sie den Wärtern entkommen. Sie wurden zwar noch gesehen, aber konnten entwischen. Es ist zu vermuten, daß sie so schnell wie möglich das Bild ins Ausland zu bringen versuchen. Deshalb sind bereits sämtliche Rundfunkstationen benachrichtigt, die Fahndung nach den Tätern durch Ansage zu unterstützen."

„Die Meldung ist eben im Radio durchgekommen!" meldet sich im Hintergrund eine Frauenstimme; es ist die Frau des Portiers.

Lothar nickt und meldet mit Bestimmtheit: „Die Täter haben bei der Flucht einen Wagen, eine offensichtlich markierte Taxe genommen, mit der sie in Richtung Ägidientorplatz davonrasten. Es waren drei Mann in schlotternden Sommermänteln und tief ins Gesicht gezogenen Schlapphüten. Zwei trugen einen verhüllten Gegenstand, wohl das Bild, der dritte ging voraus und schien eine Art Wache zu sein. Ich konnte natürlich nicht ahnen, wer sie waren und was sie unter dem schwarzen Tuch trugen! ... Der Chauffeur, mit dem ich zufällig einige Worte gesprochen habe, hatte, soviel ich mich entsinnen kann, rotes Haar, ein fettes, vorspringendes Kinn, eine sehr breite Nase und zusammengekniffene Augen... Der Wagen war gekennzeichnet: IS 193 053. — IS, jawohl, 193 053. Das ist alles, was ich beobachtet habe!"

„Besten Dank, Herr ... Herr Jüttner!" nimmt wieder der Polizeioffizier das Wort. „Ich hoffe, daß Ihre Angaben zur Ermittelung der Täter und Wiederherbeischaffung des kostbaren Bildes beitragen können. Selbstverständlich wird von dem Herrn Polizeipräsidenten wegen des hohen Wertes des Gemäldes eine entsprechende Prämie für diesen Fall ausgesetzt werden! — Sollten wir Sie in dieser Angelegenheit noch einmal belästigen müssen, so bekommen Sie sofort Bescheid!" Er reicht Lothar die Hand, grüßt mit dem Deutschen Gruß und verabschiedet ihn somit. Mit langen Schritten eilt

Lothar dem Ausgang zu, berichtet dem Bannführer kurz den Sachverhalt und klettert dann wieder auf den Rücksitz.

„Ereignisreicher Tag heute, was? Erst das Kriegsspiel um Kröpcke, dann das Mädel ..."

„Was für 'n Mädel?"

„Ach so, das weißt du noch nicht? Nun — Geheimnis ...! Dann der Salto in den Chausseegraben, der Amerikaner Sherif aus Miami und nun die Rembrandt-Geschichte! — Großartig, was?"

„Wer weiß, wird vielleicht noch schöner! — Wie kommst du aber so plötzlich wieder auf den Amerikaner? Hat der auf dich einen besonderen Eindruck gemacht, daß du dir sogar seinen komischen Namen merken kannst?"

„Nicht daß ich wüßte. Aber im übrigen ist der Name gar nicht so komisch; man muß ihn nur kennen!"

„Woher?"

„Sherif ist die größte amerikanische Motorboot-Kanone, wie mir eben eingefallen ist! Weißt du, was der in Hannover will ...? Der will wohl auch die Sache auf dem Steinhuder Meer mitmachen, wie? ‚Preis der Nationen'!"

„Schon möglich! Also ein Mitbewerber von dir, wenn du deine verrückte Idee noch aufrechterhalten willst!"

„Ich halte sie! ... Und werde mich sogar heute noch melden und mit der Propaganda anfangen! — Denn eine Propaganda muß das werden! Bombig!"

„Alle Achtung! Hast du einen Unternehmungsgeist!"

„Wenn er etwas nützt, wünsche ich ihn allen Hitlerjungen. Du kannst mich aber doch noch erst zum Bann fahren, damit ich mich gegebenenfalls noch telephonisch anmelde ..."

„Wenn das noch geht!"

„Sicher geht das! Wofür gibt es einen Nachmeldetermin?"

„Und womit willst du starten? Mit was für 'ner Molle?"

„‚Sybille' heißt sie vorläufig noch, aber sie wird bis dahin noch anders heißen! — Übrigens ein prima Boot! Mein alter Herr hat damals viel Geld hineingesteckt! Schwimmt neben unserem Wochenendhäuschen bei Steinhude — du kennst es ja. — Aber ich muß es umtaufen!"

„Weshalb?"

„... Alles aus Liebe!" seufzt der „Pressechef" und legt sich in die nächste Kurve.

Fieberhaft wird „Wind gemacht"

Noch immer redet der Herr in der weißen Weste und setzt ausführlich die neue Konstruktion der Motoren in den deutschen Rennbooten auseinander. Starke Rauchwolken steigen aus den qualmenden Zigarren der lauschenden Herren, die zuweilen eine Frage dazwischenwerfen oder etwas ergänzen.

„... Ich bin fest überzeugt davon, meine Herren, daß unsere deutschen Boote den Sieg machen werden!"

„Wenn nicht der Amerikaner Sherif oder der Londoner Hamilton dazwischenkommt! Ich bin der Ansicht, daß wir diesen beiden Fahrern kaum etwas entgegenzusetzen haben. Selbst Doktor Krüger halte ich für nicht stark genug!"

„So würde es ein entschiedenes Rennen geben, bevor überhaupt gestartet ist?"

„Unter der einen Voraussetzung allerdings nur, wenn die beiden Rekordfahrer ihre — eigenen Maschinen mitbringen!"

„Auf einer unbekannten Maschine startet kein Rennfahrer — das ist doch selbstverständlich!"

„Dann hätten die beiden Rekordfahrer überhaupt nicht eingeladen werden dürfen!"

„Vorläufig haben wir ja noch gar nicht ihre Zusage."

„Aber wenn sie nun noch kommt? Morgen oder übermorgen?"

„Nun denn, meine Herren!" antwortet der Vorsitzende, „ich denke, wir sind Sportler. Und da wirft man die Flinte nicht von vornherein ins Korn. Wenn wir auch wissen, der Gegner ist außerordentlich stark — so sollte uns das kein Anlaß sein, alle Hoffnungen auf Gewinn aufzugeben. Das ist nicht der Sinn unserer Veranstaltung. Das ist keine Haltung für einen Sportsmann! Wer Sportsmann ist, wünscht einen ehrlichen Kampf, einen harten Kampf für unsere Farben gegebenenfalls! Dann können wir auf einen Sieg um so stolzer sein ...!"

Da folgt diesen Worten von einigen Seiten ein Beifallsklatschen. Aber mit einer abwehrenden Handbewegung winkt der Vorsitzende ab und sagt:

„Meine Herren! Ich danke Ihnen! Aber was ich hier glaubte sagen zu müssen, ist so selbstverständlich, daß es kaum einer Zustimmung mehr bedarf. Wir werden unser Rennen mit einer ehrlichen Kampfauffassung durchführen. Kleinmütigkeit ist unser nicht würdig ..."

Der Sprecher macht eine Pause. Da klingt in die Stille hinein ein Klopfen an der Tür. Ein Diener trat ein und meldete:

„Ein Herr möchte den Herrn Vorsitzenden sprechen — ein gewisser Herr Sherif aus Miami, USA."

Da ist ein grenzenloses Erstaunen auf allen Gesichtern. Der Vorsitzende faßt sich schnell und sagt:

„Ich lasse bitten!" Dann rückt er einen freien Stuhl an seine Seite. Die übrigen Herren sehen sich noch immer verwundert und überrascht an, bis jemand durch den scherzhaften Satz die Stimmung löst:

„Man soll den Teufel nicht an die Wand malen!"

Mit einem wortlosen Aufheben der rechten Hand betritt der Rennfahrer Tom Sherif das Zimmer und geht zunächst auf den Vorsitzenden zu, um ihn zu begrüßen. Der Vorsitzende heißt ihn mit einigen freundlichen Worten willkommen. Dann macht Mister Sherif die Runde und reicht jedem einzelnen der Herren die Hand, während ein freundliches Lächeln um seine Lippen spielt.

Nachdem er auf dem freien Stuhl zur Seite des Vorsitzenden Platz genommen hat, richtet er an die Anwesenden die folgenden Worte:

„Meine Herren! Ich habe dankend empfangen Ihre Einladung für das ‚boat-race' auf dem Steinhuder Meer. In Bremerhaven ich habe mich eine lange Zeit verpaßt, verspatet. Ich bitte, meine Herren, Ihr Pardon!" Er machte eine kurze Zwischenpause, um neue Vokabeln zu suchen, und fährt dann fort: „Ich wollte aber doch kommen und sagen zu Ihnen, daß ich bleibe in Europa für eine längere Zeit und daß ich gerne fahren will auf dem Steinhuder Meer. Wie ich haben gehört, sollen sein mit mir auch noch andere Länder. Ich bin gekommen, zu kämpfen für mein Land — und — and I hope to win."

Er schließt seine gebrochenen Ausführungen mit einer kleinen Verbeugung und sieht dann dem Vorsitzenden, der sich zur Erwiderung erhebt, mit einem zufriedenen Lächeln auf den glänzenden Scheitel. Seine breiten Hände hat er auf der Tischplatte gefaltet und legt sich mit beiden Unterarmen bequem auf.

„Sehr geehrter Herr Sherif! Ich begrüße Sie in unserem kleinen Kreise und danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit, an unserem Motorbootrennen teilzunehmen. Ich gebe Ihnen die Gewißheit, daß wir alles getan haben, um einen ehrlichen Kampf um den Sieg, einen harten Kampf, zu erreichen. Sie

werden Gelegenheit haben, sich bei dieser großen Veranstaltung, der größten deutschen dieses Jahres, mit ebenbürtigen Gegnern messen zu können! — Darf ich Sie nun bitten, den bereits vorgearbeiteten Vertrag zu unterzeichnen ...!"

Er schiebt dem Amerikaner ein Schriftstück zu, das dieser überliest und mit seinem Namen unterschreibt. Mit energischem Handzug, der Kraft verrät, setzt er einen dicken Querstrich unter das Wort Sherif.

Der Vorsitzende will damit gerade die Sitzung als geschlossen erklären und ein paar Schlußworte an die Herren richten, als der Diener wieder im Türrahmen steht:

„Ein Telegramm!"

Mit Hast reißt der Herr in der weißen Weste den Umschlag auf und breitet das gelbe Papier auseinander. Er überfliegt die Worte und teilt sie sogleich den Anwesenden mit einer besonders gehobenen Betonung mit:

„Meine Herren! Unser Bemühen ist erfolgreich gewesen! Nachdem wir eben den amerikanischen Rekordfahrer Tom Sherif verpflichten konnten, erhalte ich soeben eine telegraphische Zusage des englischen Weltrekordhalters über fünf englische Meilen: McJames Hamilton. Er drahtet:

melde–mit–dem–boot–miss–england–meine–beteiligung–an–dem–preis–der–nationen–zu–den–mitgeteilten–bedingungen–stop–training–wann?–stop–drahtantwort–umgehend–stop–hamilton–london–stop–"

Er hat noch nicht das letzte Wort ausgesprochen, als das Telephon, das vor ihm auf dem Tisch steht, schrill läutet. Er hebt den Hörer von der Gabel.

„Hallo! Hier ‚Deutscher Motorsportverband Niedersachsen'..."

„Hitler-Jugend, Bannführung — Jüttner! Ich möchte den Herrn Verbandsvorsitzenden sprechen...!"

„Am Apparat!"

„Besteht noch die Möglichkeit, den angesetzten ‚Preis der Nationen' zu beschicken?"

„Wie bitte?" Der Vorsitzende macht ein sehr erstauntes Gesicht.

„Nehmen Sie noch Meldungen für das Außenbord-Motorrennen auf dem Steinhuder Meer um den ‚Preis der Nationen' entgegen?"

„Selbstverständlich, natürlich... Aber erlauben Sie bitte mal ... wer ist dort...?"

„Hitler-Jugend, Jüttner!"

„Ja, aber...! Sie wollen doch nicht etwa...? Ich verstehe, glaube ich, nicht recht, oder ist das ein Irrtum?" fragt der Vorsitzende ein wenig zerstreut.

„Nein, hat schon seine Richtigkeit! Ich beabsichtige, unter der Flagge der Hitler-Jugend mitzumachen! Hören Sie? Hallo! Sind Sie noch am Apparat...?"

„Jawohl, ich höre! Also Sie wollen dieses größte Rennen des Jahres mitfahren?"

„Sehr richtig! Bitte notieren Sie sich meinen Namen!"

Der Vorsitzende zieht die Meldeliste heran. Mit dem Füllfederhalter notiert er, was ihm der „Pressechef" diktiert:

„Lothar Jüttner ... mit Beifahrer..."

„Jawohl, Beifahrer..."

„Als Vertreter der Hitler-Jugend..."

„...als Vertreter der Hitler-Jugend..."

„Bedingungen, besonderen Vertrag und so weiter fordere ich nicht, dafür müssen Sie mir allerdings die Gewähr geben, daß Sie auf die Plakate, die Sie noch herauszugeben beab-

sichtigen, unter die Namen der deutschen Fahrer setzen: ‚Vertreter der Hitler-Jugend‘ ohne Namensnennung, bitte! Können Sie das?“

„Sehr wohl, selbstverständlich! Wir kommen der Hitler-Jugend natürlich gern entgegen! Wir beabsichtigen eine Plakatauflage von annähernd achthunderttausend. Also: Sie sind verpflichtet, fernmündlich!“

„Jawohl! — Und noch eins: Ihre Propaganda wird durch die Hitler-Jugend ergänzt werden! Heil Hitler!“

Schluß, bums, einundzwanzig Fahrer für den „Preis der Nationen“ fest gemeldet. Der Vorsitzende zeichnet die endgültige Nennung für die Plakate auf, an der Spitze:

Dr. Krüger	Deutschland
Hitler-Jugend	Deutschland
Tom Sherif	Amerika
McJames Hamilton . . .	England
Maurice Purgont . . .	Frankreich
Antonio Pietro	Italien

* *
*

Bis gegen drei Uhr morgens brennt auf der Banngeschäftsstelle im obersten Geschoß Licht. Die Vorhänge sind vorgezogen, so daß man von der Straße nur den Schattenumriß eines am Schreibtisch sitzenden Menschen erkennen kann.

Lothar Jüttner, der „Pressechef“, hat die Propagandaarbeit für das Bann-Zeltlager, das in vierzehn Tagen beginnen soll, und für das Motorbootrennen auf dem Steinhuder Meer aufgenommen. Man nennt das „Wind machen“. Er kann

sich wohl denken, was die Herren vom Jachtklub für Augen gemacht haben werden, als sie hörten: „Hier Hitler-Jugend!"

Lothar gähnt von Zeit zu Zeit herzhaft, strampelt mit den Füßen, um sie warm zu halten, und beißt gelegentlich in eine der gequetschten Feigen, die er noch irgendwo entdeckt hat. Dann wieder springt er auf, steckt die Hände abgrundtief in die Hosentaschen, zieht die Schultern hoch und wandert wie ein kleiner Bonaparte durch das Zimmer, um Gedanken zu fassen.

Wenn vom Hof ein Windzug heraufbläst, bauschen sich die leinenen Gardinen, denn das Fenster ist nur angelehnt. Eine haushohe Feuerwehrleiter führt von dort hinunter auf den hinteren Hof des Hauses. Hier ist Lothar im Stockdunkeln hinaufgekrabbelt, weil das Haus bereits verschlossen war.

Die Pressearbeiten sind erledigt. Einige grundsätzliche Artikel über das Wesen des Lagers — Kameradschaft halten, Gefolgschaft leisten — liegen eingepackt mit den nötigen Begleitbriefen an verschiedene Schriftleitungen von Tageszeitungen, an die Parteiblätter in München, Berlin, Hannover, Hamburg und Westdeutschlands. Der Reichs-Jugend-Pressedienst hat seine Berichterstattung, säuberlich auf der „Erika" geschrieben, postreif liegen. Die Hitler-Jugend-Zeitungen, Gebiets- und Obergebietszeitungen sind bedacht: Durch alle soll bekannt werden, daß sich in Hannover „etwas tut".

Lothar hat einen neuen Gedanken gefaßt.

Sein Onkel hat in Paderborn eine Großdruckerei. Er soll sofort einen Bittbrief um Lieferung von einigen tausend Plakaten bekommen, auf denen auch etwas von der Hitler-Jugend zu lesen sein soll. Herrlicher Plakatentwurf: Blaues Meer, im Hintergrund der „Weiße Berg" am Steinhuder Meer, Zelte darauf, mächtige Rundzelte. Und im Vordergrund ein schaumaufwirbelnder Schwarm von Außenbordmotoren mit

den verschiedenen Wimpeln der vertretenen Nationen. Und ganz vorn, allen voran — ein Boot mit der Flagge der Hitler-Jugend!

Lothar fügt zwei weitere Entwürfe und Skizzen hinzu mit dem dringenden Hinweis, daß die Plakate so schnell wie möglich — selbstredend kostenlos gegen Rückerstattung des Portos — geliefert werden müßten! Und eine fein gezirkelte Unterschrift darunter:

Dein Dich liebender Neffe

Lothar

Lothar zermartert sich weiter den Kopf: Wo ist noch etwas zu machen? Wieder durchmißt er den kleinen Raum von links nach rechts und von rechts nach links. Dann bleibt er stehen, tippt sich mit dem Zeigefinger an die Stirn und setzt sich wieder vor den Schreibtisch an die Schreibmaschine.

In einem kurzen Schreiben bittet er den Reichssender Hamburg, daß in den kommenden vierzehn Tagen unbedingt im Nachrichtendienst eine Ansage über die große Veranstaltung des „Jachtklubs" „unter Mitwirkung internationaler Renngrößen und Vertretern der Hitler-Jugend" angesetzt werden müßte. Ferner setzt Lothar einige Notizen für Kurzspiel-Manuskripte und Vorträge für die Jugendstunde, für den Schulfunk und für die „Stunde der Nation" auf, die alle das Thema dieses „größten Rennens des Jahres" behandeln und zum Besuch aufrufen. Hitler-Jugend und nochmals Hitler-Jugend! Den Leuten muß doch einmal in ganz großer Form gezeigt werden, was es heißt, Hitlerjunge zu sein, was die Hitler-Jugend leisten kann — und daß sie sich aktiv an allem beteiligt.

„Hitler-Jugend mißt sich mit den besten Leuten!" muß es heißen, in Deutschland zunächst einmal, in Frankreich und

England, in den USA. und in Südamerika und Australien bis nach Japan und Lothars wegen bis nach Neuseeland. Überall soll man einmal den Mut der deutschen Jugend bestaunen! Ob er das erreicht? Ein Junge? Ein ganz gewöhnlicher „Pressechef" eines unbekannten Bannes der Hitler-Jugend?

Er sitzt an seinem „Schreibklavier", das er manchmal auf den Schoß nimmt, weil er die Arme vor Müdigkeit nicht mehr hochbringen kann — aber er beißt die Zähne zusammen und sagt: „Es muß geschafft werden! Ich muß!"

Die Schreibtischlampe wirft einen gelben Schein auf die Schreibtischplatte. Da liegen nun die bedruckten Umschläge, unzählige Schreibmaschinenseiten, ordentlich geheftet und in kleinen Stößen zusammengelegt.

Immer und immer wieder gähnt Lothar. Aber er hält durch. Er muß daran denken, wie aufreibend diese Arbeit ist.

Lothar schläft bei diesem Gedanken beinahe ein. Daß aber nach dem Autofahren Kopfarbeit, Konzentration, Zwang der Gedanken in Worte notwendig ist, daran denkt keiner!

Lothar fährt erbost aus seinen Gedanken hoch, knallt zornig mit der Faust auf den Tisch und tritt mit dem Fuß auf! Er will denen schon zeigen, wie im Bann gearbeitet wird!

Durch die Tat will er ihnen zeigen, daß er derselbe Kamerad ist wie der Jugendgenosse aus der Kameradschaft, daß er alles wie jener anfassen und fertigbringen kann, nicht zum Eigennutz, sondern um des Ansehens der Gesamtheit willen. Auch er will dieser jungen Gemeinschaft dienen, dieser aufkommenden jungen Generation eines Mannes, der ihr die Macht des Willens und des Glaubens gezeigt und bewiesen hat — durch sein eigenes Leben: Der Führer!

Lothar, der „Pressechef", wie sie ihn nennen, beschließt an-

ausgesprochen mit diesem Ereignis, zu dem er sich gemeldet hat, der Welt zu zeigen, was die Hitler-Jugend fertigbringen kann, er, ein Kamerad unter Kameraden.

Lothar nimmt einen neuen Bogen und spannt ihn in die Maschine. Es wird eine Einladung an die Reichsjugendführung Berlin, in der er einen Vertreter zu der großen Sportveranstaltung einlädt, bei der er es wagen will, im Kampf mit den erstklassigsten Sportlern anderer Länder die Farben der deutschen Jugend zu vertreten! „... um der Welt den Leistungswillen und die Leistungsfähigkeit der Hitler-Jugend zu beweisen...!"

Dann bleiben noch einige Durchschläge eines Manuskriptes übrig, die er unter Umgehung des Dienstweges an die ausländische Weltpresse gehen lassen will.

Gerade als Lothar beginnt, den „Fledermaus"-Walzer zu pfeifen, um sich wach zu halten, kommt er auf einen weiteren Gedanken: Ein kurzer Brief an die Film-Werbe-Zentrale Berlin mit dem Auftrag, in sämtlichen Ufa-Theatern im Reich und gegebenenfalls auch in den Wochenschau-Ausschnitten, die durch den Universal-Film-Verleih ins Ausland gelangen, in Plakatschrift auf den „Preis der Nationen" hinzuweisen. Eine ausgezeichnete Werbung, die wirken muß!

Als auch das erledigt ist — seine Armbanduhr zeigt inzwischen gegen vier Uhr morgens — klappt er den schwarzen Bezug über die „Erika", erhebt sich mit steifen Gliedern vom Schreibtischstuhl, reckt sich ein-, zweimal, gähnt fürchterlich und packt dann seine fertigen Sachen in eine Aktenmappe, um sie trotz der „frühen" Stunde noch zum Bahnhof, zur Bahnpost, zu bringen.

Lothar knipst das elektrische Licht aus, klettert durch das Fenster auf die schwankende Feuerwehrleiter und rutscht mit

4*

affenartiger Geschwindigkeit daran hinunter, so daß es schon den Anschein hat, er stürze. Aber Lothar ist viel zu gewandt dazu; er ist ein guter Turner, kräftig und gestählt. Unter dem linken Arm trägt er die untergeklemmte Aktenmappe, mit der



Rechten fährt er die Sprossen hinunter. So gelangt er glücklich in seinen „Dienstwagen", dessen Verdeck er zuvor zugezogen hatte. Soweit der Gashebel hinuntergeht, bringt er ihn hinunter, daß das Auto wie ein Rennwagen vor das Portal des Hauptbahnhofs vorgefahren kommt. Mit einem eleganten Schwung verschwinden die Briefe im Kasten. — „Leerung zwanzig Minuten vor Abgang jeden Zuges."

Wieder sitzt Lothar am Steuer „seines" Wagens, läßt ihn anspringen und schießt davon. Ein an der Ecke stehender Polizist sieht dem entschwindenden Rücklicht nach. Er hat ebensowenig Ahnung wie alle diejenigen, die die Nacht über geschlafen oder in den Cafés getanzt haben, wie sehr Lothar, der „Pressechef", Wind gemacht hat.

Ins Lager!

Genau eine Woche später: Sonntagmorgen neun Uhr.

Lothar steht vor seinem Waschtisch, hat das Gesicht voll Seifenschaum und fährt mit einem Rasierapparat um die Mundpartie. Draußen, vor der geöffneten Balkontür, pfeift ein Vogel sein Morgenlied.

Lothar ist heute morgen lustig und guter Dinge wie immer, denn eine fröhliche Lebensauffassung ist ihm die erste Voraussetzung zum Erfolg im Leben. „Optimist sein!" ist seine Lebensregel.

Als er mit dem Rasieren fertig ist, bindet er schnell Kragen und Schlips um, springt in eine lange Hose und zieht die Jacke über. Da klopft es an der Tür.

Lothar dreht sich um und ruft: „... 'rein bitte!"

Es ist das Dienstmädchen.

„Ein Junge ist unten! — Dein Adjutant."

„Soll einen Augenblick warten. Er kann solange ins Bücherzimmer gehen. Ich komme sofort!"

Noch einen Blick auf den Scheitel — zweimal mit dem Kamm durchgefahren — dann in Windeseile die braunen Halbschuhe an, die vor dem Bett stehen — und im Eilschritt fliegt er aus dem Zimmer, den langen Korridor der ersten

Etage entlang, nimmt in zwei Sprüngen die teppichbelegte breite Treppe und steht unten im Bücherzimmer.

Aus einem der tiefen ledernen Klubsessel erhebt sich ein Junge. Er trägt eine Hornbrille, hat schwarzen, pomadisierten Scheitel und einen groß grauweiß karierten, enganliegenden Anzug mit breiten Schultern.

Noch die Türklinke in der Hand, begrüßt ihn Lothar. „Heil dir, du Neger! Na, was lockt denn dich zu so früher Stunde hierher?"

„Entschuldige, Lothar, aber ich mußte dich dienstlich aus dem Bett trommeln."

„So, das freut mich aber wirklich! Gleich wieder was zu tun?"

„Ich komm vom Bannbüro, um dir zu melden, daß der ganze Bann vor einer halben Stunde nach'm Steinhuder Meer abmarschiert ist!"

„Sehr gut! Für die kommenden zehn Tage?"

„Jawohl! Und den Abmarsch habe ich in einem Film verknipst."

„Du?"

„Beziehungsweise unser ‚Bildreporter' Hansen."

„Gut, also einen Film!"

„Sah furchtbar schneidig aus! Alle in vorschriftsmäßiger Ausrüstung, einfach prima! Affen, Zeltbahn drum, Kochgeschirr drauf, Brotbeutel, Feldflasche..."

„Unterbannweise angetreten?"

„Ja — fast die ganze Straße stand voll, Dreierreihe. Zwischendurch die einzelnen Spielmannszüge und Fahnen. Zweitausendfünfhundert Jungen, Rekordbeteiligung! — Siegfried

hat erst die Front abgeschritten und dann einen Vorbeimarsch abgenommen. Anschließend war gleich Abmarsch. Die einzelnen Unterbanne trennten sich in fünf Kolonnen, die sich, sobald sie außerhalb der Stadt sind, wieder in die einzelnen Gefolgschaften und Scharen aufteilen werden. Der größte Teil aber wird mit Rädern ankommen!"

„Schön also, das wär' geregelt! Du fährst heute abend mit mir zusammen 'raus. Ich kann nicht eher, erwarte noch einige Post und muß auch noch einige private Schriftsachen erledigen."

„Jawohl!" — Lothars Stellvertreter hat sich auf die Lehne des einen Sessels gesetzt. — „Im übrigen ist der ganze Bann von deinem Plan unterrichtet und — ganz weg. Riesige Begeisterung, als sie das hörten! Bei einer Gefolgschaft zum Beispiel, zu der ich zufällig kam, war ein Heidenhallo, als der Gefolgschaftsführer feierlich von deinem Vorhaben erzählte. Einige haben gleich Wetten untereinander abgeschlossen, wer gewinnen würde, du oder die ‚Großen'. Auch in den anderen Gefolgschaften ging das schon los. — Die Chancen stehen für dich! — Sieh her, hier hab' ich's schriftlich: 9:1 für dich!"

Lothar muß unwillkürlich lachen. „Haha!" meint er, „und nachher da gibt's 'ne Pleite! Haha!"

„Nur keine Angst! Ich glaube, Lothar, soweit ich dich kenne, ist dir ja bis jetzt noch alles gelungen, was? Damals deinen Vater zum Bannarzt gestempelt, den ‚Mercedes' zum ‚Dienstwagen' freibekommen, na, und so weiter!"

„Es gehört nur noch ein bißchen Glück dazu, dann will ich schon zufrieden sein! — Wie steht die Sache mit den Plakaten? Alle verteilt?"

„Bis aufs letzte! Hannover ist förmlich überklebt mit deiner Ankündigung. — Vom ‚Jachtklub' lag übrigens auf dem Bann dieses Schreiben — hier!"

Er reicht Lothar einen Brief.

„Sehr geehrter Herr Jüttner!

Mit Freude und Bewunderung habe ich festgestellt, daß Sie für die große Sportveranstaltung am kommenden Sonntag eine so rege Propaganda eingesetzt haben, daß ich nicht umhin kann, Ihnen im Namen des gesamten ‚Motorsport-Verbandes' und ‚Jachtklubs' für Ihr Bemühen den besten Dank auszusprechen.

Wie ich aus verschiedenen ausländischen Sportblättern ersehen habe, haben Sie auch dort für unsere Veranstaltung durch Aufsätze und große Artikel geworben.

Ich habe ferner gestern bei einem Theaterbesuch die von Ihnen eingeleitete Filmreklame gesehen. Ich muß sagen, daß selbst unser Fachbearbeiter für Propaganda vor Ihrer Arbeit die Augen aufgerissen hat.

Und nicht zuletzt glaube ich, daß wir auch durch Ihre ungeheure Plakatwerbung, die die unserige erstklassig unterstützt, mit einem noch größeren Massenbesuch rechnen dürfen, als bisher vermutet.

Seien Sie nochmals unseres besten Dankes versichert. Ich verbleibe hochachtungsvoll

mit deutschem Gruß

Schmalstieg,

Vorsitzender des ‚Deutschen Motorsportverbandes' und ‚Jachtklub Niedersachsen.'"

Lothar faltet den Brief zusammen und fügt hinzu: „War auch eine verdammt schwierige Arbeit! Und nicht zuletzt dem unermüdlichen Einsatz aller Kameraden zu verdanken, die mit Kleisterpott und Pinsel geschmiert haben!"

Er sieht auf und blickt seinen Adjutanten einen Augenblick

sinnend an, fährt dann plötzlich auf, streckt ihm die Hand entgegen und sagt kurz:

„Tja — also bis heute abend, Herbert! Sagen wir gegen sieben Uhr, ja? Und wenn du noch etwas hast, erledigen wir das heute abend! Ich muß jetzt wieder an die Arbeit! Heil Hitler!"

„Heil Hitler!"

* *
*

Es ist außergewöhnlich schwül, als der ‚Mercedes' mit annähernd hundert Kilometer aus Hannover über Limmer in Richtung Wunstorf—Steinhude hinausläuft. Am Steuer sitzt der „Pressechef", neben ihm ein junges Mädel von vielleicht siebzehn Jahren mit blonden Zöpfen, in einem flatternden Regenmantel mit hochgeschlagenem Kragen. Lothar sowohl als auch sein Adjutant, Herbert Flex, tragen über ihrer Uniform den schweren Militärmantel und die vorschriftsmäßige helle Mütze. Das Mädel hat eine kleine schiefe Strohkappe auf. Es ist Lothars Schwester, Gisela Jüttner.

Über den Himmel stürmen dunkelblaue Wolken; das Wetter ist plötzlich umgeschlagen. Lothar sieht zuweilen besorgt hinauf und tritt dann wieder fester auf den Gashebel. Hinten am Wagen knattert das umgeschlagene Verdeck im Winde. Herbert Flex hat sich in eine Wagenecke gedrückt und die Arme schützend übereinandergeschlagen. So rast der Wagen mit den dreien auf der guten Straße am Kanal entlang.

„Wenn das Wetter so bleibt oder wenn gar noch Regen dazukommt, dann können wir uns aber gratulieren!" sagt Lothar, während er den Kilometermesser betrachtet und dann vor einem Radfahrer die Hupe ertönen läßt. Ihnen kommen

alle Augenblicke Wagen entgegen — der übliche Verkehr an Sonntagen von Hannover nach Steinhude.

„Du bist ja sonst immer solch ein großer Optimist, Lothar!" wirft die Schwester ein, „und da willst du auf einmal umschlagen?"

„Gott behüte; aber ich meinte man bloß so! Sieh dir mal den Himmel an! Entweder fliegen bei diesem Sturm unsere Zelte davon, oder aber sie schwimmen uns weg und fallen mitsamt dem Bootsrennen ins Wasser!"

„Oder aber, die Wolken ziehen vorbei, und morgen ist wieder das beste Wetter!"

Lothar schüttelt den Kopf. „Ja, ihr Frauen müßt ja immer was dagegen haben, das hat schon Abraham gesagt — und Vater sagt es auch immer!"

„Du wirst ja sehen!" verteidigt sich Gisela und rückt von Lothar ab, um auch äußerlich zu bekunden, daß sie nicht zu ihm steht. Als sie sich umwendet, bemerkt sie gerade noch, wie Herbert Flex schnell seinen Blick abwendet und „vertieft" in die Landschaft schaut. Aber es ist ihr nicht entgangen, daß er sie zuerst dauernd beobachtete.

„Sieh einer an, wie der Flex in die Natur verloren ist!" lächelt sie, während sie ihren linken Arm über die Sitzlehne schlägt und den Adjutanten ansieht, der zwischen zwei neuen Affen, aufgeschnürten Zeltbahnen, zwischen einem kleinen Reiseschreibmaschinenkoffer und zwei Photoapparaten eingepfercht ist.

Er fährt anscheinend wie aus tiefem Nachsinnen auf. „Ja, ja", bestätigt er, „ganz verloren! Herrlich hier, wirklich herrlich!" — Aber er zwinkert ihr verstohlen zu und täuscht im nächsten Augenblick vor, etwas ins Auge bekommen zu haben.

„Du — Schwindler, du! — Verloren sagst du? Man kann auch noch etwas anderes verlieren!"

Er fällt schnell ein: „Natürlich, natürlich kann man das! Ein Dichter hat zum Beispiel mal sein Herz verloren . . .!"

„Du bist leider kein Dichter!"

„Ich weiß nicht, vielleicht doch. Dieser Dichter hatte nämlich sein Herz in Heidelberg verloren . . . wie er so schön singen konnte. Glücklicherweise bin ich noch nicht in Heidelberg gewesen!"

„Warum sagst du ‚glücklicherweise'?"

„Das fiel mir eben so ein, so ganz nebenbei gesagt. Nämlich du mußt wissen: Zweimal kann man etwas nicht verlieren, wenn's schon einmal ‚weg' ist!"

„'s weg ist!" ahmt sie nach und zwinkert mit dem rechten Auge, „also ist dein's schon weg?"

„Was — meins?" fragt er betroffen, denn er merkt, daß sie ihn nun so weit hat, wohin sie ihn haben will.

„. . . dein — dein Herz?"

Er unterbricht sie mit einem künstlichen Husten, daß selbst Lothar, der die geschickte Diplomatie seiner Schwester wohlgefällig mit angehört hat, laut lachen muß.

„Nun mal heraus mit der Sprache, du Neger!" meint er lachend. „Du bist gefragt . . .!"

„Ich habe es zu meinem Leidwesen gehört!" erwidert Herbert Flex, „und es hat mich, offen gestanden, in eine gewisse Klemme gebracht. Aber Angelegenheiten des — Gemüts, Gemüts", wiederholt er mit einer besonderen Betonung, „sollen besser unter vier Augen abgemacht werden, Gisela! Besonders, wenn man weiß, daß auf einer gegebenenfalls vorhandenen Gegenseite so etwas Ähnliches vorhanden ist und man beide Teile in eine bestimmte Harmonie bringen möchte, die sich dann äußert . . ."

„. . . äußert . . .?" unterbricht sie neckisch.

„Man muß die Sache vielleicht mal von einem anderen Standpunkt betrachten!“ bricht er ab, um die unangebrachte offene Form eines Geständnisses zu umgehen. „Es ist zum Bestand eines Volkes unbedingt notwendig...“

„Jetzt wird er Politiker, paß auf, Gisela!“ sagt Lothar amüsiert und läßt die Hupe ertönen.

„...notwendig, daß eine gesunde wirtschaftliche Lage vorhanden ist, das heißt, daß die Kaufkraft gefördert, die Wirtschaft immer mehr angekurbelt werden muß! Dabei können wir, um einmal unseren Fall anzuwenden, gleich die Lösung deiner Frage, Gisela, die mich so in Verlegenheit gebracht hat, zum Beispiel von diesem Standpunkt aus betrachten! Es gibt zum Beispiel viele Druckereien, die ... die Verlobungskarten und so etwas Ähnliches...“

Er wird durch ein schallendes Gelächter der beiden Geschwister unterbrochen. „Haha!“ brüllt Lothar mit Tränen in den Augen, „also so läufst du um den Braten herum! Aach, du Schlauberger!“

„Ich bin kein Braten!“ protestiert Gisela schnippisch über Lothars lautes Lachen.

„Entschuldige, ich meinte... Gestattet ihr vielleicht, daß ich solange den Wagen verlasse?“

„Mensch, mach mir keine Unannehmlichkeiten, Lot'!“ springt Herbert erschrocken von seinem Sitz auf, so daß diesmal Gisela laut lachen muß. „Ich will nichts gesagt haben!“

„Na, schön!“ gibt Lothar zurück, „also dann auf später: Glück zu!“

Gisela gibt ihm einen ordentlichen Puff in die Rippen, daß er zusammenfährt, und sieht ihn mit einem gemacht bösen Blick an. „Also der Fall ist erledigt!“

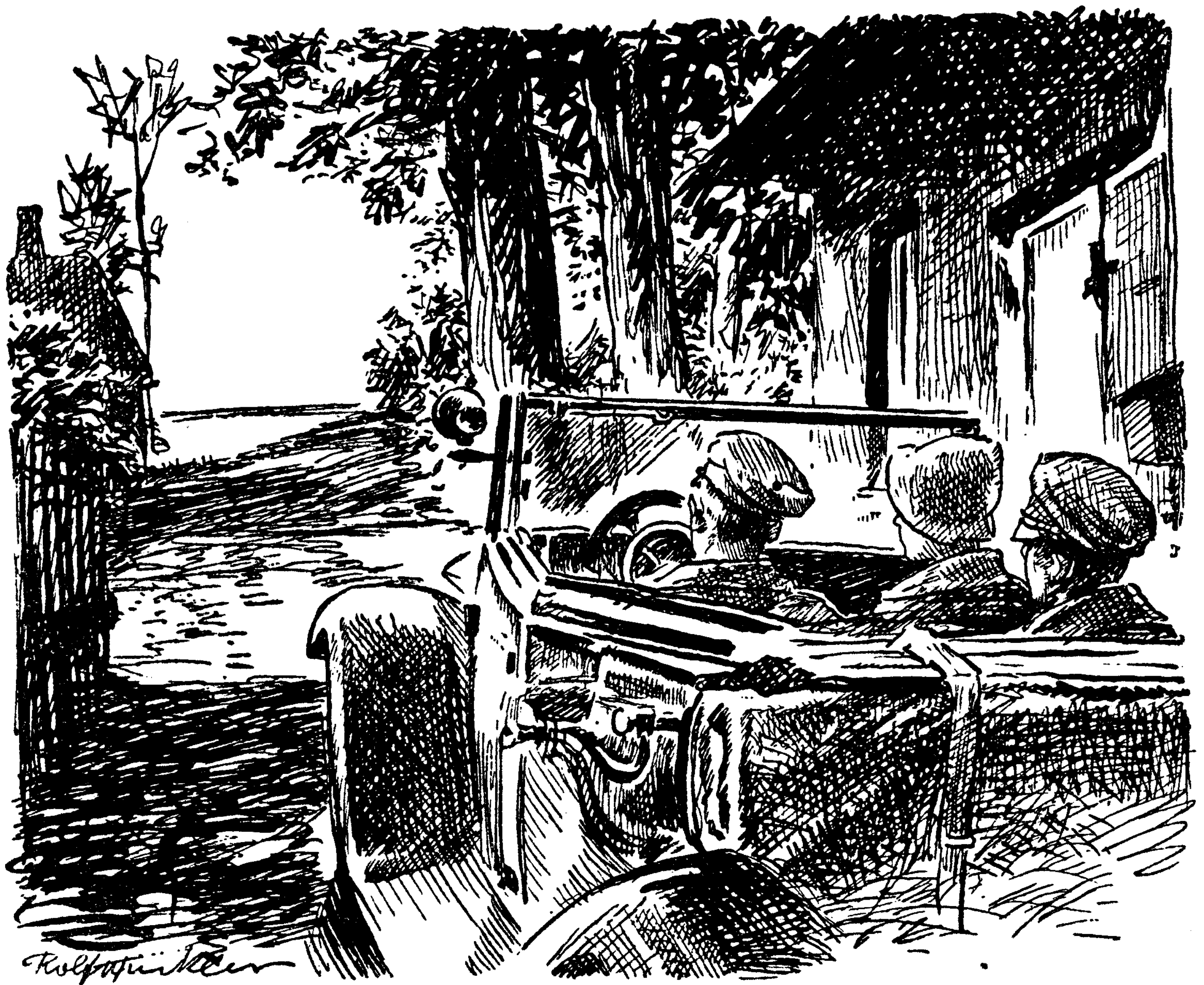
Herbert Flex sinkt auf das Polster zurück. „Gottlob!“ flüstert er und japst auf.

Hinter einer scharfen Straßenbiegung taucht plötzlich vor ihnen ein schnell fahrender „Horch", neuestes Modell, Sechssitzer, auf, der, als er den „Mercedes" hat herankommen lassen, Vollgas gibt und davon will. Aber Lothar hängt schnell an. Ohne Nachdenken tritt er fester auf den Gashebel und hat im Nu den schweren Wagen neben sich. Ein Chauffeur in grüner Jacke lächelt auf die drei herab, weil er etwas höher sitzt, läßt Lothar passieren und hat ihn gleich wieder eingeholt. So kabbeln sich die beiden einige Male um das Vorfahrtsrecht, bis die Brücke über die Eisenbahn kommt und beide nebeneinander halten müssen. Lothar nimmt die Hand vom Steuer und läßt sich von seiner Schwester aus Silberpapier ein Stückchen Schokolade in den Mund stecken. Im selben Augenblick entdeckt er in dem neben ihnen haltenden „Horch" auf dem Rücksitz ein junges Mädel, das Lothar und seine Schwester mit einem ernsten Gesicht mustert. Lothar erkennt sofort Ruth Knappenberg, das Mädel vom Kriegsspiel bei „Kröpcke", den verkannten Scharführer Bibel. Er grüßt das Mädel mit einem kurzen Aufheben des rechten Armes und einem kurzen Kopfnicken, während er freundlich lächelt. Aber sie erwidert nicht den Gruß und wendet sich sogar ab! Da gibt Lothar Vollgas, als die Strecke wieder frei ist, und zieht dem „Horch" wie nichts davon, als ob er zeigen will, was er kann.

„Wer war das Mädel?" fragt Gisela, die Lothars Blick und Gruß beobachtet hat.

„Ein gewisses Fräulein Ruth. Ein Mädel, das nicht so diplomatisch ist wie du, das man aber genau so gernhaben kann. Punkt!" sagt Lothar kurz, als wünsche er keine weitere Unterhaltung mehr über diese Frage. Mit Vollgas geht's durch Wunstorf hindurch, weiter auf der Straße nach Großenheidorn, entlang den Kleinbahnschienen, die wegen des bevorstehenden Rennereignisses und des damit zu erwartenden Massenbesuches ein zweites Gleis erhalten haben, um den ver-

stärkten Hin- und Rücktransport durchführen zu können. Überall kann man die Vorarbeiten zu der großen Veranstaltung sehen. Neue leuchtende Wegweiser sind an allen Straßenecken errichtet, als ginge es auf die Olympiade. Die Straßen sind



inzwischen bereits bedeutend verbreitert worden, um dem vorauszusehenden Autoverkehr gewachsen zu sein.

Lothar und sein Adjutant, Herbert Flex, knöpfen sich die Mäntel auf, weil die Abendsonne noch einmal vorgekommen ist und der Wind, der die drohenden Wolken vertrieben, aufgehört hat.

Dröhnend donnert der Motor, als der Wagen über das holprige Pflaster des Fischerdorfes Steinhude fährt. Zwischen

den gedrückten Häusern der Fischer mit ihren knorrigen Balken und weißgetünchten Wänden blinkt das flache Wasser des Steinhuder Meeres, an dessem Rande gerade die Sonne spiegelnd untergeht.

*   *
*

Den Wagen stellen sie in einer alten Bauernhausdiele unter und wandern dann zu Fuß aus dem Ort hinaus, dem Ufer entlang, den Wochenendhauskolonien, die sich in bunter Reihenfolge am Rand des Wassers entlangziehen, zu. Duftende Fliederbüsche stehen in verspäteter Blüte und Blumenbeete umgeben die kleinen Gärten, die zumeist die bemalten Holzhäuser umgeben. Die drei haben sich ihre „Affen" auf den Buckel geladen. Jeder der Jungen trägt eine Kamera um den Hals, während das Mädel die Schreibmaschine schleppen muß. Sie marschieren hintereinander im Trotteltrab, überqueren morsche Bretterstege und wandern zwischen umrankten Gartenzäunen über schmale Gartenwege und sandige Pfade. So stehen sie nach kurzer Zeit vor einem Wochenendhaus, das beinahe größer und schöner erscheint als alle anderen.

Es ist ein länglicher Bau mit fester Unterlage und starken Holzwänden mit eingelassenen übergroßen Fenstern an der einen, dagegen winzigen auf der anderen, gegenüberliegenden Wand. Ein weit überspringendes Dach ragt, gestützt zu beiden Seiten von viereckigen, geschnitzten und verzierten Trägerbalken, zum Meer hin über eine erhöhte große Veranda, zu der eine kleine Treppe hinaufführt. Die Hauswand, an die dieser Vorbau angrenzt, hat zwei weiße Fensterrahmen, hinter denen saubere, helle Gardinen hängen. Vor der Veranda, an der Meerseite, liegt eine saftige, grüne Grasfläche, umstanden

auf der einen Seite von Birken, auf der anderen von dichtem Gebüsch. In Form einer kleinen Bucht reicht das plätschernde Wasser an das niedrige Steinufer, das künstlich errichtet ist.

Auf der Rückseite des Wochenendhauses liegt ebenfalls ein kleiner Vorbau. Auch dort wieder eine Tür, von der ein paar Stufen in einen gepflegten, dicht umschlossenen Garten hinunterführen. Kieselsteinwege führen ein paarmal kreuz und quer hindurch. In der Mitte liegt ein kreisrundes, duftendes Blumenbeet. An dem hölzernen Zaun mit der bemalten Pforte, an der sich Efeu hinaufrankt, stehen mannshohe Hecken.

Hier machen die drei halt. Lothar geht vor und schließt die Gartentür auf, um, gefolgt von den beiden anderen, den kleinen Garten zu durchqueren und in das Haus zu treten. Das erste ist, daß Gisela den Schreibmaschinenkoffer auf eine Bank knallen läßt und mit ein paar Handgriffen die hölzernen Vorhänge an den Fenstern hochzieht.

Herbert Flex, der mit dem „Affen" auf dem Rücken unter der Tür stehengeblieben ist, betrachtet verwundert die gemütliche Einrichtung: „Getäfelte" Wände aus Sperrholzplatten, bemalt mit lustigen bunten Zeichnungen, ein blitzender Fußboden, anscheinend gebohnert, ist mit einem dicken warmen Teppich ausgelegt. Darauf steht ein schwerer eichener Tisch mit vier geschnitzten, altertümlichen Lehnstühlen drum herum. Auf der gedeckten Tischplatte liegt eine kostbare Filetdecke, und darauf steht eine niedliche Kristallvase mit Sonnenschliff, aus der ein Bund frischer Feldblumen ragt. Rings an den Wänden führen Bänke herum, die, truheartig für die Aufnahme von notwendigem Gerät bestimmt, mit bequemen Kissen und Liegerollen belegt sind. Über der „Couch", gegenüber dem großen Fenster, hängt eine schöne, von Lothar gefertigte Federzeichnung Adolf Hitlers. Schräg gegenüber, also neben dem Fenster, ladet ein behäbiger Großvatersessel zum Ausruhen ein.

In einer Ecke steht ein Schrankgrammophon mit eingebautem Rundfunkgerät. Unter der Decke ist ein kleiner Radleuchter angebracht, mit halb abgebrannten Wachskerzen. Aber für den üblichen Gebrauch steht an der einen Wand neben dem Rauchtischchen mit dem aufgezeichneten Schachbrett eine künstlerische Stehlampe.

An diesen gemütlichen „Wohnsalon", wie Gisela Herbert erklärt, schließen sich zwei enge, kabinenförmige Schlafräume. Und beim weiteren Durchgehen kommt anschließend die fast ganz weiß ausgestattete Küche: Ein Gaskocher an der einen Seite, ein großer Schrank, ein Spülstein, die Speisekammer und in der Mitte auf dem Linoleumteppich ein weißer Küchentisch mit „Glanzdecke", daneben zwei weiße Küchenstühle.

„Das ist unser Wochenendhaus!" führt Gisela stolz vor und öffnet die Tür zur „Meerterrasse". Bevor sie aber Herbert Flex hinausläßt, schleppt Lothar aus der Küche einen längeren Gartentisch nach draußen, während Gisela aus dem Wohnraum drei Stühle herbeischleift und eine frische Decke auf den Tisch deckt. Auf dem Geländer der „Veranda" sind grüne Blumenkästen mit Levkojen, die den Ausblick zum Wasser noch verschönern.

Langsam bricht die Dämmerung herein, während Lothar seinen Adjutanten mit hinausnimmt, um ihm die „Bucht" und das daneben liegende Bootshaus zu zeigen. Indessen verschwindet Gisela in der Küche und bereitet ein warmes Abendessen zu.

Das Bootshaus, wie es Lothar nennt, ist ein einfaches Blockhaus aus runden, roh zusammengezimmerten Stämmen, die an ihrem unteren Ende geteert sind, um vor dem Verfaulen geschützt zu sein. Um das Haus läuft ein schmaler wackliger Holzlaufsteg, so daß man aufpassen muß, um nicht davon abzurutschen. Die beiden Kameraden gehen vorsichtig darauf

hinaus und stehen vor der verrammelten Einfahrt. Mit einem kurzen Anheben des Außenbalkens öffnet Lothar und läßt Herbert in das finstere Innere sehen. Da liegt die „Sybille", ein flaches, weißes Außenbord-Motorboot, an dessen Bug ein roter Wimpel mit weißem Querstreifen und dem Hakenkreuz darin hängt.

Lothar schließt wieder die Tür, während er sagt: „Wir können heute leider keine Probefahrt mehr machen, denn wir müssen uns sowieso schon beeilen, um noch ins Lager zu kommen! Das wird inzwischen schon stehen!"

Die beiden springen ans Land und kehren zum Haus zurück.

„Also fahren wir morgen?"

„Ja, wenn sich das Wetter weiter aufklärt! Hoffentlich bleibt's so wie jetzt! Der Wind hat sich gelegt — es ist beinahe Windstille."

„Und wo werden wir heute schlafen?"

„Was für 'ne Frage! Was meinst du, was die anderen denken würden in den Zelten, wenn sie erführen, daß wir als besonders feine Leute hier ein besonderes ‚Camp' aufmachten? Nein, nein, wenn noch Platz ist, schlafen wir selbstverständlich mit den anderen in den Zelten...!"

„Und wenn kein Platz mehr ist?"

„Dann schlafen wir im Proviantzelt oder bauen uns mit unseren beiden Zeltbahnen noch ein eigenes Dach!"

„Das wär' das gegebenste."

„Meine Schwester bleibt selbstverständlich hier!"

„Nichts dagegen!"

„Wenn Jungen unter sich sind, dann gehört kein Mädel dazwischen."

„Selbstredend!"

Die beiden betraten wieder die Veranda.

„Ich habe Herbert hier ein bißchen eingeführt, Gisel', so daß wir nach dem ersten Imbiß gleich zum Lager können! Du wirst also heute und morgen und so lange, bis ich mein Training anfange, allein sein. Ich hoffe, daß du dich nicht langweilen wirst und gut schlafen kannst..."

„Ich werde das Radio andrehen."

„Guter Gedanke! Könntest du eigentlich auch jetzt schon machen!" Die beiden Jungen haben sich mit dem Mädel an den gedeckten Tisch gesetzt und hauen ordentlich ein. Gisela hat schnell ein paar Eier gebraten, dazu dampfende Bratkartoffeln und Topfsülze gegeben, so daß es gut schmeckt. Herbert meint gleich, sie würde eine gute Hausfrau werden. Sie antwortet nicht, sondern wirft nur einen vorsichtigen Seitenblick auf Lothar, der sich aber nicht stören läßt, obwohl er die bescheidene Anspielung gemerkt hat. Mit einiger Hast trinkt er von dem Kakao, den Gisela eingegossen hat, und kaut dazu von dem Schinkenbrot, das sie von Hause mitgebracht haben. Herbert läßt sich Käsebrötchen mit einer aufgelegten Scheibe Schwarzbrot gut schmecken.

Währenddessen spielt das angestellte Radio einen schwungvollen Walzer, so daß die beiden Jungen Lust bekommen, einen Tanz zu machen. Aber Dienst ist Dienst, und ein kleiner Marsch steht ihnen noch bevor! Sie beschließen deshalb, das bei Gelegenheit nachzuholen. Gisela ist ganz weg von der herrlichen Musik und wiegt ersatzweise die Gabel im Walzertakt, als ob sie dem Johann Strauß etwas vormachen wollte. Dabei wirft sie so schwärmerische Blicke über den Tisch, daß Herbert Flex ganz verlegen wird und unter der Tischdecke von einem Fuße auf den anderen tritt.

*　　　*

*

Birken, Sonnenschein und Zelte

Der helle Rand, der am Horizont geblieben war, ist schnell erloschen. Die Dunkelheit überzieht den ganzen Himmel. Über den schweigenden Wanderern leuchten die ersten Sterne auf. Das Meer liegt glitzernd hinter ihnen.

Schon nach einer Viertelstunde erreichen sie einen niedrigen Sandwall, der rechts in einen Forst — der Karte nach Forst Hagenburg — ausläuft. Als sie auf dieser kleinen Erhebung stehen, mit den Fäusten an den Tragriemen ihrer Tornister, sehen sie die Zelte vor sich liegen. Es ist eine gewaltige Zeltstadt, aufgerichtet in einem Doppelring, so, daß die inneren Zelte immer in der Lücke zwischen zwei äußeren stehen, also alle von der Lagermitte aus gesehen werden können.

Es sind sämtlich Rundzelte, wohl mindestens hundert. Die aufgeschlagenen Eingänge sind alle zum Lagermast, an dem nur die Fahnenschnur hängt, gerichtet. Darunter, genau im Mittelpunkt des großen Doppelkreises, brennt ein spärliches Feuer. Ein hoher Holzstapel ist daneben aufgerichtet.

Die regelmäßige Reihe der Zeltbahnen wird an einer Stelle unterbrochen. Da stehen zwei helle, fast weiße Zelte. Das eine ist das „Proviantzelt", ein besonderes Heiligtum, deshalb auch eigens durch eine Wäscheleine abgezäunt; das andere ist das Sanitätszelt.

Es herrscht schon Ruhe. Vom Anmarsch sind alle müde, so, daß ihnen der Bannführer zunächst Ruhe gegeben hat.

Vor den Eingängen patrouillieren Doppelwachen, für jede Gefolgschaft zwei Kameraden, zusammen vielleicht dreißig Mann.

Nur in einem Zelt brennt eine Laterne; das ist das Zelt des Bannführers und seiner Leute. Als Lothar mit seinem Adjutanten in dem Eingang, einem dreieckigen Einschnitt, auftaucht, fällt das fahle Licht auf ihre verschwitzten Gesichter. Der Bannführer und die Jungen, die um ihn herum sitzen, blicken erstaunt auf.

Lothar grüßt und meldet sich zur Stelle.

Die anderen erwidern den Gruß.

„Na, du Stratege, kommste auch noch ...?" bestürmen sie ihn gleich, aber einer mahnt zur Ruhe: „Leise! Die Leute schlafen!"

Doch aus einem Nachbarzelt kommt als Antwort leiser Gesang von Landsknechtsliedern. Ein anderes Zelt antwortet mit einem leisen Pfeifkonzert.

Lothar reicht dem Bannführer die Hand, der seinen Blick dann wieder auf die Karte richtet, die er vor sich auf den Knien liegen hat.

„Ist noch Platz hier im Zelt oder müssen wir uns woanders hin verkriechen?" fragt Lothar.

Der Bannführer sieht noch einmal auf, hat aber nur halb zugehört und fragt noch mal: „Was ist ...?"

„... ob hier noch Platz ist zum Pennen?"

„Kloar ...! Schmeißt eure Sachen ruhig man da in die Ecke!" ist die Antwort. Lothar und sein Adjutant gehorchen. Der Affe wird als Kopfkissen benutzt, die Wolldecke wird ausgepackt, und dann hören die beiden noch eine Weile dem Gespräch der anderen zu.

Lothar muß natürlich noch etwas von seinen Vorbereitungen für den nächsten Sonntag, vom Rennen, berichten ... und dann verlöscht auch im „Führerzelt", vor dem die Bannfahne neben zwei Wachen flattert, das Licht.

Als von weither eine Kirchturmuhr zehn schlägt, tritt einer der Posten an das glimmende Feuer und bläst in sein Horn: Zapfenstreich. Dann ist vollkommene Ruhe in jedem Zelt.

Nur am Himmel flimmern die Sterne. Und zwischen den Zelten wandern die Wachen auf und ab...

* *
*

Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, als schon die letzte Wache die Schläfer wachtrommelt. Im Augenblick wird es lebendig. Heftiges Gähnen und Recken in allen Zelten! Schon kommen die ersten aus dem Stroh gekrochen, mit nacktem Oberkörper und zerzaustem Haar. Sie halten die schnell übergezogene Hose mit der linken Hand und in der rechten Waschzeug und Zahnpasta. Manche, die „Abgehärteten", kommen barfuß, andere haben Turnschuhe an. Von Osten bläst ein kühler Wind, aber es wird ein schöner Tag. Kleine Schäfchenwolken treiben der aufgehenden Sonne entgegen.

Der Bannführer und sein Stab sind schon angezogen. Der Sportleiter kommt wie ein Meisterläufer aus dem „Führerzelt" gerannt, bläst zweimal auf einer durchdringenden Pfeife und läßt die Jungen in breitem Feld gefolgschaftsweise zwischen dem Zeltkreis zu Freiübungen antreten. Die meisten turnen in vorschriftsmäßigem Trikot, die keins haben, in kurzer, mit dem Koppel gehaltener Hose.

Es ist ein buntes Bild, diese wiegenden und sich streckenden Körper in der frischen Luft: Gesunder Sport, der den Menschen in so früher Stunde stark macht und abhärtet. Eben steigt die Sonne mit den ersten Strahlen, die lang über das flache Land streichen, über dem Horizont hervor. Die grauen Spitzen der

Zelte fangen den ersten Schein auf und zeichnen lange Schatten.

Rumpfbeugen, Armschwingen, Kniebeugen, Springen, Boxen — alle machen die vorgemachten Übungen. Wer sich weigert oder schlecht mitmacht, wird von seinem Kameradschaftsführer zurechtgestoßen.



Lothar, der „Pressechef", ist der erste der vordersten Reihe und beteiligt sich mit so großer Begeisterung, daß sich sogar sein Adjutant wundert.

Ein kurzer Pfiff! In Reihe zum Geländelauf angetreten!

Wie eine Schlange zieht sich der Bann durch das Gelände. Der zweite Läufer von vorn ist der Bannführer, allen voraus, überall dabei, um seinen Jungen zu zeigen, daß er nicht mehr ist als sie.

Der dritte ist Lothar, der sich schnell der Spitze angeschlossen hat. Dann kommen ein paar Gefolgschaftsführer, und dann folgt als sechster oder siebenter Lothars Adjutant, der sich auch nicht ausschließen kann.

In einigen Windungen geht der Lauf durch das schlechte Gelände zum Meer. Bereits Tage zuvor ist die beste Stelle zum Baden ausgesucht worden, flach genug für alle Nichtschwimmer. Über die Grenze der flachen Stellen hinaus geht jeder auf eigene Gefahr. Jeder weiß es.

Und nun kommt diese endlose Reihe angelaufen! Ein kurzer Befehl zum Abtreten ... und dann geht's hinein in die kalte Flut! Wer in Turnzeug ist, wirft sich so in die seichten Wellen, die anderen, die ihre Hosen schon anhaben, werfen sie von sich und springen im Adamskostüm ins Wasser. In einer breiten Front eilen sie durch das flache Wasser, um draußen schwimmen zu können. Wasser spritzt in Fontänen hoch, wie Schraubendampfer arbeiten sich die Jungen vorwärts. Vor ihnen läuft eine weiße Schaumwelle her.

Und nun können sie ausgelassen sein und ihre Kräfte zeigen. Wie ein Schwarm losgelassener Fische sieht's vom Ufer aus, sprudelnd und spritzend klatscht das Wasser an ihren nackten Körpern in die Höhe, mit den Armen rudern sie sich vorwärts, schießen vor, tauchen, spucken Wasser und treten Wasser, bespritzen sich gegenseitig und sehen aus wie Seehunde in ihrem Element.

Nach zehn Minuten kommt der letzte wieder heraus. Gruppenweise treten sie an und marschieren wieder zurück ins Lager. Mit großem Hallo begrüßen sie die inzwischen hier eingetroffene Gulaschkanone, die in der Mitte des Platzes aufgefahren ist.

Nach dem Morgenappell werden die Kochgeschirre aus den Affen gepackt und dann gibt's — Kakao mit Semmeln!

Es ist ein Lärm wie in einem Bienenkorb. Das Klappern der Blechtöpfe klingt durch die Luft, Rufen und Pfeifen hier und dort, dann wieder sitzt eine Kameradschaft schweigsam in kleinem Kreise zusammen und führt sich die leibliche Stärkung ohne Störungsversuche zu Gemüte.

Nach dieser wichtigen Handlung geht's noch mal im Trab an das „Meer", um das Geschirr abzuwaschen. Die Gulaschkanone rollt wieder friedlich ab und gleichfalls der Wagen, der die Semmeln gebracht hat.

Es ist eine halbe Stunde Freizeit angesetzt, während der sich die Unterbannführer und Gefolgschaftsführer vor dem „Führerzelt" zur Besprechung des Tagesplanes sammeln.

*   *
*

Kaum ist das Signal zum Sammeln über das Moor verklungen, als auch schon die einzelnen Scharen strahlenförmig zu einzelnen Übungen abrücken. Im Schein der höhersteigenden Sonne beginnen die einzelnen Gefolgschaften ihre sportlichen Übungen, zwischendurch Kartenlesen, Arbeiten mit dem Kompaß, Geländebeschreibung, dann wieder Ordnungsübungen.

Während dieser Zeit liegt das Lager fast wie ausgestorben, nur ein paar „Etappenhengste" bewachen es. Lothar hat seine Unterbannreferenten zusammengerufen, die sämtlich mit Photoapparaten erschienen sind, und gibt ihnen vor dem „Führerzelt" einige Richtlinien. Er setzt auf die besten Photos die Aussicht auf Veröffentlichung in den Tageszeitungen und illustrierten Blättern, und das zieht natürlich mächtig! Er wünscht ferner von ihnen, daß sie das Lagerleben genau beobachten und Protokolle und Berichte anfertigen.

Über ihnen knattert schon wieder die Fahne, die nach dem Appell unter den Klängen der Spielmannszüge hochgestiegen ist.

Zum Schluß der kleinen Besprechung kündigt er an, daß er gegebenenfalls in den nächsten Tagen einen Filmapparat geliefert bekommt, der ihm unter günstigen Bedingungen von einer Filmgesellschaft zugesagt wurde. Damit besteht Gelegenheit, den Streifen vielseitig zu verwenden. Er weist auf die Wochenschauen der großen Filmgesellschaften hin, durch die auf diese Weise für die Arbeit der Hitler-Jugend und ihre Veranstaltungen eine vorzügliche Propaganda geleistet wurde.

Dann geht der Kreis auseinander.

* *
*

„Und wir beiden werden uns jetzt erst mal die Umgebung näher anschaun!" fügt er zu seinem Adjutanten hinzu, der den Auftrag bekommt, einen Film in die „Rolleiflex" einzulegen und sie ihm nachzutragen. So stiefeln die beiden los.

Durch Heide und Moorstücke geht der Weg, den sie einschlagen, entlang an kleinen Gehölzen, durch Busch und Gras, bis plötzlich in der Ferne Gehöfte auftauchen, ein niedersächsisches Dorf, aus dem ein viereckiger Kirchturm ein wenig herausragt. Auf dieses Dorf halten sie zu.

„Wie ich nämlich weiß, soll in diesem Kirchlein da vorn aus'm Mittelalter ein ganz wertvoller Altar sein, von dem ich erst neulich in einer ‚Illustrierten' etwas gelesen habe, ein Altar mit ganz kostbaren Schnitzereien und Malereien. Für so was bin ich schon seit jeher stark zu haben!"

Sie sind bald an das Dorf herangekommen und durchqueren die erste Dorfstraße, auf der ein wackliger Wagen heruntergeholpert kommt, und stehen dann vor der alten Kirche, dem hohen, schwer eichenen Tor, und versuchen vergebens, es zu öffnen. Das Gotteshaus ist verschlossen.

Hinter ihnen humpelt ein Alter über die Dorfstraße. Lothar hält ihn sogleich an: „Heil Hitler! Können wir jetzt nicht einmal die Kirche besichtigen?"

Der Bauer, der einen dichten weißen Vollbart trägt und anscheinend auf einem Ohr taub ist, schiebt seine Kopfseite an Lothars Mund und fragt:

„Jo, wat will he?"

„Ich wollte mal fragen, ob man jetzt nicht in die Kirche hinein kann!"

„In de Kerk wöllt ji? Jo, da mütt ji to'n Herrn Pfarrer gaahn, doar in diet Hus!" und er weist mit einem Krückstock auf das Pfarrhaus.

Lothar nickt zum Zeichen, daß er verstanden hat. „Heil Hitler!" sagt er.

„Heil Hitler!" sagt der Alte, während eine Katze schnurrend über die staubige Straße läuft. „Dat is man ok schon bannig lang her, dat so junge Lüd in unsere Kerk gahn wöllt. Da geiht jetzt 'n annern Wind as fräuher, wo de Deerns bet'n annern Morg'n mit de Burschen up'n Danzböd'n rumhoppst sind . . .!"

Vor dem Hause des Pastors steht ein Auto. Lothar wird, als er es erblickt, auf einen Schlag aschweiß, denn er erkennt sofort den Wagen, mit dem damals die drei Leute vom Landesmuseum in Hannover geflohen sind.

„Herbert! Da, Mensch, siehst du! Der Wagen aus Hannover . . .!"

„Was für'n Wagen?"

„Mit den drei Leuten, dem verdächtigen Chauffeur, Diebstahl..."

„Diebstahl? Was für'n Diebstahl?"

„Ach, du warst ja nicht dabei! Der Wagen, mit dem der ‚Rembrandt' aus dem Landesmuseum vor einer Woche gestohlen wurde, fortgeschafft ist...!"

Herbert Flex macht ein noch unverständliches Gesicht, während Lothar mit drei Sprüngen vor dem Wagen steht und die Nummer liest. IS 36 553, also falsch!

Lothar schießt es durch den Kopf: Warten und wenn der Chauffeur kommt, ihn stellen...? Aber ob der Chauffeur auch kommt? Wenn nun ein Unbekannter? Wer weiß, wo die anderen stecken, wenn sie nicht mit dem Wagen gekommen sind! Wo würde auch das Bild sein? — Keiner von der Bande würde es doch verraten!

Nein, eine Falle muß geschickter gestellt werden! Wenn der dicke Chauffeur Lothar sieht, kann er Verdacht schöpfen und verduften! Also darf er ihn nicht sehen! Alles muß geheim geschehen!

Aber was?

Wozu ist der Wagen in diesem unbekannten niedersächsischen Dorf? Abseits von allen Hauptstraßen und Eisenbahnlinien?

„Sollte jemand aus dem Hause kommen, Herbert", beordert er seinen Adjutanten, der die „Rolleiflex" um den Hals trägt, „so knipst du ihn unter allen Umständen! Und wenn gegen die Sonne! Der Mann oder die Männer, die wieder mit diesem Auto fortfahren, müssen mit der Kamera gestellt und die Bilder sofort der Polizei überbracht werden!"

„Wird gemacht!"

„Also halte dich sofort bereit! Ich werde die Leute aufstöbern!"

Lothar springt die steinerne Treppe zu dem Eingang der Pastorenwohnung hinauf und läßt den Türklopfer einmal fallen.

Nach einem Augenblick öffnet eine Haushälterin.

„Heil Hitler!" redet Lothar sie in gedämpftem Ton an. „Eben ist mit diesem Auto doch ein Herr zu Ihnen gekommen?"

„Ja, zu dem Herrn Pastor!... Und übrigens waren es zwei Herren!"

„Entschuldigen Sie vielmals", lügt Lothar, um lange Erklärungen zu umgehen, „ich komme von der Kriminalpolizei Hannover! Bitte bewahren Sie die Ruhe! Die beiden Herren sind steckbrieflich verfolgte Diebe. Ich habe den Auftrag, ihr Gespräch mit dem Herrn Pastor ... abzuhören!"

„Sie...?" macht das Fräulein ungläubig und läßt einen zweifelnden Blick an der Uniform heruntergleiten. Lothar, der das bemerkt, antwortet schlagfertig:

„Machen Sie keine Umstände! Verkleidung! ... Führen Sie mich in ein Zimmer, das neben dem Zimmer liegt, in dem sich die Herren befinden, und gehen Sie inzwischen in die Küche und verhalten Sie sich still und unauffällig! Sie wissen von nichts! Es liegt in Ihrem eigenen Interesse, um großes Aufsehen und Schießereien zu vermeiden!" (Im stillen fragt sich Lothar, wie er das wohl anfangen könne, da er noch nie eine Pistole zwischen den Fingern gehabt hat.)

Und schon hat sich der „Pressechef" an der bleichgewordenen Haushälterin vorbeigedrängt und steht im Innern des Hauses. Mit erschrockenen Augen weist sie auf eine eichene

Tür an der rechten Seite des Vorraumes und sagt: „Gehen Sie dort hinein! Man kann dort Wort für Wort verstehen! ... Aber bitte, vermeiden Sie Skandal in diesem Hause...!" fleht sie mit einem verängstigten Blick.

Lothar setzt eine ernste Miene auf und verschwindet schnell in dem Zimmer.

„Wir sind hierhergekommen, um Ihnen ein Angebot zu machen, Herr Pastor!" sagt eine tiefe Baßstimme hinter der Wand.

„Es wundert mich aber, offengestanden, meine Herren" — Lothar spitzt die Ohren und drückt sie dicht an die Verbindungswand zu dem angrenzenden Zimmer — „Sie machen mich neugierig!"

Es entsteht eine kleine Pause.

„Ja, Herr Pastor, aber wir wissen, daß Sie Interesse zeigen werden! Sie sind doch der Verwalter der gegenüberliegenden Kirche?"

„Sie gehört der Gemeinde."

„Schön, wir haben nämlich gehört, daß in dieser Kirche ein kostbarer Altar steht! Das stimmt doch?"

„Ein echter ‚Rimenschmitt' aus dem fünfzehnten Jahrhundert; sehr kostbar!" antwortet der Geistliche.

Lothar erinnert sich, daß Rimenschmitt ein guter, aber wenig berühmter Maler war, der nicht einmal in jede Kunstgeschichte eingegangen ist.

„Der Altar wird doch sehr häufig von Fremden besichtigt?"

„Er — wurde! Auch von Kunstsachverständigen, Museumsdirektoren und ähnlichen Leuten. Der Altar hat einen ungeheuren Wert ... gehabt, muß ich sagen, denn der linke

Flügel, ein Madonnengemälde, ist erst vor zwei Wochen auf unerklärliche Weise aus der Fassung gefallen und auf den Steinboden geschlagen. Risse und Farbabsplitterungen machten das ganze Bild unkenntlich."

„Wir haben durch die Zeitungen von dem bedauerlichen Unglück erfahren ... und sind gerade wegen dieses Bildes zu Ihnen gekommen!"

Ohne den letzten Satz zu beachten fährt der Pastor fort, wie Leute es immer tun, die sich nicht unterbrechen lassen: „Und das Unerklärlichste war für uns, daß die dick aufgetragene Ölfarbe nicht nur abgebröckelt, gebrochen, sondern auch — abgelaufen war! Ein Sachverständiger äußerte sogleich den Verdacht, daß das durch scharfe Säuren hervorgerufen sein könnte. Unsere Untersuchungen haben zu keinem Ergebnis geführt und ebensowenig die eingeleiteten Polizeiermittlungen. Man hat keine Spuren gefunden, daß Fremde unerlaubt im Gotteshaus gewesen sind; alles war wie tags zuvor verschlossen und verriegelt!"

„Ja", unterbricht ihn der andere Herr — Lothar erkennt sofort die Stimme des Chauffeurs — „dann wird das wohl auch ein Irrtum von Ihnen gewesen sein. Es kann ja auch eine Alterserscheinung des Bildes gewesen sein!"

Lothar überlegt, ob er vielleicht die Festnahme wagen könne — plötzlich ins Zimmer stürzen und sagen... Aber die Überraschung würde so groß sein, daß die beiden Männer gewiß an ihm vorbei ins Freie stürzen würden, bevor der Pastor überhaupt den Sachverhalt verstehen konnte! — Und ob die Leute überhaupt das Bild, das gestohlene Rembrandtgemälde, bei sich haben? Dann sitzen sie nachher im Gericht — und das kostbare Gemälde wandert durch Zwischenhände ins Ausland!

Nein, Lothar muß sich gedulden!

„Wir sind eben wegen dieses Bildes zu Ihnen gekommen, Herr Pastor! Wir können Ihnen nämlich für das Bild einen Ersatz verschaffen, auch ein Madonnenbild von Rimenschmitt, das wir im Interesse unserer Gesellschaft, der ‚Brüsseler Rimenschmittgemeinde', die sich für die Erhaltung von Rimenschmitts Kunstwerken einsetzt — daß wir also im Interesse unserer Gesellschaft an Ihrem Altar ersetzen wollen . . .!"

„Dasselbe Bild?" fragt der Pastor schnell, daß es Lothar aus dem Tonfall scheint, als schöpfe er Verdacht.

„Nein, das ist nicht möglich, denn die Gemälde Ihres Altars hier waren bedauerlicherweise noch kein einziges Mal kopiert worden! Aber wir haben einen Ersatz ausgesucht, wie wir schon sagten, der sehr gut zu der Mitte und dem rechten Flügel des Altars passen würde. Wir haben hier eine Photographie des Bildes... Sehen Sie, in der Linienführung ein fast vollwertiger Ersatz! Wir würden es Ihnen kostenlos, nur unter Vergütung der Transportkosten, zur Verfügung stellen, unter der einen Bedingung, daß wir es in etwa einem halben Jahr zu der großen Brüsseler Kunstausstellung zusammen mit dem Mittelstück und dem rechten Flügel zur Ausstellung bekämen. Sie erhielten dafür von unserer Gesellschaft eine angemessene Vergütung, die zum Erwerb des Ersatzflügels, wie ich einmal sagen will, ungefähr ausreichen würde!"

„Wenn ich also recht verstehe, wollen Sie mir das neue Madonnenbild kostenlos überlassen, unter der Bedingung, daß ich den Altar zur Ausstellung nach Brüssel gebe?"

„Sehr wohl! Selbstverständlich bekommen Sie für die Lieferung eine Sicherheit im Werte des Altars, so daß Sie nicht zu befürchten brauchen ... daß er in schlechte Hände kommt!" Er lacht über seine Ausdrucksweise. „Es liegt ja

nur im Interesse unserer ‚Rimenschmitt-Gesellschaft‘, diesen ganz großen, aber wenig bekannten deutschen Meister auf der genannten Ausstellung soviel wie möglich vertreten zu haben! Verstehen Sie?“

„Ja, ich verstehe! Aber ich kann diese Regelung natürlich nicht von heute auf morgen zusagen, meine Herren, Sie werden verstehen ...“

„Selbstredend, selbstredend! Wir wünschen ja nur zunächst, daß Sie sich unser Madonnenbild ansehen, ich meine, zusammen mit dem rechten Flügel und dem Mittelstück, daß Sie und wir erst einmal den guten Zusammenklang der Farben feststellen können, ja?“

„Ich verstehe! Aber dafür verlangen Sie gewiß eine Sicherung?“

„Wir nehmen davon Abstand, weil wir als Kunstgesellschaft gern für kostenlose Erhaltung alter Kunstwerke eintreten!“

„Dann bin ich selbstverständlich bereit, Ihnen das Bild sozusagen ‚zur Ansicht‘ abzunehmen!“

„Wann ist es Ihnen recht, daß wir es bringen?“

„Wann es Ihnen am besten paßt, meine Herren!“

„Wir bringen es Ihnen heute noch, um zwei Uhr, wenn Sie die Angelegenheit unter uns lassen und vorläufig noch mit keinem Menschen darüber sprechen!“

„Ist mir angenehm! Also heute mittag zwei Uhr!“

Stühleschieben, noch ein unverständliches Gemurmel, dann hört Lothar, wie die Tür geöffnet wird und die Männer durch den Vorraum des Hauses schreiten, die Haustür öffnen und die Treppen zur Straße hinuntergehen. Lothar hört, wie der Herr Pastor die Tür zuklinkt und ist im selben Augenblick aus dem Zimmer heraus.

„Entschuldigen Sie, Herr Pastor, wenn ich so frei war, Ihr Gespräch zu belauschen! Mein Name ist Lothar Jüttner, aus Hannover, ich bin auf der Suche nach den Dieben des Rembrandtgemäldes ‚Judith‘ aus dem Landesmuseum Hannover, von denen Sie bereits gelesen haben werden und mit denen Sie — eben gesprochen haben! Es ist keine ‚Rimenschmitt-Gesellschaft‘, sondern eine Halsabschneider-Gesellschaft, eine Gesellschaft von Fälschern und Dieben!“

„Ich wußte es!“ kommt als einfache Antwort.

„Ich werde sofort die Kriminalpolizei Hannover benachrichtigen, wenn die Leute um zwei Uhr mit dem Bilde erscheinen! Haben Sie Telephon?“

„Jawohl, aber ich glaube nicht, daß sie kommen werden!“

„Wir müssen jedenfalls vorbeugen! Und sie werden übrigens kommen!“

„Warum?“ fragt der Pastor und lädt Lothar ein, Platz zu nehmen, aber der „Pressechef“ dankt. „Warum halten Sie das Kommen für so sicher?“

„Sie wollen das gestohlene Rembrandtgemälde sicher unterbringen, deshalb bieten sie es Ihnen unter der Maske einer Rimenschmittschen ‚Madonna‘ an! Ich nehme an, daß sie es übermalt haben und abwarten wollen, bis die Suche nach dem Bilde im Sande verlaufen ist!“

„Und dann?“

„Dann kommen sie wieder und sagen, sie hätten sich die Sache mit Brüssel überlegt und nehmen es wieder mit. Vielleicht auf das nächste Schiff und — ab!“

„Möglich, aber dabei besteht für sie immer noch die Gefahr, selbst gefaßt zu werden. Vielleicht haben sie das Angebot nur gemacht, um Zeit zu gewinnen, und während ich die Polizei für zwei Uhr hierher alarmiere, sind sie schon nach Hamburg oder wer weiß wohin unterwegs.“

„Möglichkeiten, mit denen man rechnen muß, Herr Pastor! Aber lassen Sie mich jetzt bitte erst nach Hannover telephonieren: Polizei!"

Der Pfarrer öffnet die Tür zu einem Zimmer, auf dessen Tisch ein Fernsprecher steht.

* *

*

„Um zwei Uhr müssen wir nochmals her, Herbert! Interessante Geschichte! Bilderraub, Kriminalpolizei Hannover verständigt und so weiter! Hast du die Halunken auf den Film bekommen?"

„Das scheinen ja die richtigen zu sein! Glücklicherweise habe ich mehrere Aufnahmen hintereinander machen können, so daß mindestens eine geworden sein muß. Die Leute schienen tatsächlich ein unreines Gewissen zu haben. Wie Schwerverbrecher, die sich schämen, photographiert zu werden, hielten sie die Hände vor das Gesicht!"

„Keine Scham, sondern Vorsicht! Wenn die Bilder in die Zeitungen kommen, sind sie geliefert!"

„Und der eine, solch ein rothaariger Dicker, der nachher den Chauffeur machte, zischte im Vorbeigehen durch die Zähne: Schon wieder so 'ne verdammte Hitler-Kröte!"

„Die Sache geht in Ordnung, Herbert!" Er zieht eine Zeitung aus der Hosentasche: „Hier lies!"

Herbert Flex nimmt das Blatt und beugt sich darüber. Die Fettschrift der Seite heißt:

„10000 Mark auf Herbeischaffung des Rembrandtbildes ‚Judith' ausgesetzt!"

Und darunter sieht man eine Photographie des kostbaren Gemäldes.

„Schaffen wir!“ sagt Lothars Stellvertreter und gibt die Zeitung zurück. „Können wir gebrauchen!“

* * *

Aber das Auto kommt nicht wieder. Lothar wartet mit den eingetroffenen Kriminalbeamten bis gegen halb drei Uhr, dann verläßt er das Pastorenhaus, nachdem Herbert den „Geheimen“ noch den unentwickelten Film aus der Kamera gegeben hat. In brennender Mittagssonne marschieren die beiden Kameraden wieder zum Lager zurück.

Es ist schon Essenszeit; etwas verspätet kommen sie dort an. Wieder, wie am Morgen beim Frühstück, sitzen die Kameraden in Gruppen zusammen. In der Mitte des Lagerplatzes steht wieder die dampfende Gulaschkanone, gefüllt mit Bohnensuppe und „Überraschungen“: Knödeln.

Lothar und Herbert überqueren die Rasenfläche, die zwischen den Zelten liegt, und erreichen das Zelt des Bannführers. Obwohl sie mächtigen Hunger haben und der übrige Bannstab eifrig beim Löffeln ist, erstattet Lothar erst dem Bannführer Bericht über das Erlebte. Der nickt befriedigt mit dem Kopf und sagt zwischen zwei Knödelbissen: „Du hast dir ja viel vorgenommen! ... Nächsten Sonntag das Rennen und dann die Jagd nach den Bildräubern! Aber ich wünsche dir guten Erfolg, du würdest dem Bann Ehre machen!“

„Zu Befehl!“ gibt Lothar zurück und geht zur Gulaschkanone, um sich seinen „Schlag“ geben zu lassen. Herbert folgt ihm schweigsam.

Nach dem Essen ist Freizeit. Das Geschirr wird wieder

gewaschen und abgespült, und dann legen sich die einzelnen Kameradschaften in den Schatten ihrer Zelte oder marschieren zu dem nahen Forst, um dort auszuruhen. So wird es schnell wieder ruhig unter dem Fahnenmast.



Der Bannführer hat eine große Karte vor sich auf den Boden gelegt und bespricht mit seinen Unterbannführern das für den Nachmittag angesetzte Geländespiel. Lothar hat sich daneben gesetzt und hört gespannt zu.

„Also zwei Parteien! Die eine schlägt hier irgendwo ein unbekanntes ‚Lager' auf — ein zweites Zelt vielleicht — die

andere Partei hat dieses Lager zu suchen und anzugreifen. Ergebnis nach eroberten Taschentüchern, die über dem Gelenk des linken Armes getragen werden..."

Er wird durch das Rattern eines stampfenden Automotors unterbrochen. Als sich die Jungen umwenden, sehen sie hinter sich zwischen den Zelten einen bald links, bald rechts in die Höhe gehenden grauen Wagen, der mit schnurrendem Motor alle Unebenheiten des Bodens nimmt und auf das Lager zuhält. Voll Erstaunen sehen ihm der Bannführer, die neben ihm sitzenden Unterbannführer, Lothar und sein Adjutant Herbert Flex entgegen.

„Alle Neune, Lot! Das ist ja dein Dienstwagen!"

„Unmöglich!" Lothar wischt sich die Augen und strengt sie an, weil sie gegen die Sonne sehen müssen ... „Tatsächlich! Meine Kiste! Und wie sie schaukelt! ... Donnerwetter, aber sie schafft doch die Maulwurfhügel! Gut so...!"

Die letzten fünfzig Meter vor der Zeltstadt ist der Boden ganz eben, und da schießt der „Mercedes" mit Vollgas heran, gerade auf die kleine Gruppe zu, zwischen den Zelten hindurch. Die Jungen machen sich erschreckt sprungbereit, denn der Wagen scheint rücksichtslos auf sie losfahren zu wollen. Aber einen Meter vor ihnen, genau neben dem Eingang zum „Führerzelt", hält er. Am Steuer sitzt lachend ein blondes Mädel, das, während es den linken Arm auf dem Steuerrad liegen hat, mit dem anderen den Motor abschaltet und sich dann aufrichtet. Es ist Lothars Schwester.

„Heil Hitler!" ruft sie mit ihrer hellen Stimme, während sie hochaufgerichtet hinter der Windschutzscheibe steht, und streckt ihren Arm hoch in die Luft. Dann klettert sie aus dem Wagen heraus und reicht zunächst dem Bannführer, der sich erhoben hat, und dann den anderen, die herumstehen, die Hand.

„Ich wollte nicht versäumen, doch wenigstens einmal euren

Betrieb hier zu bestaunen", sagt sie zu dem Bannführer, den sie bereits kennt. „Das sieht ja hier ganz großartig aus! Und seid ihr zufrieden?"

„Womit?"

„Stimmung, Wetter, Essen und so weiter?"

„O ja, das kann man wohl sagen! Nicht wahr, Jungs?" wendet er sich an die Umstehenden. Dann sieht er wieder auf die Karte hinunter, die ausgebreitet auf dem Boden liegt, als sei er in Gedanken noch ganz bei dem Geländespielplan.

„Willst du mal 'rumgeführt werden?" erkundigt sich Lothar, der schon ahnt, daß sie nicht nur wegen des Lagers gekommen ist.

„Nein, danke, ich bin nicht deswegen gekommen! Ihr würdet mich nachher als naseweis bezeichnen! Danke! Ich bin vielmehr wegen eines sehr dringenden Auftrages beziehungsweise Bescheides..."

„Aha, deshalb hattest du mir auch den Wagen zugrunderichten wollen?!"

„Nein, es eilt! Du hast nämlich eben mit der Mittagspost einen ganzen Stoß Briefe und ein Telegramm bekommen!"

„Mitgebracht?"

„Gemacht! — Hier ist es!"

Sie reicht ihrem Bruder den Umschlag, der ihn schnell aufreißt. Er überfliegt die Zeilen und liest dann ohne weitere Einleitung vor:

Zu-deiner-gemeldeten-propaganda-fahrt-beim-preis-der-nationen-teilen-wir-dir-mit-stop-daß-alle-vorbereitungen-für-evtl. eintreffen-des-reichsjugendführers-oder-stellvertreters-getroffen-werden-müssen-heil-hitler-reichsjugendführung-berlin-."

Er blickt auf und sieht sich im Kreise um. Sprachlos haben alle zugehört. Dann sagt er zu dem Bannführer: „Na, siehst du! Paß auf! Wie dein Bann jetzt noch berühmt werden wird!"

Der Bannführer muß über die Begeisterung seines „Pressechefs" lächeln. „Du machst deine Sache gut!" lobt er. „Ich bin mit dir soweit zufrieden!"

Es hat sich inzwischen um die Jungen und das Mädel eine kleine Schar angesammelt, die die Worte des Telegramms aufgefangen hat, und im Nu verbreitet sich die Nachricht wie ein Lauffeuer im Lager: „Baldur kommt! Weißt du schon? Baldur von Schirach wird in unser Lager kommen!"

„Wer hat das gesagt? Kann ja jeder kommen...!"

„Nee, aber eben Telegramm von der RJF. gekommen! Das hat der ‚Pressechef' gemacht! Ein Mordskerl, was?"

„Tatsächlich! Der Jüttner ist 'n Teufelskerl, der kriegt alles fertig! Bin ja bloß gespannt, wo er bei dem Motorbootrennen landet!"

„Als Letzter...!"

„Was? Als Letzter? Das traust du dem Lothar Jüttner zu?" Ein Gesicht, das den anderen verschlingen will!

„Ich wollte sagen: Als Letzter kommt er bestimmt nicht an!"

„Gewiß! Der wird's schon machen! Nur keine Bange nich! Wird schon genügend Vollgas treten! Wir werden ja mal sein Training sehen können, was er da für Zeiten 'rausholt!"

Überall bilden sich kleine Gruppen und besprechen das kommende Ereignis.

* *
*

An der einen Seite des Zeltringes entsteht plötzlich ein kleiner Auflauf. Vom Meer her ist ein Junge gekommen, der in seiner seltsamen Kleidung allerlei Heiterkeit hervorruft. Es ist ein kleiner Bursche, der einen karierten Anzug trägt.

Die übermäßig weiten Knickerbockers sind nicht umgeschlagen, sondern hängen wie zwei schlauchförmige Säcke beinahe herab bis auf die Zehen, die unbekleidet in einem Paar abgelaufener Sandalen stecken. Die Ärmel hat der Unbekannte hochgekrempelt. Auf dem Kopf trägt er eine flache, überspringende Jockeymütze, deren Schild lächerlich schief auf dem hohen Kopf sitzt. In den Händen schleppt der plötzlich aufgetauchte Junge zwei leere Benzinbehälter, auf denen noch zwei bunte Papierschilder mit einer Firmenmarke kleben.

„Ich möchte gern den ‚Kommandanten' sprechen!" wendet er sich an den Kreis, der sich schnell um ihn herum gebildet hat.

„Wohin willst du?" fragt ein baumlanger Gefolgschaftsführer.

„Zu eurem ‚Kommandanten', ‚Kapitän' oder wie das heißt."

Einige fangen an zu grinsen.

„Woher kommst du denn?"

Der Junge dreht sich um und weist zum Meer. „Von der See!"

Einige lachen.

„Und was willst du bei uns?"

„Zu eurem ‚Kommandanten'!" beharrt der andere.

Der Gefolgschaftsführer bestimmt einen Jungen, der den Seltsamen an die Seite nimmt und abführt.

„Bring ihn zum Bannführer!"

„Jawohl!" Und zu dem Jungen: „Komm mit!"

Sie überqueren den Lagerplatz, gefolgt von lachenden Gesichtern ringsum. Dann stehen sie vor dem Zelt des Bannführers. Der Begleiter grüßt, während sich der Junge im Hintergrund hält.

„Hier ist ein Junge, der den ‚Kommandanten' des Lagers sprechen will. Will nicht verraten, weshalb!"

Der Bannführer sieht auf, so daß der Bursche die rote Kordel bemerkt.

„Was willst du?" fragt der Bannführer, während Lothar und die anderen, die herumstehen, zur Seite treten.

Der Junge tritt vor und zieht seine Mütze. „Heil Hitler!" sagt er kleinlaut, „ich heiße Vögerl, Charli Vögerl, entschuldigen Sie..."

„Du kannst ruhig du zu mir sagen!"

„Entschuldig—e, wenn ich störe. Ich wollte mal fragen, ob ich vielleicht von — dir ein paar Tropfen Petroleum bekommen kann?"

„Petroleum?"

„Ja, nämlich mein ‚Atömchen', was mein Boot ist, ist eben auf einer Flutwelle umgekippt und das ganze Petroleum ist ausgegossen! Nun habe ich nichts mehr für meine Zeltlaterne!"

„Mit einem Zelt bist du unterwegs?"

„Ja, mit einem Klepperzelt und -boot!"

„Wofür brauchst du denn Licht in dem Zelt?"

„Zum Gucken, zum Lesen...!"

„Zum Lesen? — Was liest du denn?"

„Über Probleme der Atomzertrümmerung, Galvanismus, Newtonsches Gesetz, Pythagoras, Molekularbestimmungen, spezifische Gewichte, Kristallographie..."

„Und hast du denn so viel Zeit dazu?"

„Ich habe wie ihr Ferien.“

„Und so verbringst du deine kurzen Tage?“

„... Ich verstehe nicht, wie du das meinst!“

„Na ja — ist das alles, was du die Ferien über tust?“

„Nein — ich paddle doch auch!“

„Und was machst du dann?“

„Schlafen.“

Der Bannführer überlegt eine Weile. „Ich kann dir kein Petroleum geben, weil ich keins habe. Aber überleg dir mal, ob du nicht heute nacht einmal bei uns, hier unter Kameraden, schlafen willst, ja?“

„Ja.“

„Und ob du nicht für immer bei uns bleiben willst, in der Hitler-Jugend! Dein Alleinsein nützt dir nichts. Erst in der Gemeinschaft wirst du ein Kerl!“

„Ich glaube auch“, kommt die untertänige Antwort, daß der Bannführer ein Lächeln unterdrücken muß.

„Heil Hitler!“ verabschiedet er den Jungen.

„Heil Hitler!“ entgegnet der und dreht sich um seine eigene Achse, um im Trottelschritt davon zu gehen. Er sieht von hinten sehr komisch aus, wie ein Clown.

„Was nützt nun solch einem Jungen das Alleinsein?“ fragt der Bannführer die Umstehenden. Er erhebt sich von dem Grasbüschel, auf dem er gesessen hat, und gibt seinem Adjutanten Bescheid, zum Geländespiel antreten zu lassen. Im Augenblick stehen die einzelnen Unterbanne geordnet auf dem Platz.

Gisela Jüttner hat ihren Bruder beiseite genommen.

„Du hast Nachricht bekommen, Lothar, daß das Training nicht erst Donnerstag beginnt, sondern schon morgen! Die Herren vom Komitee wünschen deine Antwort, ob du schon gleich mitmachen willst. Und dann ist das Benzin und Öl für

dein Boot angekommen. Ich glaube, es ist am besten, wenn du gleich zum Wasser mitfährst."

Lothar überlegt einen Augenblick, dann richtet er seinen Kopf auf, winkt seinem Adjutanten und sagt: „Wir fahren zum Training!"

Herbert Flex nimmt stramme Haltung ein und entgegnet: „Jawohl! Zum Training! Was einpacken?"

„Unsere ganzen Klamotten! Affen und Wolldecke."

Herbert Flex gehorcht. Im Augenblick hat er die Sachen aus dem Zelt geholt und in den danebenstehenden „Mercedes" gepackt. Lothar steigt mit seinem Stellvertreter auf, während Gisela hinten Platz nimmt. Dann läßt Lothar den Motor anspringen, so daß der gesamte Bann augenblicklich sich nach ihnen umsieht, dreht eine scharfe Kurve und steuert auf die vor der Front stehende Gruppe der Unterbannführer und den Bannführer zu, ruft „Training!" und donnert mit Vollgas zwischen zwei Zelten hindurch vom Lagerplatz herunter. Schnell ist der Wagen fort.

Italienische Nacht und Bootstaufe

Zunächst muß Lothar die eingetroffene Post durchsehen. Es sind die Zusagen mehrerer Filmgesellschaften — „Fox", „Bavaria" und „Ufa" — darunter, die das Rennen aufnehmen wollen. Dann geht er in den Garten, der hinter dem Wochenendhäuschen liegt, und sieht sinnend auf das Wasser hinaus. Die umliegenden Banne der Hitler-Jugend hatten ihr Erscheinen soweit möglich zu der Rennveranstaltung zugesagt, und sogar von der Hamburger Marine-HJ und aus München wollten einzelne Scharen kommen! Und nun sollte er fahren — als ihr Vertreter! Er weiß, wie sie ihm fiebernd mit den Augen folgen werden. Und der Reichsjugendführer will kommen!

Lothar steht noch eine Weile da und betrachtet gedankenlos das leicht sich kräuselnde Wasser. Die Sonnenstrahlen glänzen darin, und die Birken, die in dem kleinen Garten stehen und die über das Ufer hinausragen, spiegeln ihr frisches Grün und ihre weißen Stämme.

Er fährt plötzlich aus seinen Sinnen auf, als er neben sich die Melodie eines Lannerschen Walzers pfeifen hört. Als er sich der Richtung zuwendet, aus der das Lied kommt, sieht er zwischen den Birkenstämmen hindurch hinter dem grünen Holzzaun, der das Grundstück von dem nächsten trennt, die schlanke Gestalt eines Mädels, angelehnt an den Stamm einer jungen Birke. Er erkennt sofort Ruth Knappenberg.

Mit einem Sprung ist er über den grünen Zaun und bei ihr. Er streckt die Hand zum Gruß aus, aber sie sieht ihn nicht einmal an! Sie behält vielmehr ihre schönen Arme hinter dem Rücken, zwischen Körper und Birkenstamm, und pfeift ohne Unterbrechung den Walzer zu Ende.

Lothar betrachtet sie einen Augenblick. Ohne sich von der Stelle zu rühren, beharrt sie in ihrer Haltung. Auch Lothar wartet und sieht sie fröhlich von der Seite an.

„Du willst mich nit kenne und pfeifst a Wolzer von'm seligen Lanner! Haha, ich glaub' gar, du bist mir bös?"

Sie antwortet nicht sogleich, sagt aber dann: „Du bist sehr unhöflich!"

„So ...?" fragt er schelmisch.

„Ja, daß du ohne Frage herüberkommst ...!"

„Wenn du willst, geh' i wieder!" ahmt er im echten Wiener Dialekt nach, den er begonnen hat, behält aber sein Lächeln bei.

„Bleib!" sagt sie schnell und fügt hinzu: „Ich habe dir etwas zu sagen!"

„Himmel, kann i froh sein, daß i net 'nausflogen bin!"

scherzt er, aber sie fährt fort: „Wer war das Mädel neulich, mit dem du hierher fuhrst?“

Lothar denkt kurz nach, fängt dann aber laut an zu lachen.

„Haha, Mädel! Dies Mädel loag dir im Sinn?! Haha, daß i net lach’!“ Er zeigt seine weißen Zähne und freut sich über das ganze Gesicht, daß sie ihn endlich ansieht. „Hoa! Mei’ Schwesterl war’s!“

„Deine Schwester? So!“ sagt sie mit einem überlegenden Ton, wird aber gleich freundlicher: „Ein hübsches Mädel ist’s...!“

„Nu freilich!“ gibt er schnell zurück, „bald so hübsch wie du!“

„Pscht!“ macht sie und legt den Finger auf den Mund, mit einem Seitenblick nach rückwärts, zum Haus: „Die Herrschaften schlafen!“

„Ich habe eine Bitte an dich, Ruth, eine ganz kleine Bitte bloß! Wirst du sie mir erfüllen...?“

„Vielleicht!“ erwidert sie, denn sie weiß ja nicht, was kommt.

Er zieht die Hände aus den Hosentaschen und macht ein paar ausholende Bewegungen, während er sagt: „Heute abend ein Boot taufen?“

Das hat sie nicht erwartet! „Warum gerade abends, du Schlingel?“

„E, e...“ macht er stotternd und fügt schnell hinzu: „Weil es ... noch nicht trocken ist, das Boot, die Farbe...!“

Sie lacht: „Ja, gern! Ich komme! Werden noch andere Gäste da sein?“

„Ganz wie du wünschst...!“

„Deine Schwester wird doch auch gern kommen?“

„Oh, ganz gewiß! Aber das ist nämlich genau so ’n Racker wie du, wenn du meinst ... hm, hm! — Ja, und dann kann vielleicht noch mein Adjutant kommen. Jawohl, einen Adju-

tanten habe ich auch! Und dann vielleicht noch unser Hund! ... Aber nein! Den haben wir ja zu Hause gelassen, das Dackelvieh! Entschuldige! Doch ich hoffe, daß das schon vollkommen genügen wird! Also habe ich deine Zusage ...?"

„Vollkommen! — Und dann komm' ich mit einer kleinen Bitte oder besser einer Einladung. Deshalb bat ich dich, zu bleiben! Wir sind nämlich erst hier neu in diesem Wochenendhaus eingezogen ..."

„Ja, sehr richtig!" bemerkt Lothar und macht einen Schritt nach rückwärts und zwei nach vorwärts, während seine schneeweiße Strandhose im leichten Wind flattert. „Das habe ich auch schon gemerkt. Ich wollte gerade fragen ..."

„... Und deswegen haben meine Eltern für heute abend — wenn die Sonntagsgäste fort sind — für die dauernden Nachbarn einen Empfangsabend zum gegenseitigen Kennenlernen angesetzt!"

„Ich würde gern dazu gehören!" seufzt Lothar gemacht, „ach, wie gern ...!"

„In Form einer ‚Italienischen Nacht' ..."

„Aahach, wie roizend, entzöckend! Mit Gohondeln, Grandiezza, Signorina ...?"

„Dazu möchte ich dich gern einladen! Ich habe schon mit meinen Eltern gesprochen, und sie waren selbstverständlich sehr erfreut, dich kennenzulernen!"

„Wenn ich auch im Grunde genommen nicht viel für solch schwärmerisches Theater übrig habe, Ruth, so kann ich doch nicht umhin, hier einmal deinetwegen eine Ausnahme zu machen. Jedenfalls danke ich dir herzlich für deine freundliche Einladung, mit der du mir eine große Freude bereitest."

Er macht eine leichte Verbeugung und fängt dann ein neues Thema an: „Du siehst im übrigen blendend aus, Ruth, um

das nicht zu vergessen! Aber ich möchte doch gern mal wissen, weshalb du hier so herumläufst ..."

„Ich will braun werden und wollte gerade ein wenig schwimmen!"

„Ah, das ist gut! Wenn du nichts dagegen hast, mache ich gleich mit." Im Nu hat er die Strandhose und das Polohemd vom Körper, wirft beides über den Zaun, der die Verbindung zwischen dem Knappenbergschen und Jüttnerschen Garten sperrt, und steht in einem marineblauen, feschen Badeanzug neben dem Mädel. Sie hat sich eine Badehaube über das Haar gezogen, und nun springen beide mit elegantem Hechtsprung in das kühlende Wasser. Gleichzeitig tauchen beide wieder auf, nur hat das Mädel schon einen Vorsprung von einigen Metern. Es ist eine ausgezeichnete Schwimmerin und schwimmt Lothar mühelos davon.

Als Lothars Schwester Gisela mit seinem Adjutanten Herbert Flex aus dem Hause tritt, um Lothar zu suchen, ist er verschwunden. Nur sein Anzug hängt auf dem grünen Lattenzaun unter den weißstämmigen Birken.

„Lothar ist ins Wasser gegangen!" stellt sie befriedigt fest und hakt den Adjutanten unter.

* *
*

Über dem Steinhuder Meer, der weiten, flachen Wasserfläche, steht ein schwarzer, sternenübersäter Himmel. Über das Wasser streichen Vögel, in der spiegelnden Ferne ragt die Insel Wilhelmstein heraus. Weiße Segel leise dahingleitender Boote schimmern an den Ufern entlang. Das Schilf rauscht.

Im Norden der blinkenden Lichter des Fischerdorfes Steinhude stehen die Silhouetten der Wochenendhäuser, eingerahmt von Strauchwerk und hochragenden Bäumen. Lange und kurze

Anlegestege führen auf Holzbalken hinaus ins Wasser. Festgemachte Boote — Motor-, Ruder- und Segelboote — schlummern friedlich neben alten Fischerkähnen in den leise plätschernden Wellen.

In dem dritten Haus der langen Reihe brennt helles Licht. Durch den Garten ziehen sich bunte Lampionreihen, die ihr gedämpftes Licht auf eine fröhliche Gesellschaft werfen, die die Familie Knappenberg, die „Neuen", eingeladen hat. Korbmöbel sind im Garten aufgestellt, Tische und Korbsessel, in denen es sich Damen und Herren bequem gemacht haben. Ein Hausmädchen reicht Getränke.

In der Mitte des kleinen gemütlichen Gartens ist eine kleine Tanzfläche angelegt, so daß für die jungen Leute Gelegenheit gegeben ist, nach der Musik eines Grammophons und eines Weltempfängers zu tanzen.

Ruth Knappenberg, die Tochter der Gastgeber, sitzt mit einigen Mädels und jungen Herren aus der Nachbarschaft zusammen. Es geht zwischen ihnen sehr fröhlich und ausgelassen zu.

Aus dem Rundfunkgerät kommt gerade der Paso Double: „Komm doch ein bißchen mit nach Madrid oder wo du sonst hinwillst", als sich vom Meer her das Dröhnen eines schweren Motorbootes nähert. Verwundert wenden sich die Blicke dem Fahrzeug zu, das auf das belebte Grundstück zuhält. Am Bug brennt ein heller Scheinwerfer, der die Gesellschaft schon von weitem blendet.

„Abblenden!" rufen einige Herren und verdecken die Gesichter mit vorgehaltenen Händen, „wer ist denn das?"

Lothar antwortet nur mit einem kleinen Senken des Lichtkegels, als er aber Ruth an das Ufer springen sieht, richtet er den Schein doch wieder hoch. Da steht das Mädel im strahlenden Scheinwerferlicht und lacht dem Jungen und seinen Begleitern entgegen.

In dem tiefliegenden Boot, dessen Bugspitze mit einem Segeltuch verdeckt ist, sitzen der „Pressechef“ mit seiner Schwester und seinem Adjutanten.

„Heil euch!“ ruft ihnen Ruth entgegen, „na, ist der Kahn doch noch trocken geworden, Lothar?“

„Gottlob!“ gibt Lothar zurück und legt bei. Nachdem er den Motor abgeschaltet und den Scheinwerfer abgedreht hat, springt er schnell ans Land und macht das Boot mit einem dünnen Tau an dem Stamm einer dort stehenden Birke fest. Gisela klettert vor Herbert Flex an das höhere Ufer, der sie an die Hand gefaßt hat, um ihr hinaufzuhelfen.

Lothar begrüßt mit einem herzlichen Händedruck Ruth und stellt dann seine Schwester und seinen Adjutanten vor. Die Tochter des Gastgebers drängt sich zwischen sie und führt sie nun zu dem Gartentisch, an dem ihre Eltern mit einigen „Wochenend-Nachbarn“ zusammensitzen. Mit kurzen Handbewegungen nennt sie zunächst Giselas Namen, dann den Lothars und von Herbert Flex. Die „alten Herrschaften“ sind sichtlich über die neue Bekanntschaft erfreut.

„Dann kommt hoffentlich noch ein bißchen mehr Betrieb hier in den Laden! Herr Jüttner, sorgen Sie doch mal gleich dafür. Wir haben schon von Ihnen gehört, was Sie für ein fixer Kerl sind! Die Ruth, die schwärmt geradezu von Ihnen, ja, so'n Mädel ist das!“ Herr Knappenberg dreht seine Zigarre in den Fingern und schaut stolz lächelnd auf seine Tochter.

Lothar sieht Ruth, die neben ihm steht, lachend in das Gesicht, und sie erwidert das Lachen glücklich.

Sie hat zu dem kleinen Vergnügen die Tracht einer Italienerin angelegt. Mit leicht tänzelndem Gang führt sie die drei Angekommenen durch den beleuchteten Garten, dessen Lam-

pions an duftenden Fliederbüschen und von Grün überzogenen Drähten schaukeln.

Der Abend vergeht schneller als er soll. Gerade ist eine Platte vom „Vogelhändler“ aufgelegt. Die schwingende Musik dringt auffordernd durch den Garten. Einige Paare drehen sich auf dem aufgebauten Parkett im Takt der Operette. Da erhebt sich plötzlich Herbert Flex und schreitet mit schnellem Schritt zu dem glänzenden Parkettboden. Feierlich wie bei einer Zeremonie. Aller Augen richten sich sogleich auf ihn.

„Paßt auf! Der führt etwas im Schilde!“ macht Lothar die neben ihm sitzenden Mädels aufmerksam. „Hat er dir etwas gesagt, Gisela?“ wendet er sich an seine Schwester, die nur mit einem leisen Lächeln „Ja!“ antwortet.

Herbert Flex zieht sich, bevor er beginnt, die Jacke seines weißen Panamaanzuges glatt und beginnt mit erhobener Stimme:

„Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vielleicht gestatten Sie mir, Sie in diesem stimmungsvollen Augenblick zu bitten, der äußerst wichtigen Feierlichkeit einer ... Bootstaufe beizuwohnen, die Fräulein Ruth liebenswürdigerweise übernommen hat! Es handelt sich um das Boot Lothar Jüttners, von dem Sie vielleicht schon gelesen haben werden, daß er am kommenden Sonntag unter der Flagge der Hitler-Jugend an dem größten deutschen Wassersportereignis dieses Jahres, dem ‚Preis der Nationen‘, hier auf dem Steinhuder Meer teilnehmen wird!

Es hat sich heute nachmittag bereits herausgestellt, daß dieser junge Mann — Lothar, komm her! — daß Lothar Jüttner bei dem heute begonnenen Training bisher vor allen anderen Teilnehmern auf der Rennstrecke mit 24:13 Minuten die noch nie erreichte Bestzeit gefahren hat. Und zwar mit dem noch

nicht getauften Boot, mit dem wir eben hierher gekommen sind. Es würde mich freuen, wenn wir sogleich den Taufakt vollziehen könnten!“

„Wird gemacht!“ ruft Ruths Vater, wirft den Rest seiner Zigarre, die noch glimmt, in hohem Bogen ins Wasser und steht von seinem Sitz auf. „Komm her, Ruth! Tu den Jungen den Gefallen! Vielleicht gewinnen sie dann doppelt so hoch ...!“

Die Anwesenden haben sich erhoben und sind zum Ufer gegangen, wo in der Dunkelheit Lothars Motorboot schwimmt. Um den noch verhüllten Bug sammelt sich der Kreis.

Lothar schaltet den Scheinwerfer ein, so daß er das Zelttuch, das noch den Namen verdeckt, beleuchtet.

Ruth tritt mit einem gefüllten Glas an die Spitze heran, umgeben von Lothar, seiner Schwester und dem Adjutanten, und schlägt es an dem „Bug“ entzwei, während sie gleichzeitig das Tuch herunterreißt und sagt:

„Ich taufe dich zu glücklicher Fahrt auf den Namen ...“

Sie stockt. Die Umstehenden recken die Hälse und versuchen den klein gemalten Namen zu entziffern. — Ruth steht währenddessen verwirrt da, lächelt dann aber froh und spricht ihn mit einem verständnisvollen Blick auf Lothar aus:

„... R u t h !“

„Hurra!“ ruft Ruths Vater. „Ruth! Auf die glückliche Fahrt unseres jungen Freundes mit seiner ‚Ruth‘ ein kräftiges Schipp ...!“

„Ahoi!“

„Schipp ...“

„Ahoi!“

„Schipp ahoi ...!“

Im Nu hat Lothar Ruth gefaßt und springt zusammen mit ihr, seiner Schwester und Herbert Flex ins Boot. Der

Motor springt donnernd an, und mit fröhlichem Händewinken jagen die vier hinaus aufs Meer.

„Ja, ja!" sagt Herr Knappenberg, „da steht man nun als ehrwürdiger Vater und kann nichts dagegen machen! — Das ist die Jugend von heute...!"

Da stimmt was nicht!

Sie steuern auf den flachen Strand zu, wo der Bann am Morgen gebadet hat. Leicht hebt sich der weiße Sand der niedrigen Düne aus dem Wasser.

„Wir werden hier anlegen und im Lager Bescheid geben, daß wir heute nacht nicht wiederkommen werden, Herbert! Du kannst gleich mal zu den Zelten hinüberlaufen!"

„Wird gemacht!" Und schon ist Herbert Flex die Sanddüne hinauf, über der der klare Sternhimmel strahlt, und bald hinter dem Erdwall verschwunden.

„Wenn ihr nichts dagegen habt, können wir uns währenddessen ein wenig vertreten!" schlägt er den Mädels vor.

„Sehr gut!" stimmt ihm Ruth zu, und auch Gisela klettert aus dem Fahrzeug. Während sie noch am Ufer stehen, ist Lothar schon auf der Höhe der Erhebung und sieht mit angestrengten Augen in die Richtung, wo die Zelte stehen müssen.

Plötzlich dreht er sich um und sieht sich einem Manne gegenüber, der ihn blitzschnell von hinten an den Armen gefaßt hat und auf den Boden zwingt. Im selben Augenblick hat Lothar einen Knebel im Mund und ein strammes schwarzes Tuch vor den Augen, das scharf schneidet. Dann merkt er, wie er den Abhang der Sanddüne hinuntergeschoben wird und im Laufschritt nach links, also nach Norden, laufen muß, bis ihn der Fremde mit einem einzigen Wort „'runter!" an die Erde

drückt und festhält. Lothar merkt, daß er machtlos ist, versucht aber doch, seine letzten Kräfte zusammenzureißen und sich loszumachen. Aber schon spürt er das Reißen einschneidender Riemen an den Handgelenken.



Schnelle Schritte nähern sich. Lothar vermutet, daß es Herbert Flex ist. Gerade in dem Augenblick, als die Gestalt vorbei will, bäumt sich Lothar auf und schlägt mit den freien Füßen um sich. Doch die Schritte gehen vorüber und verhallen...

*　*

*

„Es muß etwas passiert sein!“ jammert Ruth und zieht ein flatterndes Tuch fester um die Schultern, „er kann uns unmöglich im Stich gelassen haben!“

„Ich werde sofort das Lager alarmieren, wenn er nicht dort ist!“ antwortet Herbert Flex hastig und strengt noch einmal seine Augen an, um das dunkle Gelände zu übersehen. Aber überall, wohin er sieht: Gras, Moor, schmale Pfade, einige Büsche.

„Ihr setzt euch in das Boot und wartet, bis ich wiederkomme, hört ihr?“ Die Mädels antworten mit einem unmerklichen Kopfnicken und gehen zu dem auf dem Wasser hin und her tanzenden Boot hinunter. Sie müssen schon durch das Wasser, denn weil das Fahrzeug nicht festgemacht ist, ist es schon ein Stück hinausgetrieben worden. Von Herbert Flex ist nichts mehr zu sehen. Im hastenden Eillauf rast er durch das Feld zum Lager. Sein Atem geht schon schwer; die Arme hat er angewinkelt und erreicht so die schon schlafende Zeltstadt. Keuchend stürzt er in das Zelt des Bannführers, mit weit aufgerissenen Augen, zerzaustem Haar. So lehnt er sich an die Zeltwand und stößt hervor:

„Bannführer! Es ist etwas geschehen! Lothar ist verschwunden!“

„Was?“ springt der andere auf.

„Lothar ist eben, als ich zu seinem Boot zurückkomme, ohne Spur verschwunden! Er ist verunglückt oder ... ich weiß nicht!“

„Glaubst du das bestimmt?“

„Er war mit seiner Schwester und noch einem Mädel zusammen, und plötzlich merken sie, daß er fort ist!“

„Verdächtig! Allerdings sehr verdächtig!“ antwortet der Bannführer, der allein im Zelt ist. „Er kann sich allerdings auch nur verirrt haben im Gelände, aber — bald nicht zu glauben! Sicher ist sicher; es muß etwas getan werden. Wenn

etwas geschehen ist, ist keine Zeit zu verlieren! — Ich fahre sofort nach Steinhude 'rüber und werde die nächste Polizeistation alarmieren."

Und da ist er auch schon aus dem Zelt heraus, läßt den Flex allein stehen und rast wenige Augenblicke später mit dem Motorrad durch das schlafende Lager davon...

Rennfieber

Spiegelblank, waschblau liegt das Steinhuder Meer heute. So weit man sehen kann: Himmelblau. Am Rande die niedrigen Streifen Land, die über die Fläche hinausragen. Rechter Hand die ersten Häuser Steinhudes, unterbrochen von hohen grünen Pappeln, am Ufer mit der Bootsanlegestation. Links draußen im Wasser die Insel Wilhelmstein, die nähergerückt scheint. Darüber ein tief dunkelblauer Himmel mit einer strahlenden Sonne, die alles in ein helles Lichtmeer taucht. Möwen kreisen über Kähnen, die im Uferschilf liegen.

Neben dem „Strandhotel", einem modernen, erst vor kurzem fertiggestellten Bau mit beinahe amerikanischen Ausmaßen, reicht ein neuer Bootsanlegesteg in das glatte Wasser hinaus. Am Ufer führt eine neu angelegte breite Autostraße entlang. Das riesige „Strandhotel" mit seinen sieben Stockwerken, das für den in der letzten Zeit einsetzenden Zustrom berechnet ist, hat bereits geflaggt. Vor der kahlen weißen Betonwand flattern die Fahnen aller Nationen, die bei dem kommenden Rennen vertreten sein werden. Rotweiß gestreifte Sonnenschutzwände stehen vor den großen Fenstern schräg nach unten gerichtet. Auf den Balkons sieht man Palmen in großen hölzernen Kästen. Vor den Garagen im Erdgeschoß herrscht Hochbetrieb. Es sind bereits sämtliche Fahrer eingetroffen, wie es scheint, die fast ausschließlich in diesem Hotel Wohnung genommen haben, das seinen Namen in Riesen-

lettern über das Wasser hinausleuchten läßt. Von dem breiten Dachgarten aus hat man eine gute Übersicht über das ganze Meer, und darum ist der Stand für Zeitabnahme und Zielkontrolle auch dort hinauf gelegt. Man sieht von dem Geländer aus genau auf den Anlegesteg hinunter, der in der grellen Sonne liegt. Ein Boot neben dem anderen schwimmt da, umringt von eifrig sprechenden Menschen. An der Seite dieses „Piers" stehen ebenfalls neu gebaute Bootshäuser, in denen nur noch einige Boote liegen. Die anderen warten sämtlich fahrtbereit an der langen Anlegebrücke. Die weiße Boje, die draußen dreißig Meter in gerader Richtung vor dem Ende des „Piers" schwimmt, ist Start und Ziel.

Man kann ferner vom Dach des „Strandhotels" rings um das Ufer herum die anderen Bojen sehen, die das „Rennfeld" abgrenzen. Weit draußen am „Wendepunkt" ist eigens auf einem verankerten Boot ein Kontrollposten eingerichtet worden, der zu beobachten hat, daß die Boote auch die vorgeschriebene Bahn einhalten und nicht durch Kurvenschneiden abkürzen.

Neben dem „Strandhotel" sind die großen Tribünen errichtet worden, die schon seit einer Woche restlos ausverkauft sind. Auch davor riesiger Betrieb: Menschenmassen und aufgefahrene Autos.

An hohen Fahnenmasten, umzogen von Pfingstgrün, flattern in langer Reihe mächtige Fahnen.

An dem Geländer, das vor der Anlegebrücke entlang läuft, hält ein grauer „Mercedes". Am Steuer sitzt Gisela Jüttner, daneben Ruth Knappenberg, die beiden Freundinnen. Sie sind im Sportdreß, beide ohne Kopfbedeckung, als sie den Wagen halten lassen. Mit zwei Sprüngen sind sie heraus und auf dem Steg, an dem die Rennboote liegen. Die Segelboote stehen an einer zweiten „Brücke" im Winde. Dazwischen gondeln Privatboote, Ruderboote und Paddler, die das Bild bunt beleben.

Gisela und Ruth, die in den vergangenen Tagen bereits mehrere Male hier draußen gewesen sind, kennen schon die einzelnen Fahrer.

Eben kommt der berühmte Sherif, der Amerikaner aus Miami, vorbei. Er zwinkert den beiden Mädchen freundlich zu und erkundigt sich im Vorübergehen nach Lothar, dessen Verschwinden der Rennleitung noch am Montag, kurz nach dem Vorfall, gemeldet worden war. Bis heute, Freitag, weiß die Kriminalpolizei, die verständigt worden ist, noch nicht, wo er ist.

„Wie steht's also um Ihren Bruder? Will er nicht wiederkommen?" fragt Sherif radebrechend, der große Hochachtung über Lothars Trainingszeit geäußert hat. Er bleibt stehen und reicht den beiden Mädels flüchtig die Hand. — Er hat eine weiße Kappe auf dem Kopf und unter dem Kinn eine große Schutzbrille aus gelbem Glas hängen.

„Ich weiß noch nichts!" kann Gisela nur antworten.

Sherif geht weiter, leise vor sich hinpfeifend.

Die angebundenen Boote schaukeln auf den Wellen. Hier und da geht eins los, springt ein Motor an und rast davon. Mijou, Purgont, Matière, die französischen Fahrer, stehen am Ende der „Brücke" zusammen und sprechen über ihre Maschinen. Nikwist, der Finne, arbeitet fieberhaft an seinem Motor herum, unterstützt von einem Mechaniker. Da ist noch Patielli und Franscallo, zwei italienische Leute; Maciabelli ist nicht bei den Booten. Er sitzt lieber im Schatten der Hotelhalle vom „Strandhotel".

Taue, Öltonnen, Benzinkanister, Reparaturkästen, Schlauchleitungen und Farbtöpfe liegen durcheinander auf den breiten Brettern des „Piers". Überall sehen die beiden Mädels interessiert zu, während sie an dem Geländer an das Ende hinausgehen.

Fast am Ende der Startbrücke liegt „Ruth", breit, aber flach, eine eigene Form, ganz anders, als die des Amerikaners, der eine schmalere, dafür aber tiefere Maschine hat. An dem Steuer von „Ruth" hantiert Herbert Flex herum, der erst von der Arbeit aufsieht, als die Mädels ihn anrufen.

„Nun, wie steht's, Herbert? Klappt die Sache wieder?" fragt Gisela, während er ihr den kleinen Finger seiner verölten Hand reicht.

„Es geht! Aber die Zeit von Lothar kann ich nicht 'rausholen", sagt er betrübt, „die schaffen selbst die ‚Großen' nicht. Alle erkundigen sich, wo der Fahrer Nummer einundzwanzig steckt. Habt ihr was Neues von ihm gehört?"

„Nein, er ist und bleibt verschollen! Aber die Polizei teilte heute früh mit, daß wir keine Besorgnis zu haben brauchten, daß er sich irgendwo aufhält und daß man jemandem auf der Spur ist! Im Interesse der Nachforschungen darf nur nichts an die Öffentlichkeit gelangen!"

„Ich wäre glücklich, wenn ich nicht zu fahren brauchte, wenn ich auch keine Angst habe. Aber dieses Gefühl: ‚Alle gucken auf dich!' das ist verdammt komisch! Verdammt eklig, wenn man weiß, die Maschine schafft unter deinen Händen nicht mehr . . .!"

„Was hast du heute für eine Zeit gefahren?"

„Die schlechteste! Über fünfunddreißig Minuten! Haarsträubend!"

„Und die anderen Zeiten?"

„Die Italiener am besten: 26:7. Sherif ist unglücklich, weil er nur auf ganze dreißig Minuten gekommen ist. Er meint, das Wasser sei zu flach! Aber alle sind noch auf den Engländer McJames Hamilton gespannt, weil der noch kein einziges Mal gefahren ist! Es ist anzunehmen, daß der mit

seiner Spezialmaschine, einer ‚Fokker‘, Lothars Zeit wahrscheinlich noch weit überholt!“

„Wann kommt denn der?“

„Er wird stündlich erwartet, soviel ich weiß!“

Herbert Flex wendet sich wieder seiner Monteurarbeit zu, als vom Osten ein helles Dröhnen durch die Luft kommt. Von Hannover nähert sich ein Flugzeug, das nach wenigen Minuten über dem Steinhuder Meer ist, über dem „Strandhotel“ und dem Trainingsbetrieb eine kurze Schleife zieht und dann in langsamer Spirale auf das Wasser heruntergleitet.

Es ist ein feuerroter Doppeldecker mit Schwimmern, der die weiße Erkennungsnummer 0—3 am Rumpf und unter den Tragflächen stehen hat.

„Das ist McJames Hamilton!“ ruft Herbert Flex, während das Flugzeug den Wasserspiegel erreicht und langsam, wellenziehend, auf den „Pier“ zusteuert.

Der Propeller dreht sich noch einige Male, dann steht die Maschine neben den Rennbooten. Aus dem offenen vorderen Sitz schaut ein mit einem Fliegerhelm bekleideter Kopf heraus, der eine Windbrille vor der Stirn trägt und einem heranrudernden Boot zuwinkt.

Das ist also McJames Hamilton, der schnellste Mann am Außenbordmotor! Die Augen aller Mechaniker und Fahrer sowie die der Zuschauer und des „Kontrolldienstes“ vom Dachgarten des „Strandhotels“ sind auf ihn gerichtet. Er klettert behende aus dem Rumpf und rutscht an den Verstrebungen der Schwimmer seines Flugzeuges hinunter. Aufrecht steht er in dem Kahn, der ihn auf die Anlegebrücke bringt, wo ihn ein riesiger Mechaniker mit entgegengestreckter Hand empfängt.

„How do you do, James? Well, are you coming already...?“ (Na, kommst du auch schon?)

Hamilton, der gerade neben den beiden Mädels auf die Bretterplanken springt, antwortet im breiten Englisch: „Yes, Boby! But I'm sorry that I couldn't come before! What is the matter with the boat?“ (Wie steht es um unser Boot?)

„All right!“ (In Ordnung!)

„And what are the times?“ (Welche Zeiten sind gefahren?)

„Lothar Jüttner, a boy of the Hitler-Jugend, has got the best time! 24 : 13.“ (Lothar Jüttner, ein Hitlerjunge, hat die beste Zeit.)

„A boy?“

„Yes, all right! Of the Hitler-Jugend. He will run with his boat ‚Ruth‘ for Germany! (Er will für Deutschland fahren.) Here you see it!“ (Hier siehst du es.) — Er weist auf Lothars Boot, in dem Herbert Flex herumschraubt.

„It's a good boat!“ sagt der Engländer sofort. (Es ist ein gutes Boot.) „Hallo, junger Mann! Sie wollen das Rennen mitmachen?“ fragt er ungläubig Herbert.

„Allerdings!“ gibt der zurück, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen, „warum nicht?“

„Well, Boby! I will drive a round, make the ‚England‘ ready!“ (Ich will einmal herumfahren, mach das Boot „England“ fertig!)

Der Mechaniker eilt davon, um das Boot des Engländers, „Miß England“, startfertig zu machen. Es legt schnell bei, geladen mit neuen Benzinkisten.

McJames Hamilton springt hinunter, läßt sich auf dem Polster hinter dem Steuer nieder und dreht auf. Sofort schießt das Boot, vorn hochgehend, davon; der Mechaniker steht am Geländer und drückt die Stoppuhr ab.

Nach einundzwanzig Minuten und dreißig Sekunden kommt die „Miß England“ wie ein Torpedo hinter der Insel Wilhelmstein hervorgeschossen, schaumaufwirbelnd, mit dem spitzen Bug flach in die Höhe.

„22:58!“ ruft ihm der Mechaniker Boby entgegen.

McJames Hamilton legt an. „All right!“ kommt es aus den Zähnen, „I shall go to dinner!“ (Ich werde essen gehen.)

Das Rennen ist eine entschiedene Sache. Wo wird das Boot „Ruth“ ankommen?

* *
*

Eine kalifornische Hitze breitet sich über dem Meer und seiner Umgebung aus. In brennender Mittagsglut liegen die weiten Moorflächen im Norden, von wo in ununterbrochener Kette Autos aus Bremen, Hamburg und dem anderen norddeutschen Gebiet heranrollen. Aus dem Osten kommen von Berlin, Magdeburg, Braunschweig und Hannover endlose Wagenreihen, die in Wunstorf mit denen aus dem Süden von Göttingen, Kassel und Frankfurt her zusammenstoßen. Während aus Westfalen, dem Münsterland, aus dem Sauerland, dem Ruhrgebiet und vom Rhein her nicht endenwollende Wagenkolonnen zu diesem größten sportlichen Ereignis Deutschlands die Landstraße nach dem Steinhuder Meer verstopfen. Auf dem Flughafen Vahrenwalder Heide herrscht ein Betrieb wie noch nie zuvor. Sportflugzeugstaffeln und Verkehrsflugzeuge stehen nebeneinander. Von London kommt die viermotorige „D 2000“ mit zwanzig Passagieren des englischen Motorsportes. „Ju 52“, die Regierungsmaschine, startet in den ersten Nachmittagsstunden mit dem Reichssportführer vom Tempelhofer Feld, Berlin. Aus Friedrichshafen ist bereits die Drahtmeldung eingelaufen, daß das Luftschiff „Graf Zeppe-

lin", L. Z. 127, zum Besuch der Veranstaltung aufgestiegen ist und sich um ein Uhr über Frankfurt befindet mit direktem Kurs auf Hannover. Es mögen annähernd achthunderttausend Menschen sein, die in ununterbrochener Kette um die Ufer des Steinhuder Meeres auf das größte internationale Rennen des Jahres warten.

Auf dem Dachgarten des „Strandhotels" herrscht riesenhafte Aufregung. Alle namhaften Persönlichkeiten sind dort beisammen. Der Rennvorstand trifft die letzten Vorbereitungen zum Beginn.

Man hört Sprachen aus aller Welt.

Die Tribünen neben dem „Strandhotel" sind brechend besetzt. Hohe Vertreter der Behörden, des Militärs und der Partei sind zugegen. Überall Fahnen und nochmals Fahnen mit frischem Birkengrün. Darüber die brennende Sonne. Ein wolkenloser Himmel, der beinahe italienisch ist.

Lautsprecher dröhnen durch die Luft. Rundfunkwagen kreisen hin und her. Tonwagen der Filmgesellschaften: Ufa, Fox ... Presseautos aus allen Richtungen ...

Bis zum Beginn der Rennen unterhalten Kunstflieger die Menschenmassen. Udet ist da mit seiner roten „D 822", daneben Kunstflugweltmeister Gerd Achgelis. Elly Beinhorn hat es sich nicht nehmen lassen, „auf einen Sprung", wie sie Presseleuten erklärt, herüberzukommen. Thea Rasche soll auch da sein, hört man.

Nur einer fehlt: Startnummer 21 im „Preis der Nationen", Lothar Jüttner mit dem Boot „Ruth".

Als Ersatz gemeldet, falls der Fahrer bis zum Beginn des Rennens nicht erscheint: Herbert Flex.

* *

*

Im Schatten einer der flatternden Fahnen vor der Tribüne entdecken wir Herrn und Frau Knappenberg mit ihrer Tochter Ruth, daneben Herrn Dr. med. Jüttner mit seiner Tochter Gisela. Sie haben sich bekannt gemacht und sprechen jetzt über Lothar, über dessen Aufenthalt noch immer nichts bekannt ist.

Die beiden Mädels, die nebeneinander sitzen und gespannt zur Anlegebrücke sehen, sind gerade in ein lebhaftes Gespräch vertieft, als durch einen der Riesenlautsprecher der Start des ersten Segelrennens bekanntgegeben wird. Es wird die Reihenfolge der Fahrer genannt, dann wird die Bahn freigegeben und eine Flottille von acht Booten, fünfzehn Quadratmeter Segelfläche, schießt mit dem Wind davon. Nach einer Viertelstunde gehen die nächsten vom Start, zwanzig Quadratmeter, denen als letzte achtzehn Boote mit zweiundzwanzig Quadratmeter folgen. Es ist ein prachtvolles Bild, wie sie sich bauschend über die blaue Fläche schieben, eins das andere verliert und in langen Schwarmlinien ihren Kurs nehmen. Überall an den Ufern ist große Begeisterung über das großartige Bild.

Nur drei Menschen sind innerlich nicht dabei, die mit Herzklopfen das Näherrücken der Startzeit für das Außenbord-Motorrennen feststellen: Herbert Flex, der voll Unruhe auf dem „Pier" auf und ab geht, die Hände auf dem Rücken verschränkt und alle Minuten auf das Boot sieht.

Dann Ruth, die vor Aufregung zittert, obwohl sie sich sagen muß, daß Lothar nicht mehr kommen wird.

Und dann ist da noch Gisela, die Schwester des „Pressechefs", die in Sorgen ist, weil der Adjutant fahren muß.

Ruhig und sicher streichen die Segel über das Wasser. Sie haben gewendet und müssen nun gegen den Wind kreuzen, aber sie kommen gut vorwärts. Die Boote der letzten Klasse

holen gegen die der ersten bereits merklich auf. Leicht blähen sich die weißen Tücher im Winde und spiegeln sich in dem klaren Wasser. An den Steuern sitzen die Fahrer, die ruhig



und sicher drehen und wenden. So kommen die achtunddreißig Boote auf die Insel Wilhelmstein zugesteuert, die sie noch umfahren müssen, um dann direkt auf das Ziel zuzuhalten...

* *

*

An einer langgezogenen Böschung liegt ein braunes Feld. Es ist der hannoversche Bann, der vom Lager aufgebrochen ist und von hier aus dem Siege seiner Farben zusehen will.

Mit aufgestütztem Kopf sitzt der Bannführer an der Spitze seiner Kameraden, die Knie angezogen und starrt sinnend vor sich hin, während die Segelboote vorbeirauschen. Bei seinen Jungen ist Leben und Begeisterung, aber er ist still.

„Worüber machst du dir Gedanken, Siegfried?" fragt ihn sein neben ihm sitzender Adjutant.

„Es wär' nicht nötig gewesen, daß wir hier zum Rennen kamen! Die Reichsjugendführung hat im letzten Augenblick abgeschrieben!"

„Aber Lothar wird doch starten...!"

„Er wird eben nicht starten, und es tut mir leid, daß alle noch auf seine Fahrt gespannt sind! — Aber sie dürfen es wiederum nicht erfahren, weil..."

„Weil?"

„Weil der Junge verunglückt ist, verschwunden!"

„Verunglückt? Was soll das heißen?" fragt der andere erschrocken, während er seine lange blonde Haarsträhne aus dem Gesicht streicht.

„Die Polizei sucht ihn, weil er, weil er ... wahrscheinlich entführt worden ist!"

„Donnerwetter!" entfährt es dem anderen, „Kinderraub? Fall Dillinger, Feind Amerikas Nummer eins?"

„Die Sache ist ernster zu nehmen, Peter! Entweder ist Lothar überfallen worden, um vom Rennen ferngehalten zu werden — du verstehst: Wegen der guten Zeit, die er gleich beim Training herausholte — oder aber der Überfall hängt mit der verdammten Bildergeschichte zusammen, mit dem Rembrandt."

„Inwiefern?"

„Ich habe dir bereits von der Begegnung dahinten in dem Dorf erzählt, nicht wahr? Die Pastorengeschichte?"

„Ja."

„Dabei sind die Kerle von Herbert Flex geknipst worden. Um ihn unschädlich zu machen, haben sie ihn überfallen und ... sich in der Dunkelheit vergriffen und Lothar gefaßt ..."

„So kommt er gegebenenfalls gar nicht wieder!"

„Entweder kommt er nicht wieder oder aber er kommt noch in letzter Minute zum Rennen und hat die ganze Diebesbande sicher!"

„Wünschen wir es! Die Jungens wetten alle drum, daß er das Rennen in der Spitzengruppe machen wird. Woher kommt es eigentlich, daß Lothar im ganzen Bann so beliebt ist und alle so für ihn eingenommen sind?"

„Weil er jedem ein rechter Kamerad ist!" antwortet der Bannführer.

Im Laub einer Birke sitzen drei Jungen und betrachten das Rennen der Segelboote mit höchster Spannung.

„Du, wie groß schätzst du den Abstand da von den beiden ersten Booten?"

„Wie weit läßt der erste den zweiten da hinter sich?" fragt der zweite.

„Genau so weit, wie Lothar seinen Nachfolger ‚kochen' wird!" antwortet der dritte.

„Ich meine in Meter!"

„Doooch!" veräppelt ihn der andere, „etwa eine englische Meile!"

„Wieviel sind das?"

„Neunundddreißig Yards!" — Und verzieht sein Gesicht zu einem vergnügten Grinsen.

Eine ganze Kameradschaft sitzt mit nackten Füßen am Rand des Wassers.

„Nehmt eure Füße aus dem Wasser, ihr holt euch ja Eisbeine!" mahnt einer.

„Macht nichts!" ruft ein Kleiner, „dann haben wir gleich ein Festessen für Lothar!"

„Er wird ja doch nicht siegen!" schreit ein anderer.

„Egal!" — wieder der Kleine — „ein Fest wird's doch!"

Weiter hinten zählen zwei an ihren Knöpfen ab, „ob er's machen wird".

„Er kocht sie, er kocht sie nicht, er kocht sie, er kocht sie nicht, er kocht sie..."

„Also doch! Also kocht er sie doch! Sieg Heil...!"

Ein Junge, der braun gebrannt ist wie ein Neger, meint mit einer tiefen Baßstimme:

„Ich werde mich jetzt ein wenig ausruhen, um die Stimme zu schonen! Damit ich Lothar nachher besser anfeuern kann!"

So sind sie alle für „ihren" Lothar! Nur am Ende der langen Reihe sitzt einer, der daran zweifelt und sich mit seinem Nebenmann auf folgende Weise in die Haare bekommt:

Der Nebenmann: „Was meinst du, wird Lothar wohl den vierten ‚machen'?"

„Nee!"

„Den dritten?"

„Nee!"

„Zweiten?"

„Nee!"

„Sondern...?"

„Hm — letzten!"

Das hätte er nicht sagen sollen! Im nächsten Augenblick liegt der andere auf ihm und ruft: „Hochverrat...!"

Währenddessen steigt die Spannung am Start! Die Segelboote haben das Ziel passiert; die Sieger sind Nummer fünfzehn, Nummer zwei und Nummer siebenunddreißig. Plötzlich kommt über der harrenden Menge von Süden her der „Graf Zeppelin" angebrummt und zieht über der achthunderttausendköpfigen Menge eine majestätische Schleife. Aus ist es mit der Aufmerksamkeit fürs Wasser! Die Blicke

folgen dem Riesen, der grüßend seine Spitze neigt und noch einen Bogen fährt, umschwirrt von begleitenden Flugzeugen, die Loopings vor, über und unter ihm machen! Die Passagiere winken mit Taschentüchern aus den Kabinen. Grell leuchten die Farben am Heck, Hakenkreuz und Schwarz-Weiß-Rot. Die Motoren summen ihr dröhnendes Lied. Ruhig und sicher gleitet das Luftschiff dahin, ganz niedrig, so daß man das Gerippe erkennen kann.

Ein ohrenbetäubendes Autohupen hat auf den Straßen und Parkplätzen eingesetzt. Freudig winken Hunderttausende zu dem Riesen hinauf. Der „Graf" nickt noch einmal mit der Spitze, gibt einen mächtigen Strahl Wasserballast aus der Gondel und vom Heck ab und entschwindet langsam nach Osten, Richtung Hannover—Berlin.

Die Spannung für das Außenbord-Motorrennen um den „Preis der Nationen" mit allen am Start liegenden einundzwanzig Booten wächst ins Ungeheure, besonders bei der Hitler-Jugend, von der wir auf der gegenüberliegenden Seite des Meeres neben dem hannoverschen Bann Abteilungen der anderen niedersächsischen Banne treffen. Viele haben wegen der ungeheuren Wärme Taschentücher über den Kopf geknotet und vertreiben sich mit Singen und Pfeifen die Zeit.

Auf der Tribüne sind Ruth Knappenberg und Gisela Jüttner aufgestanden und verfolgen mit angestrengten Augen, noch immer Ausschau haltend, die letzten Vorbereitungen zur Abfahrt. Die Fahrer in ihren sauberen Anzügen steigen in die Boote, Öltonnen werden beiseite gerollt und die Motoren springen bereits an. Auf der freien Anlegebrücke, hinter den Booten, hat der Starter mit einer großen weißen Flagge Stellung bezogen. Er unterhält sich aber noch mit einem Herrn von der Zeitabnahme. Die Augen aller Zuschauer sind fieberhaft auf das Signal gespannt.

Aber der Starter wartet. Er will die vollen fünf Minuten verstreichen lassen bis auf vier Uhr. Die Spannung löst sich noch einmal.

Wie die anderen Fahrer hat auch Herbert Flex eine Sonnenbrille angelegt. Als er merkt, daß es noch Zeit ist, wendet er sich zur Seite, um zur Tribüne zurückzuwinken. Ruth und Gisela Jüttner bemerken es und müssen lächeln. Sie stehen und haben vor Erregung die Finger der rechten Hand an den Mund gelegt. Aber von Lothar ist nichts zu sehen! Also ist die Fahrt verloren! Denn daß Herbert das Boot noch nicht beherrscht, wissen sie. Wenn er auch kämpfen wird!

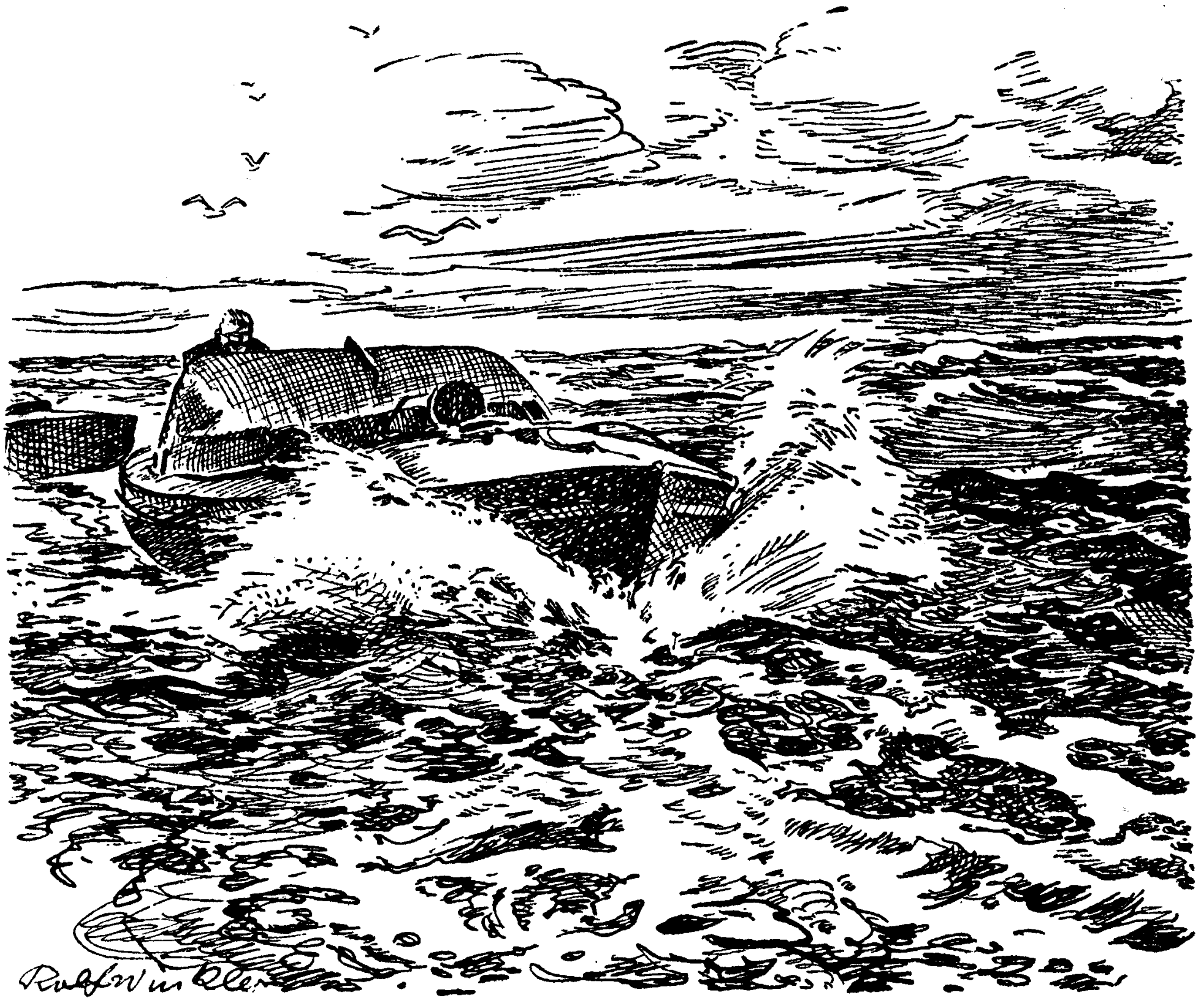
Der Starter verabschiedet sich eben von dem anderen Herrn, mit dem er gesprochen hat, und sieht auf die Uhr, als die Sperrkette der Polizisten, die die Anlegebrücke sperren, von einem erregt drängenden Jungen durchbrochen wird, der die Sommeruniform der Hitler-Jugend anhat. Lothar!!

Mit fliegendem Atem bricht er sich Bahn, läuft den ihm folgenden Beamten davon, huscht durch eine zweite Kette hindurch und rennt mit höchster Geschwindigkeit die Anlegebrücke hinunter, vor der die Boote auf das Startsignal warten. Wie auf Befehl drehen sich sämtliche Fahrer nach ihm um und fangen alle an zu lachen. Den beiden Mädels auf der Tribüne ist ein kleiner Triumphschrei entfahren. Mit einem Sprung saust Lothar an dem Starter vorbei und hinein in das Boot „Ruth", das von dem plötzlichen Stoß hin und her schaukelt.

„Moment, Herr Starter!" ruft der Junge noch, hat blitzschnell Herbert Flex die Brille abgenommen und sich selbst aufgesetzt. „Du machst die Gewichtsverlagerungen wett, besonders in den Kurven, verstanden?"

Herbert Flex: „Ja!" Mit mächtigem Herzpochen, daß er nicht zu steuern braucht.

„Wie beim Training!" sagt Lothar noch und sieht in derselben Sekunde die Starterflagge niedergehen. Als erster saust er davon und gibt gleich alles her, was der Motor hält. Ein Ruf des Erstaunens geht durch die Menge, als das Boot, das am Bug den winzigen, aber weithin sichtbaren Hitler-Jugend-



Wimpel hat, so davonschießt. Er ist am besten fortgekommen und hat vorläufig einen geringen Vorsprung.

Wie ein Schwarm wilder Fische rasen die schlanken Boote durch das hochspritzende Wasser. Wie Haifischköpfe kommen die Bugspitzen von der Oberfläche ab und schneiden durch die Luft. Rasend arbeiten die Motoren, die Bootswände vibrieren.

Wie ein Streifen zieht alles an Lothar vorbei: Die schreienden Menschen am Ufer, das hochgewirbelte Wasser, das weiß-

schäumend auf ein nach ihm kommendes Boot prasselt. In kurzer Reihenfolge kommen nach dem Boot „Ruth" der Italiener Maciabelli und hart auf den Fersen sein Landsmann Franscallo mit einer roten Maschine. In wenigem Abstand danach auf gleicher Höhe der deutsche Doktor Krüger, Berlin, Nikwist, der Finne, der deutsche Außenseiter Meyerberg und noch ein Deutscher. In dem dann folgenden Rudel von acht Booten steckt der Engländer McJames Hamilton, der nicht freikommt und immer stärker bedrängt wird. Weit hinten kann man Nr. 19, Tom Sherif, den Amerikaner, bemerken, der mit seiner Maschine gar nicht zurechtkommt, weil sie immer schief liegt.

Vorbei sausen Bojen, Uferschilf und Sanddünen. Dann sieht Herbert Flex, der seinen Körper hinter Lothars Rücken geschoben hat, um das Gleichgewicht des Bootes zu halten, das aus der Bahn springen will, wie am Ufer eine braune Menschenmenge steht und schreit. Es ist der Bann.

Der Bannführer hat ein scharfes Fernrohr an die Augen gesetzt und läßt es nicht eher herunter, bis die Boote nicht mehr zu erkennen sind — die Spitzenboote.

„Mensch, unser Boot liegt ja vorn!" schreien die Jungens durcheinander und machen Luftsprünge. „Donnerwetter, ist das 'n Kerl, der Lothar! Aber wir haben's ja gesagt!"

Der Bannführer sieht lächelnd auf seine Scharen. Also ist er doch gekommen, der Pressechef! Ob er durchhält? Ob die Maschine die Fahrt aushält?

Schnell läßt der Bannführer die erste Schar, die ihm am nächsten im Gras liegt, antreten und im Laufschritt zum Ziel kommandieren. Der Adjutant übernimmt die Führung des Bannes. Der Bannführer eilt zur Tribüne. Meldeposten, alle fünf Schritt auseinander, verbinden nach einigen Minuten den Bannführer mit seinen zurückgebliebenen Jungens. Das

Ergebnis muß schnell durchgegeben werden! Telephon gibt's nicht.

Ganz winzig fahren die Boote in der Ferne am Ufer entlang. Der Bannführer hat die Melderkette durch das Treppenhaus des „Strandhotels" hindurch bis hinauf zum Dachgarten gezogen. Ohne Schwierigkeiten wird den uniformierten Jungen die Gelegenheit gegeben. So vermittelt der Bannführer als Berichterstatter vom Dach des Hauses über die lebende Meldekette zum Bann den jeweiligen Stand des Rennens. So wird auch allen dazwischen stehenden Zuschauern, die nichts mehr von den Booten sehen, die Lage bekanntgegeben.

Lothar hält noch wie zum Anfang die Spitze, aber aus dem folgenden Trupp lösen sich langsam nach der Wendung drei verschiedene Boote heraus und rücken bedrohlich an Lothars „Ruth" heran. Jetzt heißt es zeigen, ob er stark genug ist! Ob seine Maschine schon alles hergegeben hat!

Der Bannführer gibt durch: „Boot 21, Lothar, hart bedrängt von drei Booten..."

Der Satz wandert durch die Kette zum Bann. Er wird empfangen als: „Lothar bedrängt zwei Boote hart, also ist er zurückgefallen!" Enttäuschung.

„Hat einen abgeschüttelt und liegt auf gleicher Höhe mit den beiden anderen." Dieser Satz kommt heil durch.

Der Kampf ist fabelhaft! Dicht neben dicht rasen die Boote nebeneinander her, keiner vor, keiner zurück! Eine dreifache Wassersäule schleudert durch die Luft, perlend, schäumend, hell glitzernd in der Sonne. Dann fallen zwei Boote zurück, und der eine arbeitet sich an ihnen vorbei. Ein Blick durch das Glas: Erster: Nr. 20 — McJames Hamilton, England. — Zweiter: Nr. 19 — Tom Sherif, USA. — Dritter, kurz dahinter: Nr. 21 — Lothar Jüttner! Wieder dicht dahinter zwei andere, ein Italiener und Doktor Krüger, Berlin.

„Auf die Motoren kommt es an, meine Herren! Auf die Motoren!“ hört der Bannführer neben sich sagen. Der wendet sich um und fügt hinzu: „Auf die Nerven, mein Herr! Auf die Nerven!“

„Jawohl!“ stimmen die Umstehenden dem Bannführer zu, „jawohl, auf den Willen und die Energie, durchzuhalten!“

Die Boote wachsen schnell heran. Immer deutlicher werden die Umrisse, als plötzlich das erste Boot — McJames Hamilton, England — einen scharfen Bogen reißt und mit einem Aufwimmern des Motors aus der Richtung schießt, fast in einem Winkel von neunzig Grad, bis weit außerhalb der Bojenlinie, die die Bahn angibt!

Was ist geschehen? Der Engländer läßt den Motor langsamer laufen und hält. Durch das Fernrohr kann man vom Dachgarten des „Strandhotels“ erkennen, daß er die Brille aus dem Gesicht zieht und sich umwendet. Hinter ihm läuft aus dem Schluß des Feldes noch ein zweites Boot aus, dessen Benzintank leck gelaufen ist.

Daneben schwimmt etwas kleines Blaues, ein Paddelboot, wie es scheint.

Ja, in der Tat! Da sitzt Charli Vögerl in seinem „Atömchen“, hat eine Sonnenbrille mitten im Gesicht und betrachtet verwundert die beiden ausgeschiedenen Motorboote, nachdem die anderen vorbeigerast sind.

„You are a greenhorn, boy!“ (Idiot!) ruft McJames Hamilton zu dem Jungen hinüber, der das dämlichste Gesicht der Welt schneidet. „Wußtest du nicht, daß die Rennstrecke war gesperrt?“

„Was für 'ne Strecke?“ fragt der Junge dumm zurück, der wirklich nichts von dem Rennen wußte!

„Damned greenhorn!“ ruft Hamilton, der beste Fahrer der Welt, und setzt wieder den Motor in Gang, um langsam in

Richtung „Strandhotel“ zu steuern. Er ist in begreiflicher Erregung, daß gerade ihm, der am äußersten Rand der Strecke fuhr, das harmlose Paddelboot in die Quere kommen mußte. Er lächelt bei dem Gedanken, daß es leicht Atomzertrümmerung mit dem „Atömchen“ gegeben hätte, wenn er nicht scharf sein Boot herumgerissen hätte.

Das Rennen geht indessen ohne ihn schnell dem Ziele zu. Es sind gerade erst zwanzig Minuten gefahren, als das erste Boot mit Vollgas die Kurvenboje bei der Insel Wilhelmstein nimmt. Es ist noch Sherif, der einen Vorsprung von vielleicht fünf Längen herausgeholt hat und nun mit seinem Boot gut vertraut scheint, obwohl es noch zuweilen verdächtig schaukelt.

Hinter Sherif, in einer Entfernung von nur vielleicht zehn Metern, holt Lothar Jüttner, der „Pressechef“, das letzte aus der Maschine heraus. Dahinter sitzen ihm wieder der Italiener und Doktor Krüger, Berlin, auf den Fersen.

Während Sherif mit Vollgas scharf in die letzte Kurve geht, tausend Meter vor dem Ziel, nimmt Lothar Gas weg und dreht vorsichtiger bei. Dadurch kommen der Italiener und Doktor Krüger sofort auf. Aber es zeigt sich, daß er doch besser getan hat, zu schalten, denn vor ihnen geht mit einem unheimlichen Splittern und Wasserspritzen das Boot des Amerikaners in die Luft, überschlägt sich und fällt genau Doktor Krüger vor den Bug, der umgerissen wird und sich trudelnd ins Wasser wirft.

Zur selben Sekunde sind Lothar und der Italiener, Maciabelli ist es, unter den hochfliegenden Booten hindurch und gehen in die Zielgerade hinein.

Der Zuschauermenge auf der Tribüne hat sich eine ungeheure Erregung bemächtigt. Die Menschen fliegen von den Plätzen und rufen und schreien und winken den heranrasenden

Booten entgegen. Konnte sich Deutschland halten? Deutschland? Der Hitlerjunge!

Noch kann man nicht sehen, wer vorn liegt. Die beiden steil aufgerichteten Bootspitzen blitzen auf das Ziel zu.

Lothar sitzt vornübergebeugt. Er hält kaum die Augen über die kleine Scheibe hinaus, um keinen Wind zu fangen, und dreht ein Gas auf, daß das ganze Boot zu bersten scheint. Neben ihm liegt Herbert Flex hinter dem Windschutz, zusammengerollt wie ein Igel, um nur keinen Widerstand zu bieten. Mit aufgerissenen Augen bohrt sich Lothars Blick auf das Ziel, auf die weiße Boje, auf die Tribüne. In seinen Händen bebt das Steuer, er beißt die Zähne aufeinander und zieht die Stirn in Falten wie ein Ackerfeld, das umgepflügt ist.

Und der Italiener bleibt auf der Strecke!

Unter riesigem Jubel bemerkt die Menge, daß Lothar einen weiten Vorsprung von nahezu zwanzig Metern erkämpft hat. Sie begrüßt ihn beim Passieren der Ziellinie, durch die er in gebückter Haltung, mit der letzten Kraft, hindurchfegt, mit einem unbeschreiblichen Beifall. Händeklatschen, Rufen, Winken und Laufen. Aber Lothar hat kaum am „Pier" angelegt, als er vor Erschöpfung vornübersackt und zusammenbricht.

Gerade dieses Bild ist ein Schnappschuß für Kameras! Abgekämpfter junger Held! Die Filmapparate surren, Presseberichter kommen mit ihren großen scharfen Apparaten gelaufen, um die siegreichen jungen Fahrer festzuhalten. Als Lothar und sein tapferer Kamerad Flex aus dem Boot gehoben werden, kennt der Jubel keine Grenzen mehr. Ein unbeschreiblicher Freudenlärm bricht los! Die beiden Jungen, über und über bespritzt in ihren Hitlerjugenduniformen, werden auf die Schultern gehoben und im wahren Triumphzuge von dem Anlegesteg hinuntergetragen. Um sie herum drängen sich die Presse-

leute und die heranstürmenden Hitlerjungen ihres Bannes, die unaufhaltbar alle Polizeiketten durchbrochen und überrannt haben, um als erste ihren Kameraden von allen Seiten ihre Hände zum Glückwunsch entgegenzustrecken.



Unter den Klängen des Marsches der Hitler-Jugend, in das der ganze hannoversche Bann und drüben am Ufer und auf der Insel Wilhelmstein die Braunschweiger, die Hildesheimer und die Hamelner einfallen, steigt am Siegesmast knatternd die Fahne der Hitler-Jugend hoch, unter der das Boot gewonnen hat. Und die endlosen Menschenmauern auf den Tribünen

stehen still und lassen das Marschlied der neuen Generation über sich verklingen...

Lothar hat eine Willensleistung vollbracht, die ihn geradezu betäubt. Der Lärm schwindet für ihn und in immer weiterer Ferne sieht er die vielen winkenden Menschen. Sein Blick ruht nur noch hoch oben am Mast, am Siegermast, an der Fahne der Jugend, der vorwärtsmarschierenden Hitler-Jugend, für die er gekämpft hat!

Seine Zeit, 21 : 3 Minuten, wird durch dröhnende Lautsprecher bekannt gegeben...

Abenteuer in Hamburg

Die beiden Mädels packen die beiden Helden — sie sagen „ihre Helden" — in den „Mercedes" und fahren sie abseits des großen Jubels zum Zeltlager, wo inzwischen auch der Bannführer auf seinem Motorrad eingetroffen ist.

Aber, wenn sie geglaubt haben, jetzt Ruhe zu finden, haben sie sich geirrt. Denn ihnen folgen in dichtem Abstand zwei Filmwagen, die die beiden Jungen für die Wochenschauen noch einmal in Großaufnahme haben wollen. Auch der Tonwagen des Rundfunks vom Reichssender Hamburg folgt.

„Sie müssen unseren Hörerinnen und Hörern, Herr Jüttner, jetzt noch einige Worte hier von ihrem ‚Camp', ihrem Zeltlager, aus sagen. Wir haben das Rennen von Anfang an übertragen auf alle deutschen Sender und möchten es nun mit ein paar Worten von Ihnen schließen...!"

Lothar legt die Hände an das Koppel und tritt an das Mikrophon. Nach einer kurzen Pause — Herbert Flex ist neben ihn getreten — beginnt er, während sich um ihn herum seine Kameraden des Bannes zusammenfinden und seinen Worten zuhören:

„Ich freue mich außerordentlich, dieses Rennen ‚gemacht zu haben‘, nicht zuletzt war es eine Leistung meines Mitfahrers Herbert Flex, der wie ich diese Leistung in den Dienst der Hitler-Jugend gestellt hat. Wir wollten hier einmal vor aller Welt, vor allen vertretenen Nationen Zeugnis ablegen, daß die Hitler-Jugend auf jedem Gebiet etwas zu leisten versteht. Ich rufe die gesamte Hitler-Jugend auf, die mir zuhört: Wir bleiben eine zielbewußte Gefolgschaft unseres Führers Adolf Hitler, hinter dem wir als Kameraden, einer neben dem anderen, stehen und dem wir mit dem Herzen zurufen wollen: Ein kräftiges Sieg...!"

„Heil...!"

Wie ein Donnerruf klingt es über die Ebene des niedersächsischen Bodens...

*   *
*

Die Wagen rollen wieder zur Hauptstraße zurück, um ihr Material zum Entwickeln zu bringen. Es mögen tausend Meter Filmband verdreht sein.

„Wir wollen nun erst etwas über dein plötzliches Verschwinden hören!" sagt der Bannführer, während im kleinen Kreise um den Jungen herum Platz nehmen: Der Bannführer, sein Adjutant, Herbert Flex (sehr ermüdet), dazwischen Ruth Knappenberg (überglücklich!) und Gisela Jüttner. Mit angezogenen Knien sitzen sie vor dem Zelte, vor dem die Bannfahne flattert. Ruth sitzt rechts neben Lothar.

„Ja, die Sache mit dem Überfall, mit meinem Verschwinden, steht so: Ich bin zunächst festgehalten worden, an jenem Abend, als wir von dem ‚Italienischen Fest‘ kamen. Als Herbert

mit den beiden Mädels im Boot abgefahren war, wurde ich in ein hinter Büschen haltendes Auto gebracht, geschleift besser, und sehr bald nach ... Hamburg transportiert! Ich landete da in irgendeinem kleinen Hotel, in dem ich sorgfältig in ein hohes Zimmer gesperrt wurde und bis gestern abend gesessen habe. Ich hatte mein Zimmer für mich und konnte beim besten Willen nicht erfahren, weshalb ich eigentlich verschleppt worden war. Aber Angst und Bange hatte ich selbstverständlich nicht. In einem angrenzenden Zimmer schliefen und hausten meine ‚Wächter', die ich aber nicht kannte. Was sollte mit mir geschehen? sagte ich mir. Wie komme ich wieder aus der Bude 'raus, um noch bis zum Rennen rechtzeitig zu kommen? Denn daß ich starten mußte, stand für mich felsenfest. Aber wie eine Flucht anfangen? Die Leute, die ich vergeblich zu bewegen versuchte, mir doch wenigstens den Grund meines Aufenthaltes in dem versteckten Hafenviertel zu verraten, beobachteten mich ständig. So saß ich und sann — und dabei war mir klar, daß das nebenan Helfershelfer der von mir aufgestöberten Diebesbande des Rembrandtbildes waren.

Meine Ansicht wurde bestätigt, als ich gestern abend durch die nur angelehnte Tür zum Nebenzimmer erfuhr, daß einer von ihnen in drei Stunden mit dem ‚Ding' verschwinden, abdampfen würde. Ich ahnte sofort, daß es sich um das Bild handelte. Wie aber nun 'rauskommen und die Polizei verständigen? Ob sie vielleicht schon auf der Spur war?

Ich maß mein Gefängnis kreuz und quer und blieb schließlich vor dem Fenster stehen, das auf eine dunkle Feuerwand hinübersah. Erst dahinter ragte ein höheres Gebäude in die Nacht hinauf; die erleuchteten Fenster des obersten Geschosses konnte ich sehen. Daß aus dem Fenster kein Entkommen war, wußte ich, denn tief unten lag ein asphaltierter Hof. Ich hätte mir das Genick gebrochen.

Und doch mußte ich hinaus!

Plötzlich fällt mir ein Gedanke ein: Ich das Licht, das elektrische Licht, ausgeknipst, wieder angeknipst, wieder ausgeknipst. — Ja, es mußte gehen!

So stand ich am Schalter und knipste unablässig an und aus — einmal lang, zweimal kurz; lang... lang... lang... kurz — Pause.

S...O...S...! Über eine halbe Stunde lang ging das so, bis ich plötzlich drüben an dem hohen Gebäude das Licht in einem Zimmer verlöschen sah und man — mir mit Morsezeichen antwortete!"

Lothar zieht einen Zettel aus der Tasche, auf den er mit Bleistift einige Buchstaben gekritzelt hatte.

„Hier lest! Diese Zeilen habe ich gestern abend gegen zehn Uhr in meinem Zimmer empfangen...!" Er reicht den Zettel im Kreise herum.

„Morsen sie s—o—s—? — polizei benachrichtigen! — warten! — ich komme —" Dann nichts mehr.

„Ich legte mich auf das Bett, das in meinem Gefängnis stand, angezogen wie ich war — und wartete", erzählt Lothar weiter. „Nach einer Viertelstunde, während im Nebenzimmer die Leute eifrig und laut weiterredeten, nähern sich auf dem Hotelflur eilige schwere Schritte. Es wurde an die Glastür gepocht. Ich wagte nicht zu atmen. Erregtes Sprechen auf dem Flur, dann wiederholtes Klopfen, schon fester. Aus dem Nebenzimmer kommen meine ‚Wächter' und beratschlagen, was zu tun sei. Natürlich ist das Licht in meinem Gefängnis aus. Aber doch sehe ich durch die Dunkelheit, wie die ‚Wächter' erschreckt auf die Tür starren; anscheinend haben sie zu so später Stunde keinen Besuch erwartet.

‚Wer ist dort?' fragt schließlich einer durch die Glasscheibe.

‚Pott!' kommt die Antwort, ‚macht doch mal auf!'

Pott war, wie ich später erfuhr, der ‚Hotelbesitzer'. Ich hatte ihn bisher noch nicht gesehen.

‚Gottlob!' atmeten die drei Männer auf, während einer zur Flurtür geht und mit klirrenden Schlüsseln öffnet. Mit einem Aufschrei weicht er von der Tür zurück und hebt schnell die Arme in die Luft.

Neben dem ‚Hotelbesitzer', der bereits Handschellen an den Händen hat, standen einige Polizeibeamte mit vorgehaltenen Revolvern und forderten die drei ‚Wächter' auf: Hände hoch! Sie sind verhaftet! — Wie das so in Kriminalbüchern steht, genau so!

Den dreien entfuhr ein schrecklicher Fluch, aber was konnten sie machen? Sie waren geliefert! Mit einem vernichtenden Blick sahen sie auf den ‚Hotelbesitzer', von dem sie annahmen, daß er sie ‚verpfiffen' hatte. Ich hatte sofort in ‚Pott', dem Hotelier, den dicken, rothaarigen Chauffeur wiedererkannt. Während zwei Beamte in das Zimmer traten, wurden die Edelmänner fürsorglich abgeführt.

In dem Nebenzimmer, in dem die ‚Wächter' gesessen hatten, hingen eine Unmenge Bilder, Gemälde und Zeichnungen an den Wänden und auf hohen Paletten standen Kopien bekannter Werke: Fälschungen.

‚Wir danken Ihnen!' sagte der führende Polizeibeamte zu mir und reichte mir die Hand. ‚Durch Ihre Morsezeichen haben wir den letzten Beweis in die Hand bekommen, daß in diesem feinen Hotel etwas nicht stimmte!' — Er musterte die feine moderne Aufmachung. ‚Die hannoversche Kriminalpolizei hatte die Spuren von Ihrem Überfall verfolgt und auch bereits festgestellt, daß sie hierher führten. Wir haben mit diesem Hause das Nest einer weit verzweigten Bildfälscherbande ausgehoben. Die Bilder, die Sie hier sehen, sind sämtlich gestohlene Gemälde, die ins Ausland abgeschoben werden sollten. Auf Grund der uns aus Hannover zugesandten Photos von den vermutlichen Tätern des Rembrandtdiebstahles in Han-

nover ist es uns ferner vor einer Viertelstunde, vor einer knappen Viertelstunde gelungen, den Hauptburschen dieser Gesellschaft zu fassen, als er mit dem übermalten Bild ‚Judith‘ an Bord der ‚Bremen‘ gehen wollte!‘

‚Kann ich diese Photos vielleicht einmal sehen?‘ fragte ich und bekam die Rolleiflexbilder von Herbert zu sehen, die er vor dem Pastorenhaus hier oben in dem Dorf gemacht hatte.

‚So ist also die ganze Bande gefaßt?‘ erkundigte ich mich.

‚Vollkommen, bis auf den letzten Mann! Das hier ist der noble Herr Hotelbesitzer, Herr Pott, der mit der ganzen Bande unter einer Decke steckte und ihr Unterschlupf in seinem Hause gewährte!‘

‚Und ist schon heraus, wer die ausgesetzte Prämie für die Ergreifung der Leute und die Wiederherbeischaffung des Rembrandtbildes erhält?‘ fragte ich mit begreiflicher Spannung.

Und da teilte mir der Polizeioffizier mit:

‚Es ist bereits telegraphisch angerufen worden, daß Sie nach Ihrer Rückkehr nach Hannover sofort die ganze ausgesetzte Summe vom Polizeipräsidium abholen sollen, da es nur auf Grund Ihrer Aussagen und Aufnahmen... und jetzt durch Ihre Morsezeichen möglich war, die Leute zu fassen. — Selbstverständlich wußte die Kriminalpolizei Hannover sofort nach dem Überfall, der auf Sie da am Steinhuder Meer verübt worden ist, wohin die Wagenspuren gingen! Nur im Interesse der Sache mußte der Sachverhalt verschwiegen werden, um den Burschen, die übrigens sehr plump gearbeitet haben, nicht Wind zu geben, daß man schon hinter ihnen her war!‘“

„Also deshalb hast du uns hier so im Ungewissen sitzen lassen, du Teufelskerl!“ unterbricht ihn Ruth, die seinen Ausführungen hingebend gefolgt ist.

„Jedenfalls war dieses geheimnisvolle Rembrandtgeschichtchen aufgeklärt! Der Beamte überreichte mir noch gleich eine

Übernachtungskarte für das ‚Columbushotel', in das ich übersiedeln sollte, und ferner eine D-Zugkarte zweiter Klasse nach Hannover für den ersten Frühzug! So bin ich zum ‚Preis der Nationen' gerade noch rechtzeitig erschienen! — Punkt. Das ist alles."

So beendet er die Schilderung seiner Verfolgung, die der Bannführer mit einem leichten Lächeln abschließt, indem er ihm die Hand reicht und sagt: „Wie noch keiner hast du den Namen unseres Bannes zu Ehren gebracht. Als Führer des Bannes erfülle ich gern meine Pflicht, dir meinen aufrichtigen Dank und Glückwunsch zu sagen!"

Mit glänzenden Augen reicht Lothar, der „Pressechef", seinem Bannführer die Hand und erwidert mit leuchtendem Blick:

„Es war nicht nur für mich . . .!"

Nacht über den Zelten

Der Fremdenverkehr hat sich verlaufen. Es ist Abend am Steinhuder Meer geworden. Über der endlosen Moorfläche steht wieder ein herrlicher Sternenhimmel. Ein kalter Wind streicht vom Wasser her über die Zelte, die sich in ihm blähen.

Unter dem Fahnenmast lodert das riesige Lagerfeuer und beleuchtet magisch das flatternde Fahnentuch an der Spitze des Mastes. Dahinter stehen in langen Reihen die Hitlerjungen. Still und schweigsam, mit den Blicken über das Feuer hinweg zu ihrem Bannführer, der inmitten seines Stabes, seiner Unterbannführer steht, und mit ihnen spricht. Neben ihm Lothar Jüttner, daneben dessen Adjutant, Herbert Flex, in der ersten Reihe. Im Hintergrund der vor der Front stehenden Gruppe Ruth Knappenberg und Gisela Jüttner.

„Meine Kameraden!" wendet sich der Bannführer an seine Kameraden, „wir haben heute einen Tag erlebt, wie ihn unser Bann noch nie gesehen hat. Ihr alle seid Zeuge dieses gewiß großen Ereignisses gewesen, das den Namen eines Kameraden von uns in alle Welt hinaustrug, weil er gezeigt hat, was in den jungen deutschen Menschen in der Hitler-Jugend für eine ungeheure Willenskraft und Leistungsfähigkeit steckt. Es ist unnötig, darauf einzugehen, mit welcher Hingabe er dieses Propagandawerk für uns einleitete! Jeder von euch weiß, daß es hier nicht um eigenen Verdienst ging. Nein! Er ist gefahren wie der Teufel, und mit ihm sein tapferer Begleiter, um einer Fahne willen, um der Fahne willen, die über uns im flammenden Feuerschein weht. Unter dem Symbol der Jugend Adolf Hitlers! Wenn ihr eurem Kameraden, der sich für euch eingesetzt hat, danken wollt, dann stimmt mit mir ein auf seinen und seines Begleiters Sieg in ein dreifaches . . .!"

Wie ein Brausen fegt das „Heil" über die Zelte hinweg. Ein unbeschreibliches Bild: Die Scharen im Fackelschein des Feuers unter der leuchtenden Fahne Rot-Weiß-Rot mit dem Hakenkreuz.

Als der Ruf verklungen ist, erhebt Lothar dankend die Hand und richtet an seine Bannkameraden diese kurzen Worte:

„Meine lieben Kameraden! Ich habe nichts anderes getan als den Beweis der Leistungsfähigkeit, des draufgängerischen Geistes der Hitler-Jugend vor aller Welt abgelegt. Dieser Erfolg ist nichts, wenn er einzeln stehenbleibt. Auch ihr müßt euch ganz mit Leib und Seele für unsere Aufgaben einsetzen und überall euren Mann stehen. Denkt immer daran: Eine ganze Welt sieht auf das heranwachsende nationalsozialistische Deutschland! Einer ganzen Welt gilt es zu beweisen, daß wir unbeirrt weitermarschieren in eine bessere Zukunft! Daß wir die fähigen Träger der deutschen Zukunft sind! Kämpft mit

innerer Überzeugung und mit flammendem Herzen, mit derselben Begeisterung, mit der zweiundzwanzig unserer besten Kameraden gefallen sind! Laßt uns ihrer auch in dieser Stunde in dankbarer Ehrfurcht gedenken ...!"

„Bann! ... 'stan'n!" Und wie ein unbewegliches Feld ehren die Jungen ihre Toten. Trommelwirbel erklingt, und für eine halbe Minute hört man nur den kalten Wind über das Lager wehen.

„Wie sie", nimmt Lothar das Wort wieder auf, „wollen wir unser ganzes Leben und Wirken in den Dienst der gesamten Nation, des gesamten Volkes stellen! Dieser Dienst an der Gesamtheit ist die Pflicht eines jeden Hitlerjungen, der als Kamerad in der Gefolgschaft steht! Laßt uns diese Pflichterfüllung unserem Führer versichern! ... Niedersachsens Jugend gelobt die Treue mit einem kraftvollen Kampf Heil!"

Sofort ergreift wieder der Bannführer das Wort, indem er in seinen Händen ein Telegramm ausbreitet und verkündet:

„Zu meinem größten Leidwesen muß ich in dieser Stunde von euch, meine Kameraden, unvorhergesehenen Abschied nehmen. Ein Telegramm der Reichsjugendführung bestellt mich soeben mit sofortiger Wirkung als Bannführer in ein anderes Gebiet. Ich halte es für unnötig, mir meine eigene Grabrede zu sprechen — ich trete deshalb von dieser Stelle ernster Arbeit ab, um mit herzlicher Freude meinen Nachfolger zu beglückwünschen und euch vorzustellen! Es ist auf eben eingelaufene Anordnung des Reichsjugendführers auf meinen Vorschlag geworden ..." — Atemstille! — „... unser bisheriger ‚Pressechef', Lothar Jütt ..."

Die zweitausend Kameraden brechen in einen ohrenbetäubenden Freudenlärm aus und bekunden mit unaufhörlichen Rufen ihr unumschränktes Einverständnis mit dem neuen Führer.

„Mit der Presseabteilung im Bann wird sein Adjutant Herbert Flex wegen seiner bewiesenen Fähigkeiten betraut..."

Strahlenden Auges vernehmen die beiden Genannten die große Ehrung und reichen sogleich ihrem Bannführer dankbar die Hand. Unter den erneut einsetzenden Heilrufen der Kameraden legt der Bannführer seinem Nachfolger Lothar Jüttner eine weißgeflochtene Kordel an...

Im selben Augenblick setzen die Spielmannszüge mit unserem Lied, dem Marsch der Hitler-Jugend, ein, und im festen Schritt beginnt der Vorbeimarsch der braunen jungen Kolonnen vor dem neuen Führer des Bannes, der seine Schnur mit den Worten in Empfang genommen hat:

„Als Kamerad!" Nichts weiter.

Prasselnd lodern die Flammen des riesigen Feuers, das grellen Schein auf die herankommenden Gruppen wirft.

Die Unterbannführer haben ihren Kameraden als erste mit Handschlag beglückwünscht. Dann treten sie zurück, und die beiden, der alte und der junge Führer des Bannes, stehen allein vor der Gruppe und nehmen den Vorbeimarsch ab. Mit stolzem Blick stehen sie da, blicken den heranwachsenden Kolonnen entgegen und lassen die Fahnengruppen mit erhobenem Arm vorbeiziehen. Dumpf wirbeln die Trommeln. Pauken und Fanfaren schmettern hell unser Lied. Über den Reihen das helle Licht der spielenden Flammen. Die Schulterriemen funkeln.

So marschieren die Kameraden durch die Nacht, die neue deutsche Jugend, die Hitler-Jugend.

Am Horizont zuckt Wetterleuchten in langen Streifen über den Köpfen der Jungen...

Und darüber, über fernem Blitzen und den Köpfen der marschierenden Jugend die knatternde Fahne der Revolution im schwarzen, sternenüberstreuten Himmel...
